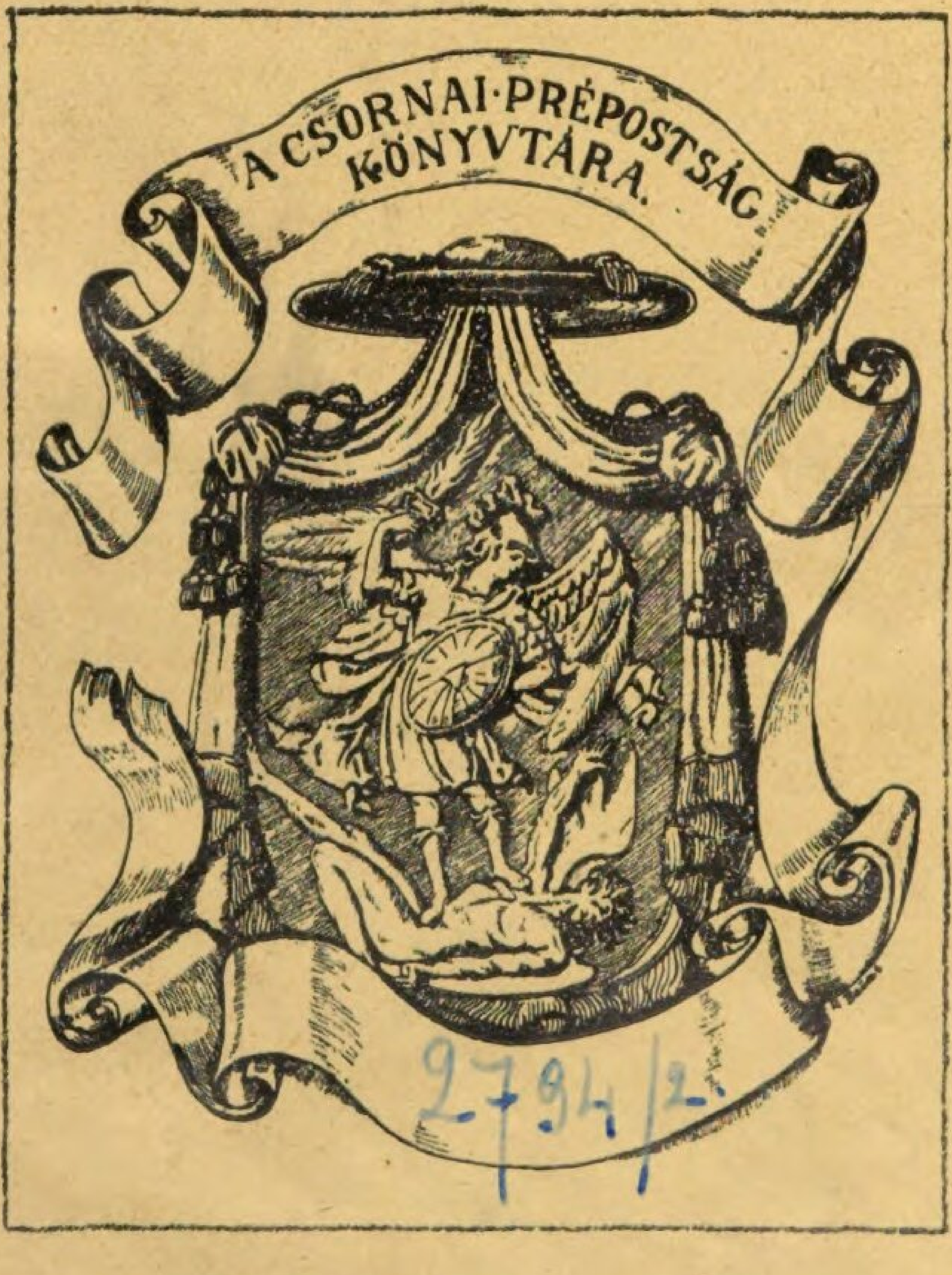
Hom. 2077 u (10



D9435/1
2ab

XLV. 7.

Neueste Volkspredigten und Homilien

auf

alle Festtage des katholischen Kirchenjahrs.

Von

Joh. Martin Gehrig,
Pfarrer zu Ingolstadt im Würzburgischen.

PREMONTREI SZENTZ... CSORNA KÖNYVTÁRA
CSORNA-PREMONTREI CONVENT KÖNYVTÁRA

Dritter Theil.

Oder

der sämmtlichen Predigten

zehnter Band.

[redacted]

Neueste Auflage.

Bamberg und Würzburg,
1819.

Td/71/753

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsanzeige.

Seite.

1. Am Feste Mariä Empfängniß. Unser Wandel und unsere Gesinnung sollen unbefleckt seyn. 1

2. Am Weihnachtsfeste. Warum wir uns mit Recht über die Geburt Jesu Christi freuen. 7

3. Am Feste des heil. Stephanus. Ueber Menschenfurcht. 15

4. Am Neujahrstage. Ueber den Werth und weisen Gebrauch der Zeit. 24

5. Am Feste der Erscheinung des Herrn. Gottes Heil ist auch den Heiden erschienen: was folgt daraus? 35

6. Am Feste Mariä Reinigung. Ueber die gewissenhafte Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion. 47

Inhalt.

Seite.

7. Am Feste des heil. Josephs. Der heil. Joseph, das Muster eines guten Hausvaters. 54

8. Am Feste Mariä Verkündigung. Eine Homilie. 63

9. Am Feste Mariä Schmerz. Wie viel die schmerzhafte Mutter Maria mit ihrem Sohne Jesu gelitten habe. 71

10. Am Charfreytage. Warum mußte Jesus so viel leiden? 90

11. An eben diesem Tage. Eine Betrachtung über die Worte Jesu: Es ist vollbracht. 100

12. Am Osterfeste. Eine Homilie. 109

13. Am Ostermontage. Eine Homilie. 118

14. An einem Tage in der Bittwoche. Warum wir Gebeth und Arbeit mit einander verbinden sollen. 123

15. Am Feste Christi Himmelfahrt. Eine Homilie. 139

16. Am Pfingstfeste. Was dürfen wir uns vernünftiger Weise von Gott, dem heil. Geiste versprechen. 147

17. Am Pfingstmontage. Worin der wahre Glaube an Jesum bestehe. [illegible]

18. Am Feste Trinitatis. Was wir Gott, dem höchsten Wesen, schuldig sind. 162

19. Am Frohnleichnamsfeste. Eine Homilie. 70

Inhalt.

	Seite.
20. Am Feste Johannes des Täufers. Es ist ein großes Glück für eine Gemeinde, wenn die Glieder derselben mit einander in Liebe und Eintracht leben.	178
21. Am Feste der Apostel Petrus und Paulus. Was haben Petrus und Paulus zu unserm Besten gethan, und was sollen wir dagegen thun?	184
22. Am Feste des heil. Kilians. Das Gute, welches wir thun, wirkt noch nach Jahrtausenden.	191
23. Am Feste der heil. Margaretha. Warum die heil. Margaretha in Wahrheit verehrungswürdig sey.	200
24. Am Feste Mariä Himmelfahrt. Wann ist unsere Hoffnung zum Himmel gegründet?	209
25. Am Schutzengelfeste. Was sind die Engel nach der heil. Schrift?	217
26. Am Feste Mariä Geburt. Was der Christ an seinem Geburtstage thun soll.	225
27. Am Feste des heil. Burkardus. Wann führen wir auch im weltlichen Stande ein geistliches Leben?	233
28. Am Feste Allerheiligen. Was suchen wir, und was suchten die Heiligen?	239
29. An eben diesem Feste. Was sollen wir an den Heiligen besonders verehren und nachahmen?	240

Inhalt.

Seite.

30. Am jährlichen Dankfeste. Warum danken wir gewöhnlich Gott nicht so innig als wir sollen? 253

31. Am Kirchweihfeste. Was wir thun müssen, damit unser Kirchengehen uns recht nützlich werde? 260

Bayerische Staatsbibliothek München

Am Feste Mariä Empfängniß.

Unser Wandel und unsere Gesinnung sollen unbefleckt seyn.

Text.

Heil denen, die unsträflich handeln, die nach des Herrn Gesetze leben. Ps. 118, 1.

Die heil. Schrift preiset diejenigen selig, die ihren Wandel unbefleckt, und ihr Herz, ihre Gesinnung, rein von dem Gifte der Sünde erhalten. Heil denen, sagt sie, die unsträflich handeln, die nach des Herrn Gesetze leben.

Und mit Recht kann auch die heil. Schrift diejenigen selig preisen, welche ihren Wandel und ihr Herz unbefleckt erhalten. Sie genießen den Frieden der Seele, sie haben Ehre vor Gott und den Menschen, sie können mit freudiger Hoffnung der Zukunft entgegen gehen. Und toben auch die Stürme des Lebens, so sind sie doch ohne Furcht und ohne Sorgen, weil es in ihrem Innern, in ihrem Gewissen nicht tobt.

Maria, meine Lieben, die Mutter Jesu, bewahrte ihren Wandel und ihr Herz rein. Wir heissen sie deßwegen die Unbefleckte. Rein kam sie aus dem Schooße ihrer Mutter, und rein blieb sie auch ihr ganzes Leben hindurch. Das heutige Fest erinnert

uns an ihre unbefleckte Empfängniß, und an ihren unbefleckten Sinn und Wandel.

Wir sollen Maria hochachten, weil sie die Unbefleckte war, und blieb. Aber nicht nur dieses sollen wir thun. Wir sollen auch selbst unbefleckt seyn. Wenige Menschen denken daran, wenige glauben dieses, und noch weniger bekümmern sie sich um die Unbeflecktheit ihres Wandels, und ihres Herzens. Ich will euch aber heute zeigen, daß auch wir unbefleckt seyn sollen, daß

1) Erstlich unser Wandel, und
2) Zweytens unsere Gesinnung unbefleckt seyn soll.

Auch heute wieder will ich euch um eure Aufmerksamkeit bitten.

I.

Wenn man von den Menschen eine reine Tugend, die Unbeflecktheit des Sinnes und Wandels fordert; so glauben sie diese Forderung sey übertrieben, und man bekommt von ihnen den Nahmen eines strengen Sittenlehrers. Eine reine unbefleckte Tugend halten sie für unmöglich. Betrachtet, sagen sie erstlich, betrachtet nur vorerst den starken Hang zur Sünde, betrachtet die große Macht der Sinnlichkeit! Wer zählet sie alle, die dem Gesetze widerstrebenden Neigungen! Wer kennet nicht die Begierde nach Fleischeslust, nach Augenlust, nach der Hoffart des Lebens, wie sie der Apostel angibt, 1 Joh. 2, 16.! Wer weiß nicht, daß selbst Paulus über die Tyranney der Sinnlichkeit klagte, und seufzend ausrief: Wer wird mich befreyen von den Banden des Leibes, der mir zur Sünde ist! Wem ist es unbekannt, daß Jesus selbst sagte: Das

Fleisch ist schwach! Es vergeht ja keine Stunde, wo wir nicht zum Zorne, zur Wollust, zum Verdrusse, und zu andern Sünden gereitzt werden: und wie, man will von uns eine reine Tugend fordern?

Betrachtet, sagen sie zweytens, betrachtet das böse Beyspiel der Welt, die vielen Anreitzungen zur Sünde außer uns! Hier sehen wir das Böse thun, da schmeichelt man uns, und will uns durch Schmeicheley verführen, dort droht man uns, wenn wir nicht in die unerlaubte Zumuthung einwilligen wollen! Und ist nicht oft ein einziger Blick hinreichend, uns zum Falle zu bringen? Man mußte die Welt nicht kennen, wenn man ihre Verführungen nicht kennete: und doch soll unsere Tugend rein, unbefleckt seyn!

So sagt man, um die Forderung einer unbefleckten Tugend als übertrieben zu verschreyen.

Ich kenne, meine Lieben, die Macht der Sinnlichkeit, ich weiß, daß selbst die weisesten und besten Menschen über sie klagten. Ich kenne auch das verführerische Beyspiel der Welt, mir sind die Fallstricke keineswegs unbekannt, welche sie unserer Tugend leget. Aber ich kenne auch, merkt es wohl, was ich sage, ich kenne auch a) die Forderungen unseres Gewissens, b) die Forderungen Jesu, unsers Heilandes.

a) Fordert unser Gewissen keine reine, unbefleckte Tugend? Läßt es die Ausflüchte: das Fleisch reitzt zu heftig, das böse Beyspiel ist zu groß, gelten? Zieht es nicht jeden Gedanken, jede Begierde, jedes Wort, jede Handlung vor seinen Richterstuhl, und macht es uns nicht über den kleinsten Fehltritt Vorwürfe? Sagt es nicht laut und vernehmlich: Auch dieses hättest du nicht thun sollen? Da ist ein Mensch, welcher sagt: Was liegt an einer Scherzlüge, was liegt an einem kleinen Rausche, was liegt an diesem

und jenem? Gehet, meine Lieben, gehet in euer Schlafzimmer, fraget da, wo ihr allein seyd, euer Gewissen, und höret, ob dieses auch so sagt! —

b) Stimmen die Aussprüche unsers Heilandes nicht genau damit überein? Fordert nicht auch er eine reine, unbefleckte Tugend? Sagt er nicht: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist? Ruft er uns nicht durch seinen Apostel zu: Seyd heilig, denn ich, Gott, bin heilig? Spricht er nicht: Ich versichere euch, die Menschen müssen am Gerichtstage über jedes unnütze Wort, das sie geredet haben, Rechenschaft geben? Sagt er nicht: Eure Rede sey, ja, wenn es wahr ist, nein, wenn es nicht wahr ist, was darüber ist, das ist schon böse? —

Ist die Stimme unsers Gewissens nicht eine heilige Stimme? Sind die Aussprüche unsers Heilandes nicht Aussprüche der ewigen Wahrheit?

Wenn nun unser Gewissen, wenn Jesus, unser Heiland, eine reine, unbefleckte Tugend von uns fordert, so sage ich also gewiß nicht zu viel, wenn ich sage: Unser Wandel soll unbefleckt seyn.

Keine böse That, meine Lieben, soll also unser Leben beflecken, keine Ungerechtigkeit im Handel und Wandel, kein liebloses, ehrabschneiderisches, unwahres Wort in unsern Gesprächen, keine Rauhigkeit und Härte in Behandlung der Menschen, keine Weichlichkeit und Nachgibigkeit gegen uns selbst.

Doch es ist bey weitem nicht genug, daß keine böse That unsern Wandel beflecket: auch unser Herz, unsere Gesinnung, soll rein, unbefleckt seyn.

II.

Nicht selten hört man die Sprache: Ich habe nicht gestohlen, ich habe die Ehe nicht gebrochen, ich habe Niemanden gemordet: und mit dieser Sprache will man sich, wie der Pharisäer im Evangelium, selbst rechtfertigen. Allein, wir können diese und andere böse Thaten unterlassen haben, und doch nicht rein seyn.

Wenn du, mein Freund, nichts Böses gethan hast, hast du denn auch nichts Böses gedacht, nichts Böses verlangt? Hast du deinen Nächsten noch nicht um sein Glück beneidet? Hast du noch nicht sein Eigenthum begehrt? Ist dein Herz frey von Stolz, von Geitz, von Rachsucht? Ist es frey von Wollust, von unkeuschen Gedanken, Begierden und Wünschen? Ist es frey von Mißmuth und Ungeduld?

Und wenn, mein Freund, dein Herz davon frey ist: Hast du denn auch stets deine Pflichten aus lauterer, reiner Absicht, aus Gehorsam gegen Gott und das Sittengesetz erfüllet? Hast du nicht oft bloß aus Eigennutz gearbeitet? Waren nicht oft Stolz, Eitelkeit, Ruhmsucht die Triebfedern deiner Handlungen?

Auch unser Herz, unsere Gesinnung, soll rein, unbefleckt seyn. Keine böse Begierde soll in unserem Herzen wohnen, und selbst die guten Handlungen, wenn sie gut seyn sollen, müssen aus uneigennütziger, aus reiner Absicht gethan werden.

Daß auch unser Herz, unsere Gesinnung, rein seyn soll, dafür spricht wieder a) unsere Vernunft, und b) das Wort Jesu, unsers Herrn.

a) Dafür spricht erstlich die Vernunft. Sie fordert Reinigkeit des Herzens, Lauterkeit der Absichten. Oder kann euch ein Mensch gefallen, der zwar keine böse That verrichtet, dessen Herz aber voller Wollust,

voller Geitz, Neid und anderer schändlicher Begierden, das ein Tummelplatz aller Leidenschaften ist? Kann euch eine That gefallen, die nicht aus gutem Herzen kommt, ein Almosen, das die Eitelkeit reicht, eine Gefälligkeit, die der Eigennutz erweiset, eine Aufopferung, die die Begierde nach Ruhm zur Absicht hat? Fraget hierüber eure Vernunft, und höret ihren Ausspruch.

b) Dafür spricht zweytens das Wort Jesu unsers Herrn. Er erklärt ausdrücklich schon die aufs Unerlaubte gehende Begierde für Sünde. Wer, sagt er, wer nur ein Weib mit Begierde ansieht, hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Er verwirft die Handlungen, das Almosengeben, das Fasten, das lange Bethen der Pharisäer, weil sie nicht mit lauterer Absicht gethan worden sind. Er gibt das Herz als die Quelle alles Guten, aber auch als die Quelle alles Bösen an. Ein guter Mensch, sagt er, bringt Gutes hervor, aus dem guten Schatze seines Herzens. Aus dem Herzen, sagt er dagegen, kommen böse Gedanken, Lästerungen, u. s. w. ein böser Baum bringt böse Früchte.

Also auch unser Herz soll rein, soll unbefleckt seyn. Keine böse Begierde soll in ihm herrschen. Nicht aus Stolz, nicht aus Eigennutz, nicht aus irgend einer Nebenrücksicht, aus reiner Liebe zum Guten, sollen wir das Gute thun.

Könnet ihr, meine Lieben, gegen das, was ich sagte, etwas einwenden? Sagte ich etwas anderes, als was euer Gewissen sagt? Sagte ich etwas anderes, als was schon längst Jesus gesagt hat?

Und nun noch eine Frage. Ist denn unser Wandel rein? Ist denn unser Herz unbefleckt? — Jeder gebe sich selbst die Antwort auf diese Frage.

Schluß. Reine, unbefleckte Mutter des Erlösers, möchten wir doch einmahl mehr auf dein Beyspiel, und auf unser Vorbild, deinen Sohn, hinsehen, und uns eines reinen Herzens und unsträflichen Wandels befleißen! Möchten wir nicht immerhin unsere Sünden mit unserer Schwachheit, und mit dem bösen Beyspiele der Welt entschuldigen. Möchten wir nur einmahl so recht lebhaft von der Wahrheit überzeugt seyn: Ihr sollet vollkommen, ihr sollet heilig seyn, wie Gott vollkommen, wie er heilig ist! Und möchten wir dann einmahl mit allem Ernste nach Reinigkeit des Herzens, und Rechtschaffenheit des Wandels ringen! Amen.

Am Weihnachtsfeste.

Die Geburt Jesu war für die Welt das segenvollste und freudigste Ereigniß.

Text.

Ich verkündige euch eine große Freude, welche allem Volke widerfahren ist: Euch ist heute der Heiland in Davids Stadt geboren worden. Luk. 2, 11.

Wir feyern heute das Fest der Geburt Jesu Christi, unsers erhabenen Religionsstifters.

Die Geburt Jesu Christi haben die Engel, höhere selige Geister, der Welt als ein frohes und glückliches Ereigniß angekündiget. Sie sangen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden. Und zu den Hirten bey Bethlehem sprach ein Engel: Ich verkündige euch eine große Freude, welche allem Volke widerfahren ist: Euch ist heute der Heiland in Davids Stadt geboren worden.

Die Geburt Jesu Christi haben auch seit achtzehn Jahrhunderten alle einsichtsvollen und guten Menschen für das segenvollste und froheste Ereigniß angesehen. Sie sagten es laut, und sagen es noch, daß die Erscheinung Jesu in der Welt die größte Wohlthat des Himmels und von den seligsten Folgen für das menschliche Geschlecht gewesen sey.

Und so ist es auch wirklich:

Die Geburt Jesu Christi war für die Welt das segenvollste und freudigste Ereigniß; denn wir haben in der Person Jesu erhalten

1) Den weisesten Lehrer,
2) Den liebevollsten Erlöser, und
3) Das vollkommenste Tugendmuster.

Was ich behaupte, das werde ich beweisen. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit.

I.

Unsere Erkenntniß ist sehr beschränkt, und kein Menschenauge dringt durch den dichten Schleyer, welcher vor dem Ewigen und Himmlischen liegt. Und doch ist gerade das Ewige und Himmlische, Gott, Unsterblichkeit dasjenige, an dem uns so viel liegt, ohne dessen Erkenntniß kein Licht in unsere Seele und

kein Friede in unser Herz kommt. Sollen wir nun über das Ewige und Himmlische belehrt werden: so muß Gott dieses selbst thun.

Und dieses hat Gott durch Jesum gethan. Er hat uns in Jesu den weisesten Lehrer gegeben, einen Lehrer, der uns auf alle die Fragen, ohne deren Beantwortung wir im Finstern tappen, eine beruhigende Antwort gegeben hat.

Jesus hat selbst gesagt, daß er dieser Lehrer sey, er hat sich das Licht der Welt, und den Weg zur Wahrheit, zu Gott und zur Seligkeit genannt. Und was er gesagt hat, das hat er in der That bewiesen. Wie schön ist die Lehre, welche er uns von Gott, von unserm Verhältnisse zu ihm, von der Verehrung Gottes und von unserer Fortdauer gegeben hat?

Nach der Lehre Jesu ist Gott kein unerforschlicher tiefer Abgrund, in den der menschliche Geist nicht hinabsteigen kann, kein furchtbarer Donnerer, der in seinem Grimme die Grundfeste der Erde erschüttert, kein strenger Eiferer, der die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied straft, nach der Lehre Jesu ist Gott — unser gütiger und liebevolle Vater. Ihr könnet, sprach er, zu Gott bethen: Vater Unser, der du bist im Himmel.

Wir stehen also in dem allersüßesten Verhältnisse zu Gott: Er ist unser Vater, wir sind seine Kinder, er ist unser Ernährer, Versorger, Beglücker, wir sind die Gegenstände seiner Liebe und Sorgfalt, sind göttlicher Natur, und seines Geschlechtes.

Nach der Lehre Jesu wird Gott nicht verehrt durch Opfer, durch Büßungen und Ceremonien; sondern durch ein reines Herz und einen rechtschaffenen

Wandel. Wer einen Hungrigen gespeiset, einen Durstigen getränket, einen Nackenden gekleidet, einen Betrübten getröstet, einen Gefallenen aufgerichtet, einen Verirrten zurückgeführet hat; wer sein Hauswesen bestellet, sein Feld geackert, seinem Amte Genüge gethan hat; wer eine böse Begierde unterdrückt, eine schändliche Neigung bezwungen, eine sträfliche Gewohnheit abgelegt hat: der hat Gott verehrt. Was ihr, sprach Jesus, einem euerer Mitmenschen gethan habt, das habt ihr mir gethan. Ferner: Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen.

Nach der Lehre Jesu ist unser Geist unsterblich. Was unser Herz verlangt, was unsere Vernunft fordert, was eine innere Ahndung uns weissagt, das erhebt die Lehre Jesu zur Gewißheit. Nach ihr kann nur der Leib, aber nicht die Seele des Menschen getödtet werden. Fürchtet nicht die, sprach er, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können: fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele zur Hölle verdammen kann.

Wir haben aber in der Person Jesu nicht nur den weisesten Lehrer, sondern auch den liebevollesten Erlöser erhalten.

II.

Schon der erste Mensch folgte nicht der Stimme, die in seinem Innern sprach, dem Gewissen, er ließ sich von seiner Sinnlichkeit zum Verbothenen hinreissen, er sündigte.

Und wie der erste Mensch, so haben auch wir alle gesündiget. Wer kann von uns auftreten und

sagen: Ich bin ganz rein; ich habe nie etwas Böses begehrt, nie etwas Böses geredet, nie etwas Böses gethan? Wenn wir, schreibt der Apostel Johannes, wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1. Brief 1, 8.

Die Sünde ist strafwürdig, und muß gestraft werden. Wer nimmt die Strafe für die Sünden der Welt hinweg? Etwa die Opfer von Feldfrüchten und von Thieren? Allein wie können Feldfrüchte, wie kann das Blut der Thiere unsere Schuld tilgen? Etwa unsere Buße, unsere Besserung? Allein die Buße, die Besserung führt uns nur auf den rechten Weg: kann sie auch machen, daß wir nicht auf unrechtem Wege gewandelt sind?

Also wer nimmt die Strafe für die Sünden der Welt hinweg? Bleibt diese Strafe, wird sie nicht hinweggenommen: so können wir nie ruhig werden, so müssen wir in der Furcht fortleben, so ist uns der Gedanke an Tod und Ewigkeit schreckbar.

Jesus, meine Lieben, ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, er ist unser liebevoller Erlöser geworden. So hat Gott die Welt geliebt, sagt Jesus, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Joh. 3, 16. Und sein Apostel sagt: Christus hat sich selbst dargegeben für alle zur Erlösung.

Als Erlöser der Welt haben die Engel Jesum angekündiget, als Erlöser der Welt stellet das ganze Evangelium Jesum dar: ja schon vor seiner Geburt sprach ein Engel zum heil. Joseph: Du sollst seinen Nahmen Jesus heissen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Matth. 1, 21.

Wir können zwar nicht begreifen, wie ein Anderer für unsere Schuld büßen könne, so wenig als wir begreifen können, wie aus einem kleinen Samenkorne eine Pflanze, wie durch ein Wort in unserer Seele eine freudige oder traurige Vorstellung erweckt, wie ein ganzes Heer von Sternen von ungeheurer Größe ohne Unterstützung getragen werde. Aber begreifen können wir doch, daß ein Mann, wie Jesus, die Wahrheit gesprochen habe. Begreifen können wir doch, daß Gott die Liebe sey, und nicht den Tod des Sünders wolle. Begreifen können wir doch, daß es dem Allweisen nicht an Kenntniß, und dem Allmächtigen nicht an Mitteln fehle, die schädlichen Folgen unserer Sünden zu tilgen.

Jesus ist also unser Erlöser.

Jesus ist aber nicht nur unser Lehrer und Erlöser, er ist auch unser vollkommenstes Tugendmuster.

III.

Wir thun das Gute lieber und leichter, wenn uns Andere mit ihrem Beyspiele vorangehen. „Sieh auf mich, mache es, wie ich es mache:" Dieses ist die beste und anziehendste Sprache, welche ein Vater mit seinem Kinde sprechen kann. Aber kein Mensch lebt so, daß man in allem auf sein Beyspiel hinweisen kann. Jesus war der Heiligste und Unschuldigste: er lebte so, daß man mit Paulus auf ihn hinweisen und sagen kann: Sehet auf den Urheber und Vollender eures Glaubens! Hebr. 12. Seyd gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war.

Er war der eifrigste Gottesverehrer. Schon als Kind verweilte er am liebsten im Tempel. Als Mann suchte er die Einsamkeit und verweilte ganze

Nächte im Gebethe. Es war, wie er sagte, seine liebste Speise den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte. Und wie felsenfest vertraute er auf Gott seinen himmlischen Vater? Wer bewundert nicht sein Vertrauen, wenn er zum Petrus sagt: Meinst du nicht, daß ich meinen Vater bitten könnte, und daß er ganze Legionen Engel zu meiner Hülfe schicken würde? Wer bewundert nicht seine Geduld, wenn er, der Mann der Schmerzen, zum Tode geht, und, gleich dem Lamme, das zur Schlachtbank geführt wird, seinen Mund nicht aufthut? Wer wird von seinem Eifer für die Ehre Gottes nicht erwärmt, wenn er ihn im Tempel auftreten siehet, und höret, wie er den Tempelschändern zuruft: Mein Haus ist ein Bethhaus, ihr habt es zur Mördergrube gemacht? Wen zieht seine reine Frömmigkeit nicht an, vermöge welcher ihm die Häucheley der Pharisäer und Schriftgelehrten ein Gräuel war?

Er war der größte Menschenfreund. Er ging umher, und that allen wohl, sagt Lukas in der Apostelgeschichte von ihm. Er heilte die Kranken, er tröstete die Betrübten, er belehrte die Unwissenden, er führte die Irrenden auf den rechten Weg der Tugend zurück. Des Menschensohn, sprach er, ist gekommen zu suchen, und selig zu machen, was verloren war. Grobheit und Undank, Spott und Verfolgung, keine Beleidigung von Menschen war im Stande seine Liebe zum Menschengeschlechte auszulöschen, und ihn im Wohlthun zu ermüden.

Er übte die strengste Selbstverläugnung. Ruhe und Bequemlichkeit, Speise und Trank, selbst die Königskrone schlug er aus, und Mühe und Arbeit, Leiden und Tod übernahm er um der Wahrheit, Tugend und Religion willen.

Sehet so ein vollkommenes Tugendmuster war Jesus! Mit Wahrheit konnte er sagen: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr thuet, wie ich gethan habe. Mit Recht, ohne alle Anmaßung konnte er seinen Schülern zurufen: Wer mein Jünger seyn will, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Belehrt durch Jesum können wir uns also auf alle die Fragen antworten, deren Beantwortung dem menschlichen Geiste und Herzen so nothwendig und angelegen ist. Erlöset durch Jesum quält uns also nicht mehr der Gedanke: Was tilget deine begangenen Sünden? Das Beyspiel Jesu vor unsern Augen macht es uns leicht, den rechten Weg einzuschlagen, und angenehm, auf demselben fortzuwandeln.

Die Geburt Jesu war also für die Welt das segenvollste und freudigste Ereigniß.

Schluß. Freude über die Geburt Jesu durchströme also unser ganzes Gemüth, erfülle unsere ganze Seele! Freude über die Geburt Jesu entflamme unser Herz zum Danke gegen Gott, und zur Liebe gegen Jesum! Freude über die Geburt Jesu erwecke und bestimme uns zu dem Entschlusse: der Sünde abzusterben, in die Fußstapfen Jesu zu treten, und ganz der Tugend und Gott zu leben! Amen.

Am Feste des heil. Stephanus.

Ueber Menschenfurcht.

Text.

Fürchtet nicht die, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Matth. 10, 28.

Mit diesen Worten suchte der Heiland seinen Jüngern die Furcht vor den Menschen zu benehmen. Er sah vorher, welchen Widerspruch seine Lehre allenthalben finden, und wie sehr man die, welche sie verkündigten, anfeinden und verfolgen würde. Er sah auch vorher, welche untaugliche Werkzeuge die Apostel zur Ausbreitung seiner Lehre seyn würden, wenn die Furcht vor dem Hasse, vor den ungünstigen Urtheilen und Verfolgungen der Menschen Gewalt über sie bekäme. Er wußte, daß die Furcht den Muth und die Kräfte des Menschen schwäche. Er sagte ihnen deßwegen, sie sollten nur ungescheut, ohne menschliche Rücksichten, seine Lehre predigen, das am hellen Tage lehren, was er ihnen im Dunkeln gesagt habe, das von den Dächern bekannt machen, was er ihnen in das Ohr gesprochen habe. Er sagte ihnen, es wäre ja doch besser, daß man seine Sache mit den Menschen verdürbe, die mehr nicht könnten, als den Leib zu tödten, als Gottes Wohlgefallen zu verlieren, der Leib und Seele in jener Welt strafen könne.

Die Warnung vor Menschenfurcht war bey den Aposteln auch nicht fruchtlos. Zwar fürchteten sie sich Anfangs sehr, schloßen sich aus Furcht vor den Juden in einen Saal ein: aber gestärkt durch die Worte Jesu und seinen Geist, verschwand bald alle ihre Furcht vor den Menschen. Obgleich man ihnen von Seite des hohen Rathes befahl, von der Lehre Jesu zu schweigen, obgleich man sie von einer Stadt in die andere verfolgte, obgleich man ihnen mit allen Qualen und dem Tode selbst drohete: so achteten sie dieses doch nicht, sie fuhren fort, die Lehre Jesu zu predigen; ihr Grundsatz war: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

In die Fußstapfen der Apostel trat der h. Stephanus, dessen Andenken wir heute feyern. Mit einer Weisheit, der man nicht widerstehen konnte, und einem Muthe, der kaum seines gleichen hatte, vertheidigte er die gute Sache des Christenthums. Er kannte die Wuth der erzürnten Juden: aber er fürchtete sie nicht. Man führte ihn hinaus zur Steinigung: er blickten zum Himmel, und starb ohne Furcht.

Und möchten wir doch auch in die Fußstapfen der Apostel und des heil. Stephanus treten, und so bald es auf die Erfüllung einer Pflicht ankommt, nichts fürchten, kein schiefes Urtheil, keinen Tadel, keinen Spott, keine Verfolgung der Welt! Aber leider! sind wir noch nicht frey von Menschenfurcht! Manches Gute unterlassen wir, manches Böse thun wir, zu manchen Thorheiten lassen wir uns mit fortreissen, bloß aus Rücksicht auf das Urtheil und die Meinung der Menschen!

Ich möchte euch vor der Menschenfurcht bewahren, oder wenn sie schon Besitz von euern Herzen genom-

nommen hat, sie wieder aus demselben vertreiben. Ich will deßwegen heute

über Menschenfurcht

mit euch reden. Ich will euch zeigen:

1) Was denn eigentlich Menschenfurcht sey,
2) Woher sie komme, und
3) Wie man sie besiege.

I.

Was ist Menschenfurcht? Furcht ist das unangenehme Gefühl, welches aus der Vorstellung eines künftigen Uebels entstehet, und Menschenfurcht ist das unangenehme Gefühl, welches aus der Vorstellung entstehet, daß man durch irgend eine Handlung die Gunst, das Lob und die Wohlthaten eines oder mehrerer Menschen verlieren, und ihren Haß sich zuziehen könne. Nicht jede Menschenfurcht ist tadelnswerth und sträflich. Wer sich fürchtet, etwas Böses zu thun, weil er sich dadurch um die Achtung der Menschen bringet, und sich ihrer Wohlthaten unwürdig machet, dessen Furcht ist gut und heilsam, ist ein Damm gegen das Böse. Wir können nicht gleichgültig seyn gegen die Meinung, welche andere von uns haben, wir können auch, so lange wir in der Welt unter den Menschen wohnen, die Hülfe und Wohlthaten der Menschen nicht entbehren: es ist also die Furcht vor dem Verluste der guten Meinung und der Wohlthaten der Menschen gar nicht verwerflich, und man soll sich hüthen, daß man sich nicht durch eine schlechte Handlung um die Achtung und Liebe der Menschen bringet.

Aber die Gerechtigkeit und Tugend muß uns doch weit mehr gelten, als alle Gunst der Menschen,

als alle ihre Gefälligkeiten und Wohlthaten. Und so bald es auf Recht und Pflicht ankommt, müssen wir nicht fragen: Was werden die Leute dazu sagen? Werde ich nicht bey ihnen anstoßen, wenn ich dieses und jenes thue? So bald es auf Recht und Pflicht ankommt, müssen alle menschliche Rücksichten hinwegfallen. Der Richter muß nicht denken: Was wird der Reiche und Mächtige sagen, wenn ich die gerechte Sache des Armen und Schwachen gegen seine ungerechte in Schutz nehme? Der Geistliche und Lehrer muß nicht fragen: Was werden die Leute sagen, wenn ich das Laster und den Irrthum angreife, und der Tugend und Wahrheit das Wort spreche? Der Jüngling muß nicht fragen: Was werden die Leute dazu sagen, wenn ich mich vor den Thorheiten der jungen Leute hüthe, wenn ich nicht wie sie das Auslaufen aus dem älterlichen Hause, das Tanzen und Spielen, das Raufen und Schlagen liebe? Der Vater muß nicht fragen: Was werden die Leute dazu sagen, wenn ich das Meinige zusammen halte, und nicht so viel, wie andere, auf den unnützen und eiteln Putz meiner Kinder verwende?

Wer Thorheiten und Laster mit machet, oder wer das, was Recht und Pflicht fordert, unterläßt, um die Gunst der Menschen nicht zu verlieren, um sich ihrem Tadel oder ihrer Neckerey nicht Preis zu geben, der hat Menschenfurcht, und zwar eine sündhafte und sträfliche Menschenfurcht.

Und eine solche sündhafte und sträfliche Menschenfurcht haben viele. Wie viele gibt es nicht, welche mehr auf die Urtheile, Meinungen und Sitten der Menschen Rücksicht nehmen, als auf die Stimme des Gewissens und die Forderungen des Christenthums? Sie wissen es, und sind überzeugt

davon, daß schon ein lüsterner Blick und ein zweydeutiges Wort eine Sünde sey: aber sie befinden sich unter Menschen, welche Schamhaftigkeit, Zucht und Keuschheit verlachen, und um nicht auch von ihnen verlacht zu werden; so verhöhnen sie mit ihnen, was züchtig, keusch und ehrbar ist. Sie wissen es, und sind überzeugt davon, daß die Völlerey ein abscheuliches Laster sey, um aber in der Gesellschaft der Zecher nicht für einen Sonderling zu gelten, so zechen sie, wie sie. Sie wissen es, und sind überzeugt davon, daß dem Könige Ehre gebühre, und daß jede Seele der Obrigkeit unterthänig seyn solle: weil sie sich aber unter Schreyern befinden; so schreyen sie gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit mit, um nicht spottweise »der brave Unterthan« genennt zu werden. Sie wissen es, und sind überzeugt davon, daß jedes Wort gegen die Religion ein Verrath an dem Heiligsten der Menschheit sey, um aber nicht der Frömmling gescholten zu werden; so stellen sie sich, als wenn ihnen die Religion eine ganz gleichgültige Sache, oder wohl gar nichts besseres, als dummer Aberglaube wäre.

O, möchten wir den Menschen zu gefallen, oder um ihre Gunst nicht zu verlieren, doch nie gegen unser besseres Wissen und Gewissen handeln! Möchten wir nur immerhin so viel Muth haben, uns lieber den Unwillen der Menschen als das Mißfallen Gottes zuzuziehen, und die Worte Jesu recht beherzigen: Fürchtet nicht die, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann!

Nun woher kommt die so sündhafte und sträfliche Rücksicht auf das Urtheil der Menschen, die Menschenfurcht?

II.

Die Menschenfurcht entspringet aus einer bösen Quelle, sie ist die giftige Frucht der Eigenliebe und des Eigennutzes.

Die Menschenfurcht kommt erstlich her von der Eigenliebe. Die Eigenliebe will überall gelten, überall andern gefallen. Das Mädchen will gefallen, deßwegen hängt es jeden Kreuzer an eiteln Putz. Der Jüngling will etwas bey seinen Kameraden gelten, deßwegen macht er alle ihre Thorheiten und Ausschweifungen mit, deßwegen spielt, tanzt, trinkt, schreyt und lärmt er, wie sie. Der weniger bemittelte Bauers- und Handwerksmann will nicht geringer scheinen, als der Reiche, deßwegen läßt er so viel aufgehen, wie dieser. Hier ist also die Eigenliebe die Ursache, daß man bey seinen Handlungen so viel Rücksicht auf andere nimmt.

Die Menschenfurcht kommt zweytens her vom Eigennutze. Der Minister schmeichelt seinem Fürsten, und redet ihm zu Gefallen, um von dessen Gnade immer größere Vortheile zu ziehen. Der Richter wendet die Rechtssache zum Vortheile des Reichen, damit die Geschenke, welche er zu Zeiten von diesem erhält, nicht ausbleiben mögen. Der Arme thut das Böse, welches ihm der Reiche zumuthet, damit dieser ihm nicht die Arbeit und das Brot entziehet. Der Dienstbothe willigt in das Böse seiner Herrschaft ein, um im Dienste bleiben zu dürfen. Der Vorgesetzte schweigt zu den Lastern seiner Untergebenen stille, um das Lob eines sanften und stillen Mannes nicht zu verlieren. Sehet hier den Eigennutzen als Quelle der Menschenfurcht!

Und daher erklärt es sich auch, warum bey der Jugend und an Höfen die meiste Menschenfurcht gefunden wird. Das jugendliche Alter hat am meisten Eigenliebe, und an den Höfen will niemand den gnädigen Blick des Fürsten oder seiner Günstlinge verlieren.

Wenn wir uns von der Menschenfurcht beherrschen lassen, so werden wir sehr oft unsere Pflicht verletzen, meine Lieben! Wir werden als Vorgesetzte alle Unordnungen dulden, weil wir das Murren und Schreyen unserer Untergebenen scheuen. Wir werden als Seelsorger und Lehrer nicht freymüthig die Wahrheit vortragen, nicht muthig den Aberglauben und das Laster angreifen, weil wir die nicht gegen uns reitzen wollen, welche dem Aberglauben und dem Laster dienen. Wir werden als Herrschaften unsere Dienstbothen nicht von ihrem liederlichen Leben abhalten, weil wir fürchten, sie möchten aus unserm Dienste treten. Wir werden als Ortsnachbarn zu nächtlichen Schwärmereyen, Diebereyen und allen Schandthaten stille schweigen, weil wir die Rache der schlechsten Mitglieder in der Gemeinde fürchten. Wir müssen also die Menschenfurcht in uns zu besiegen suchen. Aber wie besiegt man sie?

III.

Wie besiegt man die schädliche und sündhafte Menschenfurcht? Die Menschenfurcht kann durch nichts besser besiegt werden, als durch Gottesfurcht.

Die Gottesfurcht ist die kindliche Scheue gegen das Böse, durch welches man den Beyfall Gottes verliert, und sich seine gerechte Strafe zuziehet.

Der Beyfall Gottes ist mehr werth als die Gunst aller Menschen. Wie froh, wie vergnügt kann man bey dem Gedanken seyn: Du hast Gott zum Freunde? Haben wir Gott zum Freunde, so kann es uns im Leben und Sterben nicht fehlen: denn er ist ja ein allmächtiger Helfer und Beschützer.

Dagegen ist die Ungnade Gottes unser größtes Unglück. Die Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes ist der schrecklichste Peiniger, und dieser Furcht entgeht keiner, welcher es weiß, daß er sich durch die Sünde Gottes Mißfallen zugezogen habe. Diese Furcht ist deßwegen der schrecklichste Peiniger, weil, wie Jesus sagt, Gott Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.

Wer nun dieses bedenkt, und sich scheut, Gottes Beyfall zu verlieren, und seine strafende Gerechtigkeit gegen sich zu reitzen, der wird den Menschen zu Gefallen, oder ihrer Wohlthaten, ihres Lobes und Beyfalles, oder ihres Hasses und Spottes wegen nie etwas Böses thun, oder etwas Gutes unterlassen. Der Gottesfürchtige wird zu sich selbst sagen: Was hilft es mich, wenn ich durch eine schlechte That die Gunst eines Menschen gewinne, dadurch aber die Freundschaft Gottes verliere? Er wird sich selbst sagen: Was hilft es mich, wenn ich dem Spotte, dem Hasse und der Verfolgung der Menschen entgehe, aber dadurch der strafenden Gerechtigkeit des Allerhöchsten in die Hände falle? Und wenn der Gottesfürchtige so zu sich selbst sagt, wird er nicht die Menschenfurcht in sich besiegen? Das beste Mittel gegen die Menschenfurcht ist also Gottesfurcht.

Schluß. So lasset also die Menschenfurcht nie in euch aufkommen, meine Lieben! Thuet nie aus Liebe zu den Menschen etwas Böses, und ihres Mißfallens wegen unterlasset nie etwas Gutes! Bey dem, was Recht und Pflicht ist, fraget nie: Was werden die Leute dazu sagen? Was Recht und Pflicht ist, thuet, unbekümmert um den Haß oder den Beyfall der Welt! Besieget die Menschenfurcht durch kindliche Gottesfurcht! Fällt euch ein, ich verliere die Gunst, die Unterstützung dieses Menschen, wenn ich mich nicht in ihn schicke, und das Böse thue, welches er will; so denket: Was hilft es mich, wenn ich die Gunst dieses Menschen erhalte, aber Gottes Gnade und Freundschaft verliere? Schreckt euch der Unwille, der Spott, die Lästerung der Menschen, wenn ihr ihnen nicht nach ihren unedeln Launen und Wünschen thuet: so erhohlt euch von diesem Schrecken durch die Vorstellung: Fürchtet nicht die, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann! Amen.

Am Neujahrstage.

Ueber den Werth und den weisen Gebrauch der Zeit.

Text.

Meine Tage liefen schneller fort, als ein Läufer: sie flohen und sahen nichts Gutes. Hiob. 9, 25.

Unsere Tage laufen schneller fort, als ein Läufer; mit einem unaufhaltbaren Fluge eilt die Zeit vorüber ins Meer der Ewigkeit, und führt uns, wie ein reissender Strom, mit sich fort. Ist es doch, als wenn wir auf einem unsicheren, sumpfigten Boden fortwandelten, wo mit jedem Schritte die Erde unter unsern Füßen verschwindet! Da eilen und ringen wir, um den nächsten festen Boden zu gewinnen; und kaum ist er erreicht, so schwindet er schon wieder. Immer vorwärts treibt uns Furcht und Hoffnung durchs Leben, und unsere Ungeduld spornt sogar den ohnehin raschen Flug der Zeit an. Jeder Augenblick ist unser — ganz unser: aber wie ein unvernünftiges Kind, das den Apfel, welchen es in der Hand hat, fahren läßt um nach mehreren zu haschen, vergessen auch wir der Gegenwart, und greifen hastig nach der Zukunft. —

Da stehen wir nun heute wieder am Anfange eines neuen Jahres — einer langen Reihe von Wochen, Tagen und Stunden. Welch ein ungeheurer Zwi-

schenraum zwischen dem Anfange und dem Ende desselben! Wie viel läßt sich nicht in einem Jahre ausrichten — wie viele Geschäfte, wie viele wichtigen Begebenheiten und Veränderungen wird dasselbe wieder mit sich führen! Vielleicht wünscht mancher die Länge dieses neu angetretenen Jahres, die der Ungeduld seiner Wünsche im Wege steht, abkürzen zu können, um nur geschwinder zu einem gewissen Ziele zu kommen. Wenn ich nur erst groß, nur erst so und viel Jahre alt wäre, spricht das Kind — wenn ich nur erst mein eigner Herr seyn, meine eigene Wirthschaft anfangen könnte, seufzt der Jüngling — wenn ich nur erst die Meinigen versorgt sehe! ruft der Mann — und der Greis wünscht sich noch eine Reihe von Jahren, um erst das Leben recht genießen und sich auf die lange Ewigkeit vorbereiten zu können. — Menschen gebrauchet die Gegenwart und harret der Zukunft, so ruft allen diesen die Weisheit zu. Blicket einmahl zurück auf das Jahr, das nun verschieden ist! war es nicht auch ein so langer Zeitraum von Wochen, Tagen und Stunden? Und was ist euch nun von denselben übrig? Nichts, als das Andenken an gut oder schlecht verwendete Tage. Wie kurz erscheint uns nun das verlebte Jahr! Ist es nicht, als wenn es vor einem Monathe erst angefangen hätte! So wird uns einst am Ende unsers Lebens der ganze Inbegriff der Jahre wie ein einziger Tag erscheinen. Aber das ist der lange Arbeitstag, an welchem uns der Herr des Lebens in seinen Weinberg berufen hat. Auf ihn folgt der Abend, wo jeder mit seinem verdienten Lohne nach Hause geht — und dann kommt die Nacht, wo wir nicht mehr schaffen können. Wohl dem, der bey Zeiten die Wichtigkeit dieses großen Arbeitstages erkannt, und ihn weise zu benutzen gewußt hat.

Christen, der Jahreswechsel erinnert uns heute recht nachdrücklich an die Flüchtigkeit der Zeit. Wir fühlen es, daß wir mit jeder Stunde zur Ewigkeit reifer werden. — Was haben wir nun zu thun, da die Jahre so kurz sind? Die Zeit ist edel — benützet sie also weislich, das ist die große Wahrheit, die uns der Wechsel der Jahre predigt. Wir wollen auf sein Rufen achten, und über den unschätzbaren Werth und über den weisen Gebrauch der Zeit eine fromme Betrachtung anstellen.

Herr des Lebens! es ist dein Werk, daß wir dieses Jahr glücklich erreicht und angetreten haben. Gib uns auch Weisheit, dasselbe als dein Geschenk zu betrachten und zu gebrauchen, und segne unsere Betrachtung, die wir zu dieser Absicht anstellen wollen.

I. Theil.

Werth der Zeit.

Die Zeit ist edel und hat einen unschätzbar großen Werth, weil sie, wenn sie einmahl verloren ist, um keinen Preis in der Welt wieder erkauft werden kann. Das Gut, das wir heute durch Unfall oder Mißgeschick verloren haben, können wir vielleicht nach Jahren unvermuthet wieder finden; aber die Stunde, den Augenblick, die wir unbenützt verstreichen lassen, die sind auf immer und ewig verloren. Der längst vermißte, längst für todt geachtete Freund kann aus fremdem Lande zurück kehren; die Zeit kehrt nie wieder zurück. Ungeheuer ist die Bahn der Kometen; doch kommen sie, sey es auch nach Jahrhunderten — wieder einmahl auf den nähmlichen Platz: nur die Bahn der Zeit ist ewig auslaufend. Die Geliebten, die uns hier der Tod von der Seite wegrafft,

dürfen wir in einer besseren Welt wieder zu finden hoffen: aber nie, ach nie — darfst du den Tag wieder zu finden hoffen, den du vertändelt oder verträumt hast. Keine Reue, keine Thräne, keine Sehnsucht ruft die ewig unwiederbringliche Zeit zurück. Mancher Reiche würde allen seinen Reichthum daran setzen, um nur noch einige Jahre seines Lebens zu erkaufen; aber umsonst: kein Silber und kein Gold wiegt den Werth der edeln Zeit auf. Die Tage fliehen schnell und kommen nicht wieder, und jeder derselben bringt seine eigenen Sorgen, seine eigenen Arbeiten mit sich. Das Geschäft, das ich gestern verrichten sollte, läßt sich vielleicht heute oder morgen noch nachhohlen; aber dann muß ja das unterbleiben, welches heute oder morgen auf mich wartet — und so gibt es also eine Lücke — so bleibe ich immer zurück, habe immer nachzutragen, bis mich endlich der Tod vor dem Abschluße meiner Rechnung, noch mitten unter den nachzutragenden Geschäften überrascht. Wie wichtig muß mir eben darum jeder Augenblick der Zeit seyn! Wie sorgfältig werde ich darauf bedacht seyn müssen, keinen einzigen zu verlieren, jeden ernstlich und redlich zu benützen. O Menschen, Jünglinge, Männer und Greise, fühlet diesen hohen Werth der unwiederbringlichen Zeit, und geitzet damit mehr, als mit allen Schätzen; denn die einmahl verlorne kann mit keinem Schatze der Erde wieder erkauft werden.

Die Zeit ist edel und hat einen unschätzbaren Werth; denn von ihrem rechten Gebrauche hängt ferner das ganze Glück unseres irdischen Lebens ab. Wir sind zur Arbeit und Thätigkeit erschaffen. Zu ihr rufen uns unsere mannigfaltigen Bedürfnisse; in ihr, und nur in ihr finden wir dasjenige Glück,

welches uns Sterblichen beschieden ist. Der Müßiggänger ist ein Auswürfling der Natur, ein Schandflecken der Menschheit, und nur für ihn wird die Zeit zur Marter: er muß auf Spiele, auf Zeitvertreibe sinnen, um nur von der Folterbank seiner trägen Ruhe loszukommen. Die Sorgen des Lebens sind keine Uebel, nein sie sind vielmehr Erquickungen; — und wer keine hat, der muß sich dieselben verschaffen, oder elend seyn. Ohne Beschäftigung ist kein Leben. Und darum ist nun weißlich jedem Menschen sein Wirkungskreis, jedem sein Tagwerk angewiesen. In der treuen und gewissenhaften Abwartung dieses Tagewerks, in der emsigen und redlichen Ausfüllung dieses Wirkungskreises soll der Mensch zugleich seine wahre irdische Glückseligkeit suchen und finden. Nur der, welcher im Frühjahre säet, soll im Herbste ernten. Was du in der Jugend lernest, arbeitest und unternimmst, das wird dir einst noch im späten Alter belohnende Früchte bringen. Wie jeder Acker sein Unkraut, so hat auch jedes Menschenleben seine Leiden und Beschwerden. Ohne Dörner blüht keine Rose. Freude und Leid, gute und böse Tage, frohe und trübe Stunden wechseln, wie Sonnenschein und Regen in der Natur, mit einander ab. Die meisten Uebel treffen gerade den Thoren, der nicht frühzeitig gelernt hat, sich davor zu bewahren, oder sich darauf vorzubereiten. Mangel und Armuth sind im Alter die gerechte Strafe des jungen Müßiggängers und Verschwenders. Mit Thorheiten und Ausschweifungen befleckt der Greis sein weißes Haar, wenn ers in der Jugend versäumt hat, sich Weisheit zu sammeln. Spare in der Zeit, heißt die goldene Regel, dann hast du in der Noth. Es ist dem Menschen überhaupt kein Glück und keine Freu-

de beschieden, es sey denn, er habe sie verdient. Christen, wie wichtig muß also auch wieder in dieser Rücksicht die edle Zeit seyn, da sie so wichtig schon für unsere irdische Glückseligkeit ist!

Aber wie sehr muß vollends ihr Werth in unsern Augen steigen, wenn wir sie in Verbindung mit der Ewigkeit denken. Edel ist die Zeit — unermeßlich ihr Werth: denn in der Zeit reifen wir für die Ewigkeit. Schon unser beständiges Drängen und Streben nach Vorwärts, die Sehnsucht und Ungeduld, mit der wir immer dem kommenden Tage entgegen sehen und nach jeden künftigen Augenblick haschen — das alles, verbunden mit der traurigen oder tröstlichen Erfahrung, daß alles Irdische vergänglich, alles gleich der Auflösung und Verwesung unterworfen ist, — das alles erinnert uns an eine höhere Bestimmung, die weit über dieses Erdenleben hinaus reicht. Unser Geist, ein Ausfluß der Gottheit, ist mit diesem Irdischen und Vergänglichen nicht von einerley Stoff: er kann also nicht, wie dieses, ein Raub der Zeit und der Vernichtung werden. Wir leben also nicht für einige Tage und Jahre, sondern für die ganze Ewigkeit. Jeder Tag und jede Stunde führt uns aber unserm großen Ziele näher — jeder Tag und jede Stunde ist für die Ewigkeit durchlebt. Zeit und Ewigkeit stehen also mit einander in einer unzertrennlichen Verbindung. Unsere irdische Wanderschaft ist nur eine Vorbereitung zum ewigen Vaterlande, wohin einem jeden seine Thaten nachfolgen. Hier ist die Zeit der Aussaat: — dort werden wir ernten, was wir hier gesäet haben. Alles, was wir hier schaffen und treiben, hat seine großen und wichtigen Folgen: keine gute, aber auch keine böse That ist vergebens vollbracht: alles zieht früh oder spät

seinen Lohn oder seine Strafe nach sich. Je weiser und tugendhafter wir hier geworden sind, desto reiner und ungetrübter wird dort unsre Seligkeit seyn. Jemehr wir in der Zeit für das Wohl unserer Mitmenschen, je treuer wir an unserem eigenen Tagewerke gearbeitet haben, desto herrlicher wird in der Ewigkeit der Lohn seyn, den wir aus der Hand des allvergeltenden Richters empfangen werden. Je verderbter dagegen unser Herz, je ärgerlicher unser Leben hier ist, desto elender und unglückseliger wird dort unser Schicksal ausfallen. Wie wichtig müssen uns also die flüchtigen Tage dieses vergänglichen Lebens, wie wichtig muß uns die Zeit seyn, da sie mit der Ewigkeit in einem so genauen Zusammenhange steht.

Christen, fasset diese Wahrheit tief zu Herzen! Vergesset nie den unschätzbaren Werth der Zeit! Hört aber auch zugleich die Lehren, die aus dieser großen Wahrheit für den weisen Gebrauch der Zeit herfließen. Einige der vorzüglichsten will ich noch kurz aufzählen im

II. Theil.

Weiser Gebrauch der Zeit.

Die Zeit ist flüchtig und kehret nie wieder zurück. Menschen, suchet also Erhohlung, aber suchet keinen Zeitvertreib! — die Zeit vertreibt sich selbst. Eine Stunde verdrängt die andere — ein Tag den andern, ein Jahr das andere, ohne daß wir im Stande wären, einen Augenblick unsers Lebens auch nur im Gedanken aufzuhalten. Zwar ist ein Jahr ein großer Abschnitt, in welchem sich viel — sehr viel thun und ausrichten läßt; aber wie groß ist nicht auch die Menge der Pflichten und

Geschäfte, die wir in einem Jahre zu verrichten haben! Wie viele Zeit unsers Lebens geht schon damit verloren, daß wir ausruhen und uns erhohlen müssen? Und mit dem übrigen kurzen Reste wollten wir so unbesonnen verschwenderisch umgehen, als wenn es eine Ewigkeit wäre? Wie — der zur Arbeit und stäten Thätigkeit geschaffene Mensch sollte auf Mittel sinnen, die edle flüchtige Zeit zu tödten? Er, dem jeder Glockenschlag ein neues Geschäft auflegt, er sollte seine kurzen Tage im Müßiggange vertändeln oder verträumen? — O das wäre Thorheit — das wäre Schande. Je kürzer die Zeit, je flüchtiger die Tage sind, desto gewissenhafter sollen wir sie benützen, desto sparsamer müssen wir mit ihnen haushalten. Die vergangenen Augenblicke kehren nie mehr zurück — wir wollen sie also festhalten, da wo wir sie noch haben: was wir heute thun können, wollen wir nicht auf morgen verschieben. Die Zeit vergeht; aber was wir in der Zeit thun, das bleibt mit seinen Folgen für die ganze Ewigkeit; keine Thräne, keine Reue kann uns den Augenblick wieder ersetzen, den wir einmahl leichtsinnig haben vorübergehen lassen. Wir verleben diesen Tag, dieses neue Jahr, wir verleben unser ganzes Leben nur ein Mahl: — wir wollen also dasselbe so durchleben, daß wir einst am Abende desselben mit heiterer Ruhe, ohne bittere Vorwürfe auf unsere Wanderschaft zurück sehen können.

Die Zeit ist ungewiß, und wir sind nie des kommenden Augenblickes sicher. Wir schließen heute unsere Augen zum Schlafe, und wissen nicht, ob wir das Licht des morgenden Tages sehen werden. Wir wandeln sicher und sorglos den Weg durchs Leben, und sind ungewiß, ob uns nicht

schon der nächste Schritt ins Grab stürzen werde. Oder haben wir etwa eine gewisse Versicherung von der längeren Fortdauer unserer Tage? Wer heute noch in Fülle der Gesundheit dasteht, wird er am Ende dieses Jahres auch noch so dastehen? Ist wohl die schönste Blume vor dem Verwelken, ist die stärkste Eiche vor dem Umsturze sicher? — Sterbliche, hinfällige Menschen, Geschöpfe des Staubes: rühmet euch also nicht des morgenden Tages! Trotzet nicht auf Jugend, Gesundheit und Stärke! Rechnet nicht mit Zuversicht und Sicherheit auf Zeiten hinaus, die ihr vielleicht nicht erleben werdet; worüber ihr nicht Siegel und Briefe haben könnt! Verschiebet das Geschäft euerer Besserung nicht von einem Tage zum andern. Vielleicht schon in der kommenden Nacht kann der Herr des Lebens eure Seelen von euch fordern: und was würde dann euer Schicksal seyn, wenn er euch mitten im Sündenschlafe, mitten im Gewühle der Welt überraschte und vor seinen Richterstuhl forderte! Eilet also, noch heute ener Haus zu bestellen, und die Angelegenheiten euers Herzens in Ordnung zu bringen! Wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, wo der Herr kommen wird! — Veilleicht ist dieses Jahr, das wir heute anfangen, das letzte unsers Lebens! Sicher hat der Tod seine Beute schon unter uns auserlesen — Heute an mir — morgen an dir! Laßt uns also unsere Wünsche und unsere Hoffnungen darnach einrichten. Mit jeder Stunde nähern wir uns dem Grabe, von dem uns keine Macht und kein Reichthum loskaufen kann. Wie unklug, wie unchristlich wäre es also, wenn wir unser Herz an das Vergängliche dieser Welt fesselten, wenn wir unsere Wünsche und Begierden mit unmäßiger Heftigkeit auf Dinge richteten, die

wir

wir heute erwerben, und morgen schon wieder verlieren, die uns im Grabe nichts mehr nützen können! — Das angetretene Jahr ist vielleicht das letzte, wo wir mit unsern Aeltern, Geschwistern, Freunden und Verwandten zusammen leben — bald vielleicht zerreißt der Tod die Bande unserer Freundschaft und Liebe. So wollen wir uns also schon im Voraus mit diesem Gedanken vertraut, und auf diesen Schlag gefaßt machen — wollen uns gegen die Unsrigen so verhalten, daß wir sie ohne Vorwürfe des Gewissens, in der frohen Hoffnung, sie einst in einem besseren Leben wieder zu finden, verlassen können.

Die Zeit ist edel, und von ihrem rechten Gebrauche hängt das ganze Glück der Gegenwart und der Zukunft ab. Der Schöpfer hat uns in dieses Leben gesetzt nicht bloß zum Vergnügen und zum Wohlleben; sondern er hat uns allen das große Tagwerk aufgetragen, an unsrer und unserer Mitbrüder Vervollkommnung zu arbeiten, und durch Weisheit und Tugend glücklich für die Welt und für die Ewigkeit zu werden. Jetzt leuchtet uns noch zu diesem großen Werke, das alle unsere Kräfte, alle unsere Zeit fordert, jetzt leuchtet uns noch dazu das Licht des Tages. Wer also arbeiten, Gutes stiften, sich Schätze für die Ewigkeit sammeln will, der benütze sorgfältig diesen Tag. Bald kommt vielleicht die Nacht, wo es zum Arbeiten zu spät ist. O möchte uns doch immer dieser ernste Gedanke an Tod und Ewigkeit vor Augen schweben und uns lehren, mit unserer Zeit zu wuchern! Wie erwünscht würde dann der Abend des Lebens für uns seyn, wo wir nach der Anstrengung Ruhe, nach der Arbeit Erquickung finden werden. Mag in der gegenwärtigen Prüfungszeit Leiden oder Freude über uns kommen — wir

vertrauen auf Gott und zagen nicht — die hier in Thränen säen, werden dort in Freuden ernten. Mag unsere letzte Stunde schlagen, wann sie will — im Anfange — in der Mitte oder am Ende des Jahres! wir sind immer bereit: denn die Weisheit hat uns gelehrt, die Zeit wohl zu gebrauchen. Wir erschrecken nicht vor dem Grabe, denn es ist nur die Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit, nur die dunkle Pforte, durch die wir alle in die Heimath eingehen.

O Christen! laßt diese Weisheit auch in diesem neuen Jahre nie von euch weichen! Denket recht oft und ernstlich an den großen unschätzbaren Werth der Zeit. Benützet jede Stunde, und versäumet keine Gelegenheit, etwas Gutes zu schaffen. Bezeichnet jeden Tag wenigstens mit einer guten That, damit ihr am Ende vieler solcher Thaten aufweisen, und euch ihrer als einer segensreichen Saat für die Ewigkeit freuen möget. Wenn ihr ja einmahl in die Lage kommt, mit Hiob über die Vergänglichkeit der Jahre klagen zu müssen, so sey es nur darum, weil ihr des Guten noch nicht so viel gethan habet, als ihr einst am Schluße eurer Jahre gethan zu haben wünschen werdet. Der Vater im Himmel schenkt uns allen unsere Zeit zur Reife — es hängt nur von uns ab, liegt nur an uns, diese Zeit richtig zu benützen. Wir leben lang genug, wenn wir nur immer weise und tugendhaft zu leben trachten. Und dabey laßt uns nie vergessen, daß unser irdisches Leben nur eine Vorbereitung zu einem künftigen unvergänglichen Leben ist.

Vater der Zeiten und der Jahre! sende uns deine Weisheit vom Himmel! Laß uns alle in diesem neu angetretenen Jahre an wahrer Rechtschaffenheit und heiliger Ehrfurcht vor deinem allsehenden

Auge, laß uns an Wohlwollen und wahrer Liebe gegen alle deine Kinder, unsere Brüder — wachsen. Sey auch in diesem Jahre wieder unser Schutz und unsere Stärke! Segne unsere Bemühungen in deinem Dienste, damit wir mit Freude und Eifer des Tages Last und Hitze tragen. Laß die Leiden, die du über uns verhängen wirst, nicht zu schwer drücken. — Gib uns Geduld und unerschütterliches Vertrauen auf dich, Allweiser und Gütiger! Du wirst alles zu unserm Besten lenken. Erhalte uns unsern guten Regenten, und gib und erhalte unserm Vaterlande den Frieden, dessen er zum Glücke seines Volkes nur noch allein bedarf. — Laß uns alle in deiner Gnade durch dieses Leben wandern, und in der Zeit reif werden zur glückseligen Ewigkeit. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Gottes Heil ist auch den Heiden erschienen: was folgt daraus?

Text.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen. Matth. 2, 2.

Was Gott im alten Bunde zur sittlichen Veredlung und Besserung der Menschen that, das bezog sich frey-

lich, so viel wir aus den Urkunden der Offenbarung davon wissen, meistens und zunächst nur auf die jüdische Nation. Ihren Vätern waren die Verheissungen gemacht; — ihre Voraltern hatte der Herr, wie ein Lieblingskind, an seiner Hand aus Aegypten geführt; — ihnen hatte er Gesetzgeber, weise Könige und Propheten gesandt, und der Glaube an den kommenden Erlöser, der Israel groß machen sollte, war gleichsam das ausschlüßliche Erbgut eines jeden Israeliten. Eben dadurch erzeugte sich aber bey einem grobsinnlichen Volke, wie es die Juden immer waren, gar leicht jener Ahnenstolz und jenes für die sittliche Ausbildung der Nation so verderbliche Vorurtheil, vermöge welchem der Jude, auf seine Abstammung pochend, sich und seine Glaubensgenossen allein für das auserwählte Volk Gottes und für den alleinigen Erben der Verheissungen hielt. An dem künftigen Reiche des Messias, welches er sich mit allen schönen Bildern von irdischem Glanze und zeitlicher Glückseligkeit ausmahlte, sollten zwar auch die Heiden Theil nehmen, aber höchstens in einem sehr untergeordneten Verhältnisse, allenfalls wie Stiefkinder, die nur den Glanz von Israel erhöhen, und in seinem Glücke das ihrige finden sollten. Selbst Isaias scheint in der Stelle, die als Epistel zum heutigen Festtage vorgelesen wird, er selbst scheint diesem Vorurtheile wo nicht gehuldigt, doch wenigstens nachgegeben zu haben; denn er singt in prophetischer Begeisterung: „Auf, du Tochter Sions! werde Licht! Dein Licht „kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht über „dich auf. Die Heiden werden in deinem Lichte, und „die Könige der Erde in dem Glanze wandeln, der „über dich aufgeht. Aus Saba werden sie alle kom„men, Gold und Weihrauch mitbringen und das Lob

„des Herrn verkündigen.“ — Diese und ähnliche Bilder des Propheten, wurden aber offenbar sinnlich und falsch gedeutet, weil der große Haufe von einem sittlichen Reiche, das der Messias stiften sollte, auch nicht einmahl eine Ahnung hatte.

Und wenn wir nun die Umstände bey der wirklichen Geburt des Weltheilandes mit diesem altjüdischen Vorurtheile zusammen halten, so sehen wir deutlich, wie dabey selbst die geringsten, ganz zufällig scheinenden Umstände ihre große und wichtige Bedeutung hatten, und wie besonders die Anstalt Gottes zur Erlösung und Beglückung der Menschen in der Sendung seines Sohnes von dem Vorwurfe der Parteylichkeit gerettet — als ein besonderes Werk der über Alles waltenden und gegen alle Menschen gleich gütigen Vorsehung Gottes erscheint. Denn während der neugeborne Weltheiland nur von wenigen aus seinem Volke durch besondere göttliche Erleuchtung erkannt wurde, war sein Licht schon den Weisen im Morgenlande in einem Sterne aufgegangen: während diese schon nach Jerusalem kamen, um dem neugebornen Könige ihre Unterwerfung und Huldigung zu bezeigen, fragte man erst in Jerusalem und schlug die heil. Bücher nach, wann und wo der Messias geboren werden sollte. Heiden mußten also erst den hohen Rath und die ganze Stadt Jerusalem auf die Erscheinung des Lichtes der Völker aufmerksam machen.

Christen, ihr habt so eben im vorgelesenen Evangelio den ferneren Hergang der Geschichte vernommen. Laßt uns also jetzt bey dem Umstande verweilen, der der vorzüglichste Gegenstand der Feyer des heutigen Tages ist. Gottes Heil ist allen Menschen, auch den Heiden erschienen — auch den Heiden

leuchtete gleich bey seiner Erscheinung sein Licht, — auch die Heiden wurden zum Reiche Gottes gerufen, dieß sey der Gegenstand, mit welchem sich unsere heutige Betrachtung beschäftigen soll. Wir werden daraus viele wichtige und nützliche Wahrheiten als natürliche Folgen zu entwickeln Gelegenheit haben.

Schon die besondere Art, wie Gott zuerst die Heiden zur Erkenntniß seines Lichtes rief, ist merkwürdig, und verdient eine nähere Beherzigung. Durch einen Stern, wahrscheinlich von besonderer Art, wie man vorher noch keinen gesehen hatte, und ausgezeichnet durch einen besonderen Glanz und eine sonderbare Stellung, wurden die Weisen im Morgenlande zuerst auf die Geburt des Weltheilandes aufmerksam gemacht. „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und kommen nun, ihn als den Herrscher aller Herrscher begrüssen.“ Im Morgenlande gab man sich überhaupt gern mit der Betrachtung und mit der Kenntniß des gestirnten Himmels ab, und fand dort Aufschluß über manche Wahrheiten, die der Anblick der Erde nicht ahnen läßt. Ohne uns in eine nähere Untersuchung der Frage einzulassen, was es mit diesem besonderen Sterne für eine Bewandniß gehabt habe, und wie die Weisen aus seiner Erscheinung die Geburt des Messias entziffern konnten, bleiben wir bloß bey der Thatsache stehen, die uns das Evangelium erzählt, daß nähmlich die Weisen aus dem Morgenlande die Geburt des Weltheilandes aus einem Sterne erkannt hatten, der sie aus einem fremdem Lande nach Jerusalem leitete, und sie dann selbst

bis zum Stalle nach Bethlehem führte. Mochten also die heidnischen Völker von dem Lichte einer besondern Offenbarung Gottes verlassen seyn: konnten sie sich gleich nicht wie die Juden einer unmittelbaren Unterredung der Gottheit mit ihren Vätern rühmen, so erkannten doch auch sie, was ihrem Verstande weit mehr Ehre macht, sie erkannten das Wesen der göttlichen Macht und Herrlichkeit aus dem schönsten und prachtvollsten aller erschaffenen Dinge, aus dem gestirnten Himmel; — nur irrten sie — ihrer Vernunft allein überlassen — darin, daß sie das unsichtbare göttliche Wesen vervielfältigten, und in jedem der glänzenden Puncte des Himmels eine besondere göttliche Kraft und Vollkommenheit ahneten und fühlten. Ihr Irrthum ist bedauerungswürdig; denn sie wußten sich von den Werken nicht zum Meister zu erheben. Sie fühlten wohl die Größe des erhabenen Schauspieles, sahen die ewige Ordnung und waren durchdrungen von Staunen und Ehrfurcht bey einem so feyerlichen Anblicke; aber sie kannten nicht die Hand, die jene Lichter ans Firmament geheftet, nicht die Kraft, die sie als große Weltkörper in ihren Bahnen erhält, nicht die Weisheit, die aus ihnen hervorleuchtet. Ihr Irrthum ist bedaurungswürdig; aber ihre Aufmerksamkeit auf dieses erste und größte Schauspiel der Natur, auf diesen majestätischen Schauplatz der Wunder der Allmacht und Weisheit, ist beschämend für den Christen.

Durch einen Stern rief Gott die Heiden zur Erkenntniß seines Heils: — durch die Sterne des Himmels ruft er uns noch täglich zu sich. Aber wir sind nicht so achtsam auf sein Rufen, als es die Heiden waren. Menschen und Christen, gehet also doch ja nicht so gedanken- und gefühllos unter den Werken

der Allmacht umher! Blicket recht oft zum gestirnten Himmel hinauf! Suchet und findet da die Bestätigung der schönsten und tröstlichsten Lehren des Christenthumes! Der, der über den Sternen wohnet, und der diese Myriaden von Welten wie euch selbst aus dem Nichts hervorgerufen, sie nach ewigen Gesetzen geordnet, vertheilt und jeder ihre Bahn angewiesen hat, er ist auch euer Schöpfer und Erhalter — er ist der gute Vater seiner Menschen. Die Größe dieses Gedankens mit all seinen ermunternden und tröstlichen Folgen, kann euch nur der Anblick des gestirnten Himmels recht fassen und fühlen lehren. Zu den Sternen erhebet also euern Blick, wenn ihr euch im Glauben und Vertrauen auf Gott stärken und euch zur Liebe gegen den Vollkommensten ermuntern wollt. Mit Flammenschrift ist dort sein Nahme geschrieben; jeder Stern verkündigt seine Allmacht, Weisheit und Güte, und die ewige Ordnung ruft euch ganz vernehmlich zur Ordnung. Zu den Sternen blicket empor, wenn es hier unten stürmt, wenn Leiden und Mißgeschick des Lebens Ruhe und Frieden von euch scheuchen. Die Ruhe und Heiterkeit des sternbesäeten Himmels wird Ruhe und Frieden in euer Herz träufeln. Betrachtet oft den gestirnten Himmel, und sprechet dann mit dem Psalmisten: „Herr, „unser Gott! wie hast du deinen Nahmen verherrli„chet durch das ganze weite Reich deiner Schöpfung! „Der Mund des Säuglings an der Mutterbrust stam„melt und verkündet zwar schon dein Lob: Wenn „ich aber vollends zum Sternenhimmel aufblicke — „das Werk deiner Hände — wenn ich die Sonne und „den Mond betrachte, die du gemacht hast: — was „ist, spreche ich dann bey mir selbst, was ist der „Mensch, daß du seiner gedenkest, und das Men-

„schenkind, daß du seiner dich annimmst! Aber du „gedenkest seiner und nimmst dich seiner an, und hast „ihn nur um eine Stufe unter deine Engel ernie„driget, hast ihn mit Macht und Ehre gekrönt, und „zum Haupte deiner Schöpfung aufgestellt. Herr, „unser Gott! wie wunderbar ist dein Nahme in dei„ner ganzen Schöpfung!“ — So, Christen, muß uns die Art der Erleuchtung der Heiden durch einen Stern eine Aufmunterung seyn, recht oft und ernstlich unsern Blick zu jenen Wundern der Allmacht zu erheben, und daraus den Schöpfer immer besser kennen zu lernen, und verloren in seine Betrachtung mit unsern Augen zugleich unser Herz zu dem empor zu richten, in dem wir leben, weben und sind.

Die Berufung der Heiden selbst ist nun ferner die deutlichste Widerlegung aller jener Vorurtheile, die der Stolz des Menschen gebiert, so bald er sich von Gott besonders begünstigt und begnadigt glaubt — ein Stolz, der ihn unduldsam gegen Andersdenkende macht und seine eigene Veredlung aufhält und hintertreibt. Nicht bloß bey den Juden fand sich, bey aller ihrer Verworfenheit, jener Dünkel eines auserwählten Volkes Gottes — durch die Berufung der Heiden litt dieses Vorurtheil den größten Stoß, und wurde nachher besonders durch die Bemühungen des heil. Paulus in seiner jüdischen Form zwar vertilgt — aber es findet sich noch immer, mehr oder weniger, bey jeder Religionssecte; es findet sich sogar noch immer — nur in anderen Gestalten — in den verschiedenen christlichen Kirchen. Der Anhänger Muhameds blickt mit eben der Verachtung auf den Christen und jeden andern Glaubensgenossen hin, wie dieser vielleicht mit stolzem Bedauern auf ihn hinsieht. „Glaubst du, ich sey ein Christ?“ spricht der Mu-

selmann zu denen, die seiner Erzählung nicht glauben wollen, *) und erklärt damit den Christen für einen Betrieger. „Hältst du mich für einen Juden?" — spricht dagegen der Christ zu seinem Bruder, wenn dieser seine Redlichkeit bezweifeln will, und erklärt eben so den Juden für unredlich. — Wie sehr sich dieser Glaubensstolz — Religionsstolz kann es keinen geben — auch in der christlichen Welt seit der durch die sogenannte Reformation gestifteten Trennung in Unduldsamkeit, Haß und Verfolgung, in fürchterlichen Kriegen und blutigen Auftritten gezeigt hat, davon legt uns die Geschichte manches traurige Beyspiel vor Augen: wie sich jener Stolz noch täglich so gar oft in Kleinigkeiten, in hartnäckigem Bestehen auf hergebrachten Rechten, in der Widersetzlichkeit, einen anders Glaubenden auch nur in die Ringmauer eines Städtchens aufzunehmen, oder ihn in einem andern bürgerlichen Vereine zu dulden, und in andern untoleranten Vorfällen mehr zeigt, das lehrt, leider! die Geschichte des Tages. Nicht zur Schande des Christenthums, sondern zur Schande derer, die sich Christen nennen, hat sich also das Vorurtheil von Auserwählung und besonderer Begünstigung Gottes in Rücksicht des Glaubens und der äußeren Religion noch nicht verloren; und doch hören und lesen alle Christen in einer und der nähmlichen Apostel-Geschichte das Gesicht und das Bekenntniß Petri. Dieser vorher selbst so unduldsame, so von jüdischen, mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheilen eingenommene Apostel, bekennt, nachdem sich das Tuch mit reinen und unreinen Thieren vor seinen Augen niedergelassen, und ihm eine Stimme vom Himmel von allen

---

*) Zimmermann vom Nationalstolz.

zu essen gebothen hatte, er bekennt und ruft aus: „Nun erkenne ich wahrhaft, daß bey Gott kein Unterschied der Personen gilt, und daß aus jedem Volke, wer den Herrn fürchtet und seinen Willen thut, ihm angenehm ist.“

Christen, wenn euch also das heutige Fest daran erinnert, daß Gottes Heil auch den Heiden erschienen ist, daß auch sie zu Bürgern seines Reiches berufen sind, so laßt das bey euch die nähmliche Wirkung haben, welche jenes Gesicht beym heil. Petrus hatte, und rufet mit ihm: Nun erkennen wir wahrhaft, daß bey Gott kein Ansehen der Personen gilt, sondern daß aus jedem Volke — aus jeder Kirche — wer den Herrn fürchtet und seinen Willen thut, ihm angenehm ist. Daß Gott auch die Heiden zu seinem Reiche berief, mußte die Juden von ihrem Vorurtheile heilen, als habe nur der Israelit ein Recht und eine Anwartschaft auf die Verheissungen Gottes: — eben diese Wahrheit muß auch uns von allen Glaubensvorurtheilen heilen, und muß uns nothwendig darauf aufmerksam machen, daß Gott fürchten und seinen Willen thun die Hauptsache sey, zu der uns aller Glauben zuletzt hinführen muß, wenn er selbst nicht todt und unnütz seyn soll. Nähret also diese Gesinnung, die die Grundlage aller christlichen Duldsamkeit ist, in euern Herzen, und laß sie auch in euerm Wandel und in euerm Betragen gegen Andersdenkende sichtbar werden. Leget allen Stolz, allen Haß, und alle Verfolgungssucht gegen Menschen eines anderen Glaubens ab, und denket, daß auch eure Voraltern Heiden waren, die durch Gottes Gnade zur Erkenntniß seines Heils gerufen worden sind.

Gottes Heil ist auch den Heiden erschienen: — daraus geht endlich die für die ganze Menschheit so

erfreuliche Ueberzeugung hervor, daß endlich das Reich Gottes allgemein auf Erden verbreitet, und daß, wie es der Stifter des Christenthums vorhergesagt hat, nur ein Schafstall und ein Hirt seyn wird. In jeder Religionskaste liegt eine Ahnung und Vorbedeutung dieser Wahrheit; denn jede strebt nach Ausbreitung und Allgemeinmachung ihrer Lehren, ihrer Grundsätze und ihrer Ansichten. — Die Juden machten bey aller ihrer religiösen Unduldsamkeit dennoch gern Proselyten; der Türke sucht noch immer den Christen und jeden Unglaubigen zu seinem großen Propheten zu bekehren. — Indessen hat doch keine Religionspartey die Vorstellung eines allgemeinen Reiches Gottes auf Erden schöner und reiner aufgefaßt und dargestellt, als das Christenthum, und sein großes Geboth der Liebe ist vorzüglich dazu gemacht, das Band eines allgemeinen Völkervereins zu seyn. Seit der Erscheinung des Christenthumes ist aber auch wirklich schon sehr viel zur Wirklichmachung jener Vorstellung und zur Herbeyführung des Reiches Gottes auf Erden geschehen. Viel leisteten schon in dieser Rücksicht die Apostel — vorzüglich der heil. Paulus — dem Auftrage ihres Herrn und Meisters gemäß: in alle Welt zu gehen und allen Völkern das Evangelium zu predigen. Viel thaten auch nach ihnen andere fromme Männer, die in die Fußstapfen der Apostel eintraten und ganze Länder zum Christenthume bekehrten, so daß nun schon der größte Theil der Erde das Gesetz der Liebe erkannt und angenommen hat. Der große Bau würde indessen schon weiter gediehen, würde seiner Vollendung näher gekommen seyn, wenn nicht Zwietracht und Parteysucht unter die Bauleute gekommen wäre. Viel ist eben darum noch zu thun übrig — von Innen und von Außen. Von innen muß durch

Irrthümer die Wahrheit immer mehr bewährt, immer treuer gefaßt und lebendig im Leben dargestellt werden. Von außen müssen den Menschen erst durch Schaden die Augen mehr geöffnet werden, damit sie endlich aller Zwietracht und Parteysucht entsagen, alle das wahre Wesen der Religion erkennen, die Schale vom Kerne trennen, und sich in der Hauptsache, in der sie schon vereinigt sind, mit Beseitigung aller Nebensachen neuerdings und auf ewig vereinigen. Eine solche Vereinigung wird zugleich das wirksamste Mittel seyn, auch die Schafe die noch draußen sind, und die noch nicht zu diesem Schafstalle gehören, herbey zu hohlen. Sie werden sich gern an das Reich des Friedens und der Tugend anschließen: die Herrlichkeit Gottes wird über alle Völker aufgehen, und alle werden das Lob Gottes verkündigen. — In unsern Zeiten, wo unter politischen Staatsumwälzungen und bey dem Drängen großer Ereignisse Religion sogar wenig die erste und größte Angelegenheit ist, wo jeder nur für sich denkt, und in irdische Sorgen und Angelegenheiten begraben, sich vom selbstsüchtigen Geiste der Zeit hinreissen läßt; — in unsern Zeiten scheint freylich jenes Werk Gottes neuerdings ins Stocken gerathen zu seyn: aber es ist das Werk Gottes — und unter seiner Leitung müssen auch die entferntesten Ereignisse der Welt dazu dienen, es zu befördern. Auf alle Fälle muß und wird noch wahr werden, was der Heiland gesprochen hat: Es wird nur ein Schafstall und ein Hirt seyn.

Christen, zu solchen schönen Hoffnungen berechtigt uns also die Wahrheit, daß Gott auch die Heiden zur Erkenntniß seines Lichtes berufen hat. Laßt uns darum keine müßige Zuschauer bey dem großen Baue Gottes seyn! Laßt uns vielmehr wirksam das

unserige dazu beytragen, daß endlich unsere tägliche Bitte im Vaterunser erhört werde: Dein Reich komme zu uns! Durch einen Stern hat Gott die Heiden zur Erkenntniß seines Heils gerufen: — durch den gestirnten Himmel ruft er noch täglich uns alle zu sich, und er hat uns dort in der ewigen Ordnung der Sonnen und der Welten die Ordnung seines Reiches vorgezeichnet. Alle die Myriaden glänzender Körper folgen nur einem Gesetze: — so folget also auch als Menschen nur einem Gesetze der Liebe! Am Himmel verträgt sich der Planet neben dem Kometen, — keiner stört den anderen in seiner Bahn: — eben so vertragt euch auch als Menschen, und laßt euch durch die verschiedenen Nahmen, die ihr traget, nicht verleiten, den andern, der euern Nahmen nicht hat, zu stören, zu hassen und zu verfolgen! Am Himmel herrscht Ordnung, Einheit und Friede: — so muß das eben auch auf Erden werden, wenn das Reicht Gottes kommen soll. Die vielen glänzenden Lichter am Himmel seyen euch immer eine Aufforderung, eben so im Reiche der Geister eueren Mitmenschen vorzuleuchten, damit durch euch der Nahme Gottes auch unter solchen, die ihr für Unglaubige haltet, verherrlichet werde! So wird dann das Reich Gottes auf die Erde herabkommen — so wird ein Schafstall und ein Hirt werden. Amen.

Am Feste Mariä Reinigung.

Ueber die gewissenhafte Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion.

Text.

Als die Tage ihrer Reinigung, nach dem mosaischen Gesetze erfüllet waren, trugen sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn vorzustellen. Luk. 2, 22.

Wir treffen heute Maria, die Mutter Jesu, im Tempel zu Jerusalem an, wo sie zwey Gebothe ihrer Religion erfüllet. Erstlich erscheint sie in demselben, um sich, wie jede andere jüdische Mutter, die geboren hatte, wieder für rein erklären zu lassen. Zweytens erscheint sie in demselben, um ihren Knaben, als den Erstgebornen, dem Herrn darzustellen, und ihn durch das vorgeschriebene Opfer vom Tempeldienste loszukaufen.

Ist es nicht schön und löblich, meine Lieben, daß Maria sich so pünctlich an die Gebothe ihrer Religion hielt, und dieselben so gewissenhaft erfüllte? Zeigt sie sich hier nicht als eine fromme und liebenswürdige Israelitinn? Sie hätte denken können: Ich habe als Jungfrau geboren, und ich bin die Mutter des Weltheilandes und von dem mosaischen Gesetze, das andere Mütter verbindet, frey. Aber so denkt sie nicht; sie lebt den Vorschriften ihrer Religion gemäß,

Und so gewissenhaft Maria, die Mutter Jesu, die Gebothe ihrer Religion erfüllte: so gewissenhaft sollen wir als Christen auch die Gebothe unserer heil. Religion erfüllen. Jesus Christus, der Sohn Mariä, hat als Bevollmächtigter Gottes das Gesetz Moses aufgehoben, und uns dafür ein weit heiligeres, auf größere Reinigung des Menschen abzielendes Gesetz gegeben. Alle Gebothe dieser heiligen, von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, gestifteten Religion, sollen wir nun so gewissenhaft erfüllen, als Maria die Gebothe ihrer Religion erfüllte. Und darüber will ich jetzt mit euch reden, nähmlich:

Ueber die gewissenhafte Erfüllung der Gebothe unserer heil. Religion.

Ich will euch zeigen

1) Was uns zur Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion verbinde, und
2) Was uns zur gewissenhaften Beobachtung derselben antreiben und bewegen solle.

Ueberzeugt von eurer Aufmerksamkeit fange ich an im Nahmen des Allerhöchsten.

I.

Wie Maria, die Mutter Jesu, die Gebothe ihrer Religion, so gewissenhaft und pünctlich sollen wir auch die Gebothe unserer heil. Religion erfüllen.

Zur Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion verpflichtet uns a) die Vernunftmäßigkeit derselben, b) der ausdrückliche Wille Gottes und Jesu, c) das Beyspiel Jesu, und d) unser in der Taufe abgelegtes Versprechen.

Dazu verbindet uns erstlich die Vernunftmäßigkeit der Gebothe unserer heil. Religion. Alle

Reli-

Religionen, außer der christlichen, enthalten viele willkürliche Gebothe, solche Gebothe, welche nicht unmittelbar aus der Vernunft und der Natur des Menschen hervorgehen, und bey denen einer also fragen könnte: Sind diese Gebothe auch vernünftig? Trägt ihre Beobachtung etwas zu meiner Besserung und Veredlung bey, bin ich also schuldig, sie zu beobachten? Aber nicht so ist es bey den Gebothen der christlichen Religion. Sie sind keine andern, als die, welche Gott einem jeden in das Herz geschrieben hat, keine andern als Gebothe des Gewissens. Denn was wird uns von der christlichen Religion gebothen?

Es wird uns von der christlichen Religion gebothen, Gott, das höchste Gut, unsern Schöpfer, unsern Vater und Wohlthäter über alles zu lieben; unsere Aeltern zu ehren, Betrug, Mord, Diebstahl und andere Ungerechtigkeiten gegen unsern Nächsten zu vermeiden; unsern Feinden zu verzeihen; unserer Obrigkeit Gehorsam zu leisten, und uns nicht selbst durch die Sünden der Unkeuschheit, Unmäßigkeit und Schwelgerey zu schänden. Könnte etwas vernünftiger seyn, als dieses? Wer also Vernunft hat, und diese hat jeder Mensch, ist schon durch diese verpflichtet, die Gebothe unserer heil. Religion zu beobachten. Wer sie nicht beobachtet, verläugnet seine eigene Vernunft, und befleckt seine Menschenwürde.

Zur Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion verbindet uns zweytens der ausdrückliche Wille Gottes und Jesu. Dieser, so hat Gott seinen Willen erkläret, dieser ist mein geliebter Sohn, den sollet ihr hören, die Lehre, die er euch gibt, sollt ihr annehmen, die Gebothe, die er euch vorschreibt, sollet ihr beobachten. Und Jesus verlangte auch von allen, daß sie seine Lehre annehmen, und die Sittenvorschriften der-

selben in Ausübung bringen möchten. Nehmet, so rief er ihnen zu, nehmet auf euch mein Joch: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, Joh. 11, 29.

Zur Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion verbindet uns drittens das Beyspiel Jesu, unsers Herrn und Meisters. Er hat uns nicht das Geringste gebothen, das er nicht selbst zuvor gethan hat. Er hat uns gebothen, Gott über alles zu lieben: und wie sehr hing nicht sein Herz an Gott? Er hat uns gebothen, unsern Nächsten zu lieben, ihm nach Kräften wohlzuthun: und wie viele tausend Wohlthaten hat er nicht den Menschen erwiesen? Er hat uns gebothen, unsere Feinde mit Liebe zu umfassen, Böses mit Gutem zu vergelten: Und war nicht er es, der seinen Feinden wohlthat, und noch am Kreuze für sie zu seinem himmlischen Vater bath? Und nach seinem Beyspiele sollen wir leben. Ich habe, sagt er ja, ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr thuet, wie ich gethan habe. Und sein Apostel schreibt: Christus hat euch ein Beyspiel hinterlassen, damit ihr in seine Fußstapfen tretet.

Zur Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion verbindet uns viertens und endlich unser in der heil. Taufe abgelegtes Versprechen. Wir haben in der Taufe dem Satan, und allen seinen Werken, das ist, den Sünden und Lastern aufs feyerlichste abgesagt, und es ist uns dabey zugleich eingeschärft worden: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Wir sind also Bundbrüchige und Meineidige, wenn wir die Gebothe unserer heil. Religion übertreten, und nicht befolgen.

Sehet, so viele Gründe verpflichten uns zur Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion. Was soll

uns nun zur Beobachtung derselben antreiben und bewegen?

II.

Zur gewissen Erfüllung der Gebothe unserer heil. Religion soll uns antreiben und bewegen, a) der Gedanke, es ist deine Schuldigkeit, deine Pflicht, sie zu erfüllen, b) das Glück der Seelenruhe, welches wir in der Beobachtung derselben finden, und c) die Verheissung der ewigen Seligkeit, die Gott denen gegeben hat, die sie beobachten.

Vorerst soll uns zur Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion antreiben und bewegen der Gedanke unserer Pflicht. Wir sind schuldig die Gebothe unserer heil. Religion zu beobachten. Beobachten wir sie nicht, so handeln wir schändlich, so verletzen wir unsere Pflicht, und entstellen das Bild Gottes, welches unsern unsterblichen Seelen eingedrückt ist. Denn gerade das ist unsere Ehre, gerade das macht uns zu Kindern Gottes, daß wir unsere Pflichten erkennen, und sie beobachten. Ein Thier weiß nichts von Pflichten, es folgt blindlings den ihm angebornen natürlichen Trieben: aber eben deßwegen steht es auch weit unter dem Menschen, und trägt nicht, wie er, den Adel eines Kindes Gottes an sich.

Zweytens soll uns zur Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion antreiben und bewegen das Glück der Seelenruhe, welches ihre Beobachtung gewähret. Wer sucht nicht die Ruhe, den Frieden der Seele? Ach, wie der Hirsch in schwülen Sommertagen sich nach der erfrischenden Quelle sehnet: so sehnen wir uns ja alle nach Glückseligkeit, nach Ruhe und Frieden der Seele. Und diese finden wir nur in der Beobachtung

der Vorschriften der Religion Jesu. Die Welt mit allen ihren Gütern und Vergnügen kann uns diese be nicht geben. Nein, nehmet mein Joch auf euch, sagt Jesus, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Eben weil die Gebothe Jesu keine andern als Vernunft- oder Gewissensgebothe sind, so hat man nichts als Vorwürfe des Gewissens, wenn man sie nicht beobachtet. Nur durch ihre Beobachtung wird das Gewissen befriediget, und der Mensch im Frieden mit ihm erhalten. Daher kommt aller Unfriede und alle Unruhe in der Welt, weil sie diese Gebothe nicht achten und beobachten; sondern sich von ihren stürmischen Leidenschaften hin- und herreissen und beunruhigen lassen.

Drittens soll uns zur Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion antreiben und bewegen die Verheissung der ewigen Seligkeit. Nur jene gehen in das ewige Leben ein, welche nach den Gebothen Jesu leben, welche bis zu ihrem Tode das Joch Jesu Christi tragen. Sey getreu, so ruft die heil. Schrift dem Bischofe zu Smyrna, und jedem Rechtschaffenen zu, sey getreu, und ich werde dir die Krone des Lebens geben. Off. 2, 10. Was thut nicht der Ackersmann einer gesegnete Ernte wegen? Welchen Gefahren setzt sich nicht der Soldat der Beute und des Sieges wegen aus? Welche Arbeit und Beschwerden übernimmt nicht der Kauf- und Handelsmann um einen irdischen Gewinn? Nichts verschafft uns aber eine reichere Ernte, nichts eine bessere Beute, nichts einen größeren Gewinn, als die Beobachtung der Gebothe unserer heil. Religion: und wie? diese Gebothe sollten wir nicht beobachten wollen?

Haben wir denn bisher diese Gebothe beobachtet? O, unsere Unglückseligkeit ist der Beweis, daß

wir sie nicht beobachtet, nicht nach ihnen gelebt haben!

Schluß. So lasset uns denn einmahl, meine Lieben, das Joch Jesu Christi auf uns nehmen, lasset uns einmahl die Gebothe unserer heil. Religion beobachten. Sie sind ja kein Joch, das wir nicht tragen können, wie der heil. Petrus es von dem mosaischen Gesetze, besonders von den von jüdischen Lehrern gemachten Satzungen aussagte. Apostelg. 15, 10. Sie sind ja eine leichte und süße Bürde, sie sind die Gebothe der Religion der Liebe. Zu ihrer Beobachtung verbindet uns ihre Vernunftmäßigkeit, der Wille Gottes und seines Sohnes Jesu, das Beyspiel Jesu, und unser Taufgelübde. Zu ihrer Beobachtung treibt uns an, der Gedanke der Pflicht, der Friede der Seele, den ihre Beobachter finden, und der große Lohn der ewigen Seligkeit. Und was ich nicht vergessen darf: Zur Beobachtung dieser Gebothe stärkt ja Gott auch unsere Kräfte. Ich vermag alles in dem, der mich stärket, sagt Paulus Philipp. 4, 13. Also noch einmahl: So lasset uns die Gebothe unserer heil. Religion erfüllen, sie so gewissenhaft erfüllen, als Maria, die Mutter Jesu, die Gebothe ihrer Religion befolgte. Amen.

Am Feste des heil. Josephs.

Der heil. Joseph das Muster eines guten Hausvaters.

Text.

Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war, und sie in keinen übeln Ruf bringen wollte, entschloß sich, sie heimlich zu verlassen. Matth. 1, 19.

Obgleich nicht alle Menschen und Christen so leben, wie sie leben sollen: so hat es unter denselben von jeher doch auch gute gegeben, solche, welche ihr Ziel und Ende, Heiligkeit, im Auge behielten, und nach Heiligkeit strebten. Diese sind die Zierde des Menschengeschlechtes, und die Ehre des Christenthumes. Sie sind unter den Menschen und Christen das, was die Lilien unter den Dornen, was die Weitzenhalme unter dem Unkraute sind.

Dem Andenken dieser guten Menschen hat die katholische Kirche das Jahr hindurch mehrere Tage gewidmet. Und sie will dadurch eine doppelte Absicht erreichen. Erstlich will sie, daß wir diesen Tugendfreunden, die jetzt den Lohn ihrer Tugend im Himmel genießen, unsere Hochachtung und Verehrung erweisen sollen: denn die Tugend ist verehrungswürdig. Zweytens will sie, daß wir in die Fußstapfen dieser Tugendfreunde treten, und wie sie heilig leben sollen.

Der heutige Festtag ist dem Andenken des heil. Josephs, des Nähr- und Pflegvaters Jesu Christi gewidmet. Der heil. Joseph war auch ein wahrer Tugendfreund, die heil. Schrift selbst nennet ihn einen Gerechten, einen Mann, der edel dachte, und edel handelte. Besonders war der heil. Joseph ein guter Hausvater, und als das Muster eines guten Hausvaters will ich euch heute denselben vorstellen.

Was wird von einem guten Hausvater verlangt? Von einem guten Hausvater verlangt man vorzüglich drey Stücke. Man verlangt von ihm:

1) Daß er seinem Geschäfte, seinem Gewerbe fleißig abwarte,
2) Seine Kinder gut erziehe, und
3) Ein wachsames Auge auf seine Hausgenossen habe, und sie zum Guten anhalte.

Daß dieses der heil. Joseph gethan habe, das will ich euch zeigen. Höret mich mit Aufmerksamkeit.

I.

Erstlich verlangt man von einem guten Hausvater, daß er seinem Geschäfte, seinem Gewerbe fleißig abwarte. Ein träger Mensch, ein Müßiggänger, ein Faulenzer kann nie ein guter Hausvater seyn. Eine Haushaltung kostet Geld, der Hausvater selbst, seine Frau, seine Kinder und seine Dienstbothen wollen Nahrung und Kleider haben: und wo soll das Geld herkommen, wenn der Hausvater nicht arbeiten, nichts verdienen, wenn er sein Feld nicht bestellen, oder sein Handwerk nicht treiben mag? Auch das schönste väterliche Erbtheil, auch das reichste Heirathgut nimmt

allmählich ab, und verschwindet endlich ganz, wenn man nur davon zehret, und nichts durch Fleiß und Arbeitsamkeit erwirbt. Manche Haushaltung sinkt vom Wohlstande in Armuth und Noth: besondere Unglücksfälle können daran Schuld seyn, gewöhnlich aber ist die Liederlichkeit, die Nachlässigkeit und Faulheit des Hausvaters Schuld daran. Ein fleißiger Hausvater, dem sein Geschäft, sein Gewerb angelegen ist, der sein Feld mit Sorgfalt bestellt, der sein Handwerk mit Emsigkeit treibt, der seinem Berufe, er mag seyn, welcher er will, mit Gewissenhaftigkeit abwartet, gewinnt immer so viel, daß er und die Seinigen davon leben können. Fleiß ist die Mutter des Glücks. Fleißige Arbeit hat Gott noch nie unbelohnt gelassen.

Und da hätten wir einmahl sehen sollen, mit welcher Emsigkeit, mit welchem Fleiße und welcher Unverdrossenheit der heil. Joseph seiner Arbeit, seinem Gewerbe abgewartet hat! Würde das Haus, in welchem er wohnte, würde die Werkstätte, in welcher er sein Zimmermannshandwerk trieb, reden können: sie würden das schönste Zeugniß von seiner Betriebsamkeit, von der Anstrengung seiner Kräfte ablegen. Er besaß keine Schätze und Reichthümer: er gab zur Lösung Jesu vom Tempeldienste das Opfer der Armen. Und doch litt er, litt Maria, und litt Jesus, sein Pflegesohn nie Noth: und warum? Weil seine Hände die Arbeit nicht scheueten, weil ihm sein Gewerb nicht zu lästig, weil ihm seine Werkstätte nicht zu langweilig war.

Der heil. Joseph war also ein guter Hausvater, weil er erstlich sein Geschäft, sein Gewerb fleißig trieb.

Und wie der heil. Joseph, so sollen wir auch gute Hausväter seyn, meine Lieben! Das, was wir

gelernt haben, sollen wir auch emsig treiben, um uns und die Unserigen ehrlich zu ernähren. Sind wir Ackersleute, so sollen wir unser Feld gut, zu rechter Zeit und mit Sorgfalt bestellen. Verstehen wir ein Handwerk, so sollen wir nirgends lieber als in unserer Werkstätte seyn. Sind wir Taglöhner, so sollen wir des Tages Last und Hitze nicht scheuen: damit uns jedermann gern zu arbeiten gebe.

Wie kläglich sieht es in manchen Haushaltungen aus? Die Armuth und Noth haben ihren Thron da aufgeschlagen. Die blassen Gesichter, welche einem bey dem Eintritte in dieselben entgegen kommen, verkündigen schon, daß hier die Stätte des Elendes sey. Die Kinder gehen ohne Schuhe, ohne Kleider herum. Die Frau weinet im Stillen, und leidet Hunger. Was sie genießen, ist — Bettelbrot. Die Ursache dieses Hungers und Kummers ist die Nachlässigkeit, die Arbeitsscheue des Hausvaters.

Sollten wir nicht alles thun, um nie in diese Noth, um nie in dieses Elend zu gerathen? Und wir werden nie darein gerathen, wenn wir, wie der heil. Joseph, arbeitsame und fleißige Hausväter sind. Ein arbeitsamer und fleißiger Hausvater gewinnt immer so viel, daß er seine Kinder sättigen und kleiden, die Herrschaft bezahlen, und die übrigen nöthigen Ausgaben bestreiten kann. Ein solcher Hausvater hat auch die Liebe der Seinigen, die Achtung seiner Mitbürger, den Beyfall seines Gewissens und das Wohlgefallen Gottes, des himmlischen Vaters.

Doch ein guter Hausvater wartet nicht nur seinem Geschäfte, seinem Gewerbe fleißig ab, er erzieht auch seine Kinder gut.

II.

Zweytens verlangt man von einem guten Hausvater, daß er seine Kinder gut erziehe. Ein Hausvater ist gewöhnlich auch Familienvater. Und ist er ein solcher: so wird bey aller seiner Arbeitsamkeit, bey allem seinem Fleiße doch kein Glück und kein Segen in seinem Hause seyn, wenn er ungerathene und böse Kinder hat. Oder wie kann da Glück, Segen und Zufriedenheit herrschen, wo die Kinder den Aeltern grob begegnen, durch eine schlechte Aufführung ihrem Nahmen Schande machen, und das Ihrige durch liederliches Leben, durch Spielen und Saufen durchbringen?

Der heil. Joseph that alles für das Kind Jesu. Er rettete es durch die Flucht in ein fremdes Land vom Schwerte des blutdürstigen Herodes. Er wich dem Archelaus, der auch ein grausamer Herr war, aus, um das Kind in keine Gefahr zu bringen. Er nahm es mit sich nach Jerusalem zum Gottesdienste. Er suchte es mit Schmerzen auf, als es ohne sein Wissen im Tempel zurück blieb. Jesus nahm zu an Weisheit und Tugend, an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. Gereicht nicht dieses auch dem heil. Joseph zur Ehre? Wird nicht sein Beyspiel, seine Frömmigkeit, sein Unterricht auch auf die fromme Seele Jesu gewirkt haben?

Der heil. Joseph war also ein guter Hausvater, weil er zweytens das Kind Jesu gut erzog.

Und so, wie der heil. Joseph, sollen alle Hausväter für die gute Erziehung ihrer Kinder sorgen. Es gibt Kinder, die man unmöglich achten und lieben kann, Kinder, die fluchen und lügen, rauben und stehlen, saufen und spielen, Kinder, die sich

frühezeitig dem Laster der Unzucht ergeben, Kinder, die ihre eigenen Aeltern lästern, schlagen und aufs bitterste kränken, Kinder, denen alle Menschenliebe, alle Tugend und Gottesfurcht fehlet. Und wer ist Schuld daran? Gewöhnlich die Aeltern selbst. Kann aus den Kindern etwas werden, wenn die Aeltern selbst nichts taugen, wenn sie selbst Flucher, Lügner, Spieler, Säufer, Schläger, Friedensstörer, kurz pflicht- und gottvergessene Menschen sind? Vom Distelsamen werden wieder Disteln, und aus den Wurzeln des Unkrautes sproßet wieder Unkraut.

Auf die gute Erziehung der Kinder kommt alles an. Gibt man ihnen gute Lehren, bringt man diese guten Lehren selbst in Ausübung, und gewöhnt man sie nach den gegeben Lehren und dem gegebenen Beyspiele zu handeln: so werden sie unfehlbar tugendhafte, fromme und liebenswürdige Menschen werden.

Jeder Hausvater sollte also auch als Vater seiner Kinder auf eine gute Kinderzucht bedacht seyn. Er sollte ihnen frühezeitig und bey jeder schicklichen Gelegenheit sagen, was recht und unrecht, gut und böse ist, was man thun soll, und was man nicht thun darf. Er sollte ihnen sagen, daß es häßlich sey zu lügen, zu fluchen, und zu schimpfen. Er sollte ihnen sagen, daß es grausam sey, die wehrlosen armen Thiere zu quälen. Er sollte ihnen sagen, daß uns das Eigenthum unserer Mitmenschen, ihr guter Nahme und ihr Leben heilig, unverletzbar seyn müsse. Er sollte ihnen sagen, daß Gottesfurcht der Anfang aller Weisheit und Quelle des süßesten Friedens sey. Er sollte ihnen sagen, daß Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Zucht und Keuschheit unsern Wohlstand gründen, unsere Gesundheit erhalten, und unser Leben verschönern.

Und was er ihnen sagt, sollte er durch sein Beyspiel bestätigen. Worte bekommen erst ihre volle Kraft, wenn sich das gute Beyspiel zu ihnen gesellet. Nie sollte ein Fluch, nie eine Lüge aus seinem Munde kommen. Nie sollte er ein Thier martern. Nie sollte er seiner Frau, seinen Dienstbothen oder einem andern Menschen hart und lieblos begegnen. Bey allen seinen Handlungen sollte er es merken lassen, daß er sich vor einem höhern und unsichtbaren Wesen scheue, welches der Zuschauer und Richter derselben ist. Nie sollte er kleinmüthig zagen, sondern auch in den bängsten Leiden durch Geduld, Muth und Hoffnung offenbaren, daß er auf Gott vertraue. Thätig sollte sein ganzes Leben, Nüchternheit und Keuschheit sollten seine liebsten Tugenden seyn.

Was er lehrt und thut, nach dem sollte er endlich seine Kinder auch gleich thun lassen. Er sollte sie zu einem friedlichen Betragen, zur Arbeitsamkeit, zur Menschenliebe, zur Andacht anhalten. Einen jeden Zank, ein jedes grobes Wort gegen die Geschwister oder Dienstbothen, eine jede Nachlässigkeit im Lernen und in Verrichtung der nöthigen Arbeiten, eine jede Kränkung des Nebenmenschen, einen jeden Muthwillen beym Gebethe und Gottesdienste sollte er auf der Stelle ahnden und strafen.

Was würde aus den Kindern werden, wenn jeder Hausvater als Vater dieses thäte? Welche gute und liebenswürdige Kinder würden wir haben? Mit welchem Vergnügen würden wir auf sie hinsehen? Würden sie nicht unser Stolz, die Zierde unsers Hauses, und unsere Hoffnung seyn?

Ein guter Hausvater muß endlich auch noch ein wachsames Auge auf seine übrigen Hausgenossen haben, und sie zum Guten anhalten.

III.

Drittens verlangt man von einem guten Hausvater, daß er ein wachsames Auge auf seine Hausgenossen habe, und sie zum Guten anhalte. In vielen Haushaltungen sind außer der Frau und den Kindern auch noch Dienstbothen. Auf alle, auf Weib und Kinder und Dienstbothen muß der Hausvater ein wachsames Auge haben. Sein Fleiß würde ihm nichts nützen, wenn seine Frau, Kinder und Dienstbothen nachlässig, untreu und verschwenderisch wären. Seine Sorgfalt in der Erziehung seiner Kinder würde vergebens seyn, wenn das böse Beyspiel seiner Frau und seiner Dienstbothen entgegen wirkten.

Die Familie des heil. Josephs war klein: aber können wir daran zweifeln, daß sein Auge auf alles aufmerksam gewesen seyn würde, wenn sie auch groß gewesen wäre? Können wir daran zweifeln, daß das Thun und Lassen der Dienstbothen, wenn er deren nöthig gehabt hätte, seinem Blicke entgangen wäre? Würde er sie nicht zur Arbeit, aber auch zur Eingezogenheit, Tugend und Gottesfurcht angehalten haben? Gewiß würde es ihm auch an der Wachsamkeit, dieser dritten Eigenschaft eines guten Hausvaters, nicht gefehlt haben.

Und auch uns, wenn wir Hausväter sind, soll es nicht daran fehlen. Auf alles, was die Unserigen thun, sollen wir sehen, auf ihr ganzes Betragen Acht geben. Wir sollen darauf bedacht seyn, daß sie alles recht thun, uns nichts veruntreuen, und sich selbst nicht durch einen schlechten Lebenswandel an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit unglücklich machen. Nicht alle Dienstbothen, nicht alle Knechte und Mägde sind heut zu Tage so, wie sie seyn sollen. Viele sind der

Faulheit ergeben: so bald das Auge des Herrn von ihnen abgewendet ist, thun sie wenig, und was sie thun, das thun sie schlecht. Sie sind zufrieden, wenn sie täglich ihre Kost, und wenn das Dienstjahr zu Ende ist, ihren Lohn bekommen. Den Nutzen des Dienstherrn zu befördern, liegt ihnen wenig an. Viele bestehlen ihre Dienstherren, tragen ihnen bald Getreide, bald andere Sachen aus dem Hause, um sich, wie sie sagen, einen bessern Lohn zu machen. Viele sind andern Lastern, besonders der Unzucht ergeben, sie laufen zur Nachtszeit aus dem Hause, sind bey allen Lustbarkeiten die ersten, und leben frey und zügellos. Ach es ist in vielen Orten die allgemeine, und nicht ungegründete Klage, daß gerade die Dienstbothen diejenigen seyen, welche unsere Söhne und Töchter mit dem Gifte der Wollust anstecken.

Die Wachsamkeit des guten Hausvaters muß dieses verhüthen. Gibt er auf ihre Arbeiten fleißig Acht, sieht er ihnen in seinem Hause sorgfältig nach, erkundigt er sich, wo sie hingehen, mit wem sie Umgang haben, und wie sie sich außer dem Hause betragen, und erinnert er sie im ernsten aber doch wohlgemeinten und liebevollen Tone an die bemerkten Fehler: so wird es für ihn und seine Dienstbothen von den heilsamsten Folgen seyn. Er wird arbeitsames, treues und züchtiges Gesinde, das Gesinde aber wird seine Tugend und Ehre behalten.

Schluß. So wollen wir denn, meine Lieben, wie der heil. Joseph, gute Hausväter seyn. Wir wollen unserm Geschäfte, unserm Gewerbe fleißig abwarten, unsere Kinder gut erziehen, und ein wachsames Auge auf unsere Hausgenossen, besonders unsere Dienstbothen haben, und sie zum Guten anhalten. Thun wir dieses: dann können wir getrost seyn, wenn uns

Gott einst zuruft: Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung. Thun wir dieses: dann machen wir uns der Seligkeit würdig, welche jetzt schon der heil. Joseph im Himmel genießet. Amen.

Am Feste Mariä Verkündigung.

Eine Homilie.

Text.

Sey gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist die Glücklichste unter den Weibern, u. s. w. Luk. 1, 27 — 37.

Die Tugend bleibt nie unbelohnt. Wenn der Tugendfreund, der Redliche, der Aufrichtige, der Arbeitsame, ger Gütige und Gerechte auch oft von den Menschen verkannt, nicht hervorgezogen und nach Verdienst gewürdiget wird: so wird ihm doch alle Mahl der innere Lohn der Tugend zu Theil. Der Tugendhafte hat den Beyfall seines Gewissens, den Frieden der Seele, welchen die Welt nicht geben, und nicht nehmen kann. Der Tugendhafte ist nie ohne Hoffnung, ohne Erwartung einer frohen Zukunft. Sein schuldloses Herz läßt ihn nichts fürchten, nur hoffen. Der Tugendhafte hat das Wohlgefallen Gottes, seines heiligen Vaters im Himmel.

Oft wird der Tugendhafte auch vor der Welt ausgezeichnet, und mit Ehre gekrönet.

Daß dem wirklich so sey, das sehen wir im heutigen Evangelium. Still und verborgen lebte Maria zu Nazareth, zufrieden mit ihrem Stande und selig in ihrer Unschuld. Sie dachte an keine Auszeichnung, sie machte auf dieselbe keinen Anspruch. Und auf ein Mahl wird sie ausgezeichnet, und auf die höchste Stufe der Ehre gehoben. Ein Engel grüßt sie, und bringt ihr die erfreulichste und ehrenvolleste Bothschaft.

Wir wollen das heutige Evangelium jetzt miteinander durchgehen, und

1) Den Gruß des Engels,

2) Die Bothschaft des Engels, und

3) Das Verhalten Maria bey diesem Gruße und dieser Bothschaft des Engels betrachten.

Gott segne unsere Betrachtung.

I.

Sey gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist die Glücklichste unter den Weibern: so sprach der Engel zu Maria, so grüßte er sie.

Die Worte dieses Grußes sind leicht zu verstehen. Sie wollen so viel sagen: Maria, du bist voll Anmuth, voll Herzensgüte und Tugend, Gott hat deßwegen sein besonderes Wohlgefallen an dir, und dich einer ganz vorzüglichen Gnade gewürdiget, einer Gnade, die keiner andern Person deines Geschlechtes zu Theil wird.

Dieser Gruß enthält also zwey Stücke: die Anerkennung der Tugend Mariä, und die Versiche-

rung des Beyfalles, des Wohlgefallens Gottes. Beyde Stücke mußten der Jungfrau große Freude machen.

Gerade die besten Seelen sind oft die angstvollesten. Bey aller Tugend glauben sie nicht tugendhaft genug zu seyn. Sie denken immer, sie hätten noch mehr thun können, und noch mehr thun sollen. Und die geringste Uebereilung, der unbedeutendste Schwachheitsfehler macht ihnen bange, weil sie fürchten, alle ihre vorhergehenden guten und menschenfreundlichsten Handlungen hätten nun ihren Werth verloren. Und selbst den gelehrtesten, und stärksten Männern ist nicht wohl, und sie werden endlich schüchtern, wenn ihnen andere in ihrem Glauben, und in ihrer Handlungsweise nicht beystimmen. Die Anerkennung der Güte unserer Grundsätze, und der Verdienstlichkeit unseres Wandels dienet uns also zur großen Beruhigung. Gewiß machte es also der heiligen Jungfrau auch Freude, daß der Engel sie die Gnadenvolle, die Jungfrau voll Tugend nannte, daß er ihre Tugend anerkannte.

Und hätte sie die Versicherung des Beyfalles, des Wohlgefallens Gottes nicht eben so sehr freuen sollen? Gibt es etwas Besseres, etwas Beruhigenderes als die Gewißheit, Gottes Freundschaft und Wohlgefallen zu besitzen? Mit David sagen können: **Gott du bist meine Zuflucht, meine Burg, mein Hort,** oder mit Hiob: **Gott ist mein Zeuge, und der mich kennet, wohnt in der Höhe;** oder mit dem Apostel Paulus: **Wenn Gott für uns ist, wer will wider uns seyn?** ist für das schwache, für das furchtsame und verwundete menschliche Herz immerhin ein großer Trost. Es gibt der Stunden genug im menschlichen Leben, wo man Hülfe braucht, aber es nur zu lebhaft fühlt, daß kein Geld und Gut, kein Freund und

König, keine Kunst und Wissenschaft helfen kann. Wie elend ist der Mensch, den in solchen Stunden die Last seiner Sünden niederdrückt, und der deßhalb nicht mit dem Gedanken zum Himmel empor schauen kann: Gott ist mein Freund? Wie glücklich ist dagegen der Mensch, den sein Gewissen nicht verdammt, und deßwegen zu jeder Stunde mit kindlich frommem Sinne zu Gott rufen kann: Vater, lieber Vater? Der Herr ist mit dir, du hast Gottes Gnade, Gottes ganzes Wohlgefallen: sollte diese Versicherung nicht die ganze Seele Mariä mit der reinsten Freude erfüllet haben?

Wenn wir, meine Lieben, so unbescholten wandeln, wie Maria, wenn es uns so ernstlich um Tugend zu thun ist, wie ihr: so wird unsere Tugend auch von andern anerkannt werden. Sie werden uns Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sagen: Sie sind rechtschaffene, sie sind gute Leute. Die Welt ist scharfsichtig, und spähet gar leicht unsere Fehler aus: und weil wir immer noch zu viele Fehler an uns haben, deßwegen sind wir noch dem Tadel ausgesetzt, deßwegen mangelt uns noch der Ruhm der Rechtschaffenheit. Sollte die Welt aber immerhin etwas an uns auszustellen haben: so lasset uns ernstlich unsere Handlungen und ihre Beweggründe prüfen. Finden wir, daß unsere Handlungen mit den Gebothen Gottes übereinstimmen, und sind wir uns unsers guten Willens bey unserm Thun und Lassen bewußt: dann wird uns das Zeugniß unsers Gewissens genug seyn, und wir werden das Zeugniß der Welt zu unserer Beruhigung nicht brauchen.

Und wenn wir so tugendhaft, so gottesfürchtig sind, wie Maria: dann werden wir auch das

Wohlgefallen Gottes, unsers himmlischen Vaters haben. Gott ist ein Freund aller Redlichen und Rechtschaffenen. Er wird mit Huld auf uns herabsehen, und seine Rechte wird uns allen Leiden und Gefahren entziehen.

Nun wollen wir zweytens die Bothschaft betrachten, welche der Engel Maria brachte.

II.

Die Bothschaft, welche der Engel Maria brachte, war diese, daß sie die Mutter des Weltheilandes werden würde. Siehe, sprach er zu ihr, du wirst empfangen, und einen Sohn gebären, den du Jesus nennen sollst. Er wird groß, und der Sohn des Allerhöchsten seyn, Gott wird ihm den Thron seines Vaters David geben, er wird über Israel ewig herrschen, und seines Reiches wird kein Ende seyn.

Diese Bothschaft war ehrenvoll für Maria, und freudenvoll für die Welt.

Erstlich war sie ehrenvoll für Maria. Die Juden konnten sich kein größeres Glück denken, als das Reich des verheissenen großen Königs, dessen Geburt sie um diese Zeit am sehnlichsten erwarteten. Die meisten von ihnen glaubten, er werde mit einer Pracht erscheinen, welche die Herrlichkeit aller Könige der Welt weit übertreffen werde. Auch dachten sie, nur eine der reichsten und vornehmsten unter den Töchtern Israels werde die Ehre haben, seine Mutter zu werden. Aber nicht eine Fürstentochter, nicht eine Reiche und Vornehme ward die Mutter des Weltheilandes. Maria ward dieselbe. Maria, die zwar vom königlichen Geschlechte Davids abstammte, aber im gemeinen

Bürgerstande lebte, und sich von der Arbeit ihrer Hände nährte. Maria, die Arm an den Gütern dieser Erde, und an allem, was die Welt so hoch schätzet, war. Und war das nicht eine große Ehre für sie, daß sie allen Töchtern Israels, auch der Reichsten und Vornehmsten vorgezogen ward? War das nicht eine Ehre für sie, die Mutter dessen zu seyn, den Gott dazu bestimmt hatte, die Welt durch das Licht seiner Lehre zu erleuchten, und sie von ihren Sünden, Irrthümern und Vorurtheilen zu erlösen? Einmahl sagte ein Weib unter dem jüdischen Volke, das über die Lehrweisheit Jesu staunte: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die dich gesäugt haben. Dieses Weib sah es also wohl ein, welches große Glück, welche Ehre es sey, die Mutter eines solchen Sohnes zu seyn. Sie konnte sich kein größeres Glück, keine größere Ehre denken, als einen solchen Sohn zu haben.

Wir sehen daraus, daß Gott nicht auf äußere Vorzüge; sondern auf die guten Eigenschaften des Herzens sehe. Eine arme Dienstmagd mit einem tugendhaften Sinne ist ihm lieber als eine Fürstentochter ohne Unschuld und Frömmigkeit.

Zweytens war diese Bothschaft freudenvoll für die Welt, die Welt konnte nun getrost ihrer Erlösung entgegen sehen. Sie konnte nun hoffen, daß mehr Licht, mehr Tugend, mehr Religion und mehr Glück unter die Menschen kommen werde. Sie sah sich nun dem Zeitpuncte nahe, den die Propheten mit so lebhaften Farben, nnd als so glücklich geschildert haben.

Zugleich lernen wir hier aus dieser Bothschaft des Engels, die rechte Beschaffenheit des Reiches Jesu kennen. Kein irdisches Reich besteht. Alle Staaten steigen und fallen, und müssen nach Verlauf einer

kürzern oder längern Zeit andern Staaten weichen. Von dem Reiche Jesu aber sagt der Engel: Sein Reich wird kein Ende haben. Das Reich Jesu ist also ein Reich höherer Ordnung. Es ist ein Reich der Wahrheit und Tugend: denn nur das Reich der Wahrheit und Tugend besteht ewig.

Nun wollen wir drittens noch sehen, wie sich Maria bey dem Gruße und bey der Bothschaft des Engels verhielt.

III.

Das Verhalten Mariä bey dem Gruße und der Bothschaft des Engels, läßt uns tief in ihre Seele blicken, und verkündigt uns die schönsten Eigenschaften ihres Herzens.

Sie geräth erstlich bey dem Gruße des Engels in eine Art von Verwirrung, und dachte bey sich: Welch ein Gruß ist das! So einen Gruß hat sie nicht erwartet. Bescheidene Seelen sind so wenig von sich selbst eingenommen, daß sie, wenn ihnen ein großes Glück zu Theil wird, sich darüber wundern, wie sie dasselbe verdienet haben sollten.

Sie macht zweytens Einwendung gegen die Ankündigung des Engels, daß sie die Mutter des Weltheilandes werden würde. Wie ist das möglich, sagte sie, da ich mit keinem Manne lebe? Sie war sich also ihres keuschen Wandels bewußt, sich bewußt keinen Umgang mit einem Manne gehabt zu haben.

Sie unterwirft sich drittens dem Willen Gottes, nachdem sie unterrichtet war, daß sie ohne Nachtheil ihrer Ehre Mutter werden würde. Ich, sprach sie, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du ge-

sagt hast. Demjenigen, dachte sie, was Gott beschließt, muß sich der Mensch willig unterwerfen.

Wie schön ist dieses ganze Verhalten Mariä? Aber auch wie beschämend für Viele aus uns? Maria ist so bescheiden, so demüthig: und wir sind oft so stolz, so hochmüthig. Maria ist so keusch, weiß von keinem Umgange mit dem andern Geschlechte: und wir sind oft so unkeusch, so unrein in Gedanken, Worten und Werken. Maria unterwirft sich so willig der Anordnung Gottes: und wir sträuben uns oft so sehr gegen die Fügungen desselben. Wir sind zwar zufrieden, wenn er uns etwas Angenehmes widerfahren läßt: aber so bald er uns durch rauhe und dornichte Wege führt, so bald ist unsere Geduld und Ergebung dahin.

Schluß. Lasset uns, meine Lieben, so bescheiden, so keusch, und so gottergeben seyn, wie Maria: dann sind wir ihre wahren Verehrer, dann sind wir echte Schüler des Sohnes, den sie geboren hat, und dann — ja dann haben wir auch das Wohlgefallen Gottes, unsers himmlischen Vaters. Amen.

Am Feste Mariä Schmerz.*

Wie viel die schmerzhafte Mutter Maria mit ihrem Sohne Jesu gelitten habe.

Text.

Auch deine eigne Seele wird ein Schwert durchdringen. Luk. 2, 35.

Der verehrungswürdige Greis Simeon hatte im Tempel zu Jerusalem voll himmlischer Entzückung Gott gepriesen für das Glück, vor seinem Ende noch den Welterlöser zu sehen. Er wandte sich alsdann zu Joseph und Maria, und wünschte ihnen Glück zu diesem Kinde; setzte aber mit einem wehmüthig-freundlichen, besonders auf Maria gerichteten, Blicke hinzu: Sieh', dieses Kind wird Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Auferstehung gereichen. Es wird gleichsam die Zielscheibe seyn, auf welche alle Widersprüche, Lästerungen und Verfolgungen werden gerichtet werden. Die Anschläge vieler Herzen werden durch dasselbe ans Tageslicht kommen! — Auch deine eigne Seele wird ein Schwert durchdringen.

Was Simeon voraussagte, ging in Erfüllung. Maria hatte zwar große und süße Freude über das Glück, die Mutter des Messias zu seyn, die Mutter eines solchen Sohnes, den Simeon mit Recht ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, die Zierde — ja die Krone

— des Volkes Israel, und das Heil aller Welt nannte. Aber sie hatte dabey doch auch aus einem bittern Kelche mit ihrem Sohne zu trinken. Viel, unaussprechlich viel litt sie mit demselben in seiner Jugend, während seines öffentlichen Lehramtes, und vorzüglich bey seinem Tode.

Leiden und Trübsale scheinen nun einmahl das unausbleibliche Loos aller, auch der besten und schuldlosesten Erdenbewohner zu seyn. Ach Gott! Wer berechnet sie alle, alle die Seufzer, die — besonders in unsern Tagen — aus beklemmten Herzen gegen Himmel steigen! Wer zählt sie alle, alle die Thränen, die über blasse Wangen auf die Erde fließen!

Freude und Leid, Annehmlichkeit und Widerwärtigkeit wechseln beständig im menschlichen Leben, wie Tag und Nacht, wie Sommer und Winter, wie Sonnenschein und Regengüsse.

Es werden wohl wenige unter meinen Zuhörern seyn, die nicht auch ihren Antheil von der Bitterkeit des Erdenlebens zu verkosten hätten, und die nicht heute am Gedächtnißtage der Schmerzen Mariä vielleicht gerade darum hierher gekommen sind, um aus dem Andenken der Schmerzen Mariä Trost und Linderung in ihrem eigenen Kummer zu schöpfen.

Möchte ich nur im Stande seyn, von den Schmerzen Mariä jetzt so zu euch zu reden, daß ich etwas zur Erreichung dieser eurer auf Beruhigung und Trost zielenden Absicht beytrüge! Ich will es versuchen, Andächtige! will von den Schmerzen Mariä zu euch reden, und euch zeigen, wie viel diese schmerzhafte Mutter mit ihrem Sohne gelitten habe

1) In seiner Jugend,
2) Während seines öffentlichen Lehramtes, und
3) Vorzüglich bey seinem Tode.

Ich werde die ganze Predigt zu euerm Troste und eurer Ermunterung anwenden; darum hoffe ich, ihr werdet sie mit Aufmerksamkeit vernehmen, und in dieser Hoffnung fange ich an, unterstützt von der Gnade des göttlichen Geistes.

I.

Zuerst sage ich also, was Maria — die schmerzhafte Mutter — mit ihrem Sohne schon in seiner Jugend zu erdulden hatte.

Jesus war noch nicht geboren, so fing die erste Widerwärtigkeit schon an.*) Als Maria und Joseph alle Tage voll der freudigen Erwartung waren, daß Gottes Verheissung in Ansehung der Geburt des Messias in Erfüllung gehen werde: wurde auf ein Mahl ein Befehl des Kaisers Augustus bekannt gemacht: Alle Unterthanen sollten aufgeschrieben werden. Jedermann müsse daher in die Stadt hingehen, wo sein Geschlecht herstammte, um sich da anzusagen. Joseph und Maria waren aus dem königlichen Geschlech-

*) Die Geschichte wird hier so erzählt, wie sie in der biblischen Geschichte für Kinder, zum planmäßigen Unterrichte in sämmtlichen Deutschen Schulen Bayerns, steht. Möchte doch dieses vortreffliche Buch, wenn es vollends vollendet ist, in die Hände aller Seelsorger und Schullehrer kommen! Ich kenne nebst der Zürcher biblischen Geschichte keine bessere als diese. Schade, daß sie nicht unsern neuen Schulbüchern beygesellet worden ist! —

te Davids. Sie sollten also nach Bethlehem, der Geburtsstadt Davids reisen. Eine so weite Reise zu dieser Zeit fiel ihnen — besonders der jungfräulichen Mutter — sehr schwer. Dennoch gehorchten sie dem Kaiser, und machten sich unverzüglich auf den Weg.

Sie kamen Abends spät in Bethlehem an. Es waren da schon eine Menge Leute zusammen gekommen, die sich alle wollten einschreiben lassen. Alle Häuser waren mit Fremden angefüllt. Joseph suchte für sich und seine jungfräuliche Gemahlinn eine Nachtherberge. Allein überall wurden sie theils wegen der Fremden, und theils auch, weil sie gar nicht vornehm und reich gekleidet waren, abgewiesen. Nirgends wurde ihnen ein Plätzchen gegönnt, nur über Nacht zu bleiben. So gemißkannt waren sie; so wenig sahen es ihnen die Leute an, wie fromm und gut sie waren.

Maria und Joseph waren nun wohl in einer recht traurigen Lage. Sie waren müde von der Reise — die Nacht brach ein — und alle Thüren waren ihnen verschlossen!

Am Ende des Städtleins war eine Höhle, die den Hirten der Gegend zum Aufenthalte, und ihren Herden zum Stalle diente. In diesem elenden Orte nahmen sie ihre Nachtherberge. Und an eben diesem elenden Orte war es, wo Maria in der Nacht ihren Sohn — den Sohn Gottes und Heiland der Menschen — zur Welt gebar. Sie wickelte ihn in Windeln, und legte ihn, weil sonst kein besserer Platz vorhanden war, in die Krippe. Nun erblickte sie — wie sie es doch gewünscht hätte — nichts, so gar nichts Prächtiges und Glänzendes um ihr himmlisches Kind — nichts als die dunkle Höhle, die harte Krippe, arme Windeln, Heu und Stroh! — Sie sah sich arm,

verachtet und von Menschen verstoßen bey ihrer doch so hohen Mutterwürde.

Man kann sich vorstellen, wie viel dabey ihr gutes Mutterherz werde gelitten haben!

Sind vielleicht auch einige von uns, meine Christen! arm, verachtet und verstoßen, oder kommen wir in Zukunft noch in ähnliche Umstände: so trösten wir uns mit dem Gedanken: Auch Maria, die heiligste ihres Geschlechtes, hatte gleiches trauriges Geschicke nebst Jesu — dem Sohne Gottes — und nebst Joseph ihrem heil. Gemahle.

Ob sie gleich alle drey in Armuth und Niedrigkeit lebten; so waren sie doch recht reich und vornehm vor Gott, vor Gott, in dessen Augen alle Erdenherrlichkeit durchaus nichts ist, und vor dem nur Tugend und Heiligkeit gilt.

An Tugend und Heiligkeit laßt uns diesen drey verehrungswürdigen Personen ähnlich werden, o, dann sind auch wir, wie sie, reicher und vornehmer, als jene, die noch so reich und vornehm vor der Welt sind, dabey aber einen verkehrten Sinn und Wandel haben. Im Besitze der Tugend und Heiligkeit haben wir dann die wahren Güter; sie mit ihrem verkehrten Sinne und Wandel haben nur Scheingüter. Sie haben Gold und Silber, wir haben Gottes Gnade. Sie haben Ehre bey den Menschen, wir haben den Beyfall des Himmels. Sie herrschen über einen kleinen Haufen ihrer Mitmenschen; wir herrschen über unser Herz, eine Herrschaft, die edler ist, und größer macht, als wenn einer über Städte und Länder gebiethet, dabey aber doch ein ärmlicher Sclave seiner Leidenschaften ist. Ihr böses Gewissen verbittert ihnen jedes Vergnügen; wir aber haben Freude zu Gott im Bewußtseyn unserer Rechtschaffenheit. Sie

empfangen ihr Gutes in diesem Leben; wir erwarten es in jenem, wo uns ein unbeflecktes, unvergängliches und unverwelkliches Erbtheil nach dem heiligen Worte des untrüglichen Gottes aufbehalten ist, wenn wir anders bis ans Ende Gott und unserer Pflicht treu bleiben. Der die Vögel des Himmels ernährt, und die Lilien des Feldes kleidet, wird es uns übrigens bey Fleiß und Frömmigkeit auch schon in diesem Leben nicht am nothwendigen Auskommen, nicht am täglichen Brote, nicht an der Nothdurft in Nahrung und Kleidung fehlen lassen. Wie schön und wahr ist daher der Trost, den der fromme Tobias seinem Sohne mit den Worten gab: „Wir sind zwar arme und geringe Leute: aber sey getrost mein Sohn! wir werden doch viel Gutes haben, wenn wir nur Gott fürchten, die Sünden meiden, und Gutes thun.“

Bald nach der Geburt des Erlösers zog sich schon wieder eine Gewitterwolke über das Haupt seiner Mutter Mariä. Ein nach Blut dürstender Tyrann trachtete dem göttlichen Kinde, dem Lieblinge ihres Herzens, nach dem Leben. Herodes war der gebrandmarkte Nahme dieses Tyrannen. Dieser Herodes war ein Mann voll Eigennutzes, Hochmuthes und ränkevoller Herrschsucht. Nichts liebte er, als sich selbst. Seine Krone war ihm Alles; Achtung für Unschuld und Menschenwohl hingegen — Nichts. Das Blut der schuldlosesten Menschen, wie Wasser zu vergießen, war ihm eine Kleinigkeit, wenn er nur seine Krone rettet. Alles gehe unter, wenn nur er erhalten wird, und sich noch einige Jahre kann wohl seyn lassen. Seht, ein solcher gepurpurter Unmensch —

verderblicher noch, als das grimmigste Raubthier des Waldes — trachtete Jesu nach dem Leben. Er besorgte nähmlich, der neugeborne Judenkönig möchte ihm seine allgeliebte Krone rauben. Darum wollte er in seiner Arglist zuvorkommen, wollte in seiner Vermessenheit selbst den Rathschluß Gottes vereiteln, und den neugebornen König ermorden. Er schäumte vor Wuth, daß die Weisen aus Morgenland nicht zu ihm zurückkehrten, und von dem gefundenen Kinde Nachricht brachten. Gleich war der Anschlag gefaßt, alle Knäblein, die nicht über zwey Jahre alt wären, in Bethlehem und — der umliegenden Gegend aus dem Wege zu räumen. So, dachte er, werde das ihm verhaßte Kind seinem blitzenden Schwerte gewiß nicht entrinnen.

Das Kind Jesu schlummerte indeß so sanft und süß in seiner friedlichen Hütte in Bethlehem. Maria und Joseph wußten nicht, in welcher Gefahr es schwebe. Sie selbst gingen auch im Frieden ohne Furcht und Sorge zur Ruhe. Mitten in der Nacht erschien ein Engel Gottes dem heil. Joseph, mit dem Befehle: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Aegypten, dort bleib, bis ich dich wieder rufe; denn Herodes sucht das Kind zu tödten.“ Joseph weckte Maria; Schrecken und Angst überfiel diese, als sie von der Todesgefahr hörte. Sogleich standen sie auf, verließen Alles, und flohen mit dem Kinde in finsterer Nacht, durch unbekannte Wege und Stege, durch einen Theil einer fürchterlichen Wüste, in das wenigstens vierzig Stunden entfernte Aegypten, in dieses Land, an das die Israeliten nicht ohne Entsetzen denken konnten, weil ihre Voraltern da so vieles gelitten hatten.

An diese angst- und schreckenvolle Nacht Mariä, und an diese ihre schaudervolle Flucht nach Aegypten, vor der Verfolgung eines solchen Wütherichs lasset uns denken, meine Christen! wenn vielleicht auch einige von uns Menschen gedrückt, verfolgt und gemißhandelt werden. Ach, die Menschen könnten es so gut haben, wenn sie sich alle nach der Vorschrift des Evangeliums liebevoll gegen einander betrügen! Die Erde könnte in Wahrheit ein Himmel seyn, wenn nur die Menschen auch dem göttlichen Willen gemäß — einer des andern Engel — wären. Dafür ist nun aber, ich möchte fast sagen, einer der Plagegeist des andern. Menschen, Brüder verkümmern und verkürzen einander das Leben. Besonders leben wir gegenwärtig in recht betrübten und bedrängten Umständen. Werden wir aber darum nur nicht muthlos, Andächtige! Ziehen wir uns nur keine Kränkung aus eigener Schuld zu; leben wir treu nach dem göttlichen Willen wie Maria und Joseph, die jeden göttlichen Wink befolgten. Wenden wir jedes rechtmäßige, in unserer Macht stehende, natürliche Mittel zu unserer Rettung an, wie Maria und Joseph, die das göttliche Kind durch die Flucht retteten, und auf kein Wunder warteten. Vertrauen wir dann auf Gott! der Allvermögende, der den schwarzen Anschlag im grimmigen Herzen des Herodes vereitelte, sorgt als Gott und Vater auch für uns. Kein Haar unsers Hauptes kann uns ohne ihn gekrümmt werden. Auch der Stärkste auf dem Erdboden ist doch nicht stark genug gegen Gott. „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben worden wäre, sagte Christus zum Pilatus. Dringt der Bösewicht zu weit vor, so legt ihm Gott, nach dem Ausdrucke eines gewissen Lehrers, einen Ring an die

Nase, und ein Gebiß in den Mund, und führt ihn den Weg zurück, da er hergekommen ist. Wie der Weltregierer will: so muß es in der Welt gehen. Auch die ganze gegenwärtige — für uns so niederschlagende Lage der Dinge ist — ein Werk Gottes. Alles soll nach der göttlichen Absicht zur Besserung des Sünders, und zu höherer Vervollkommnung des Gerechten dienen. — Es findet sicher, — wenn nur einmahl die göttliche Absicht erreicht ist, — eine gerechte Vergeltung im Reiche Gottes Statt. Das Laster unterliegt zuverlässig am Ende, und die Tugend wird gekrönt, und sollte sie die Siegeskrone auch erst in jener Welt aus der Hand des Weltrichters bekommen. Maria und Joseph kamen schon auf Erden wieder in günstigere Umstände. Gott begleitete sie nach Aegypten, Gott war mit ihnen in Aegypten; und Gott führte sie glücklich von Aegypten wieder ins jüdische Land, und von da ins galiläische nach Nazareth, wo sie nun in Sicherheit waren, wo sie in Liebe, und im lieben goldenen Frieden so wohl unter sich als mit dem liebenswürdigen Kinde lebten, und die reinsten Freuden des häuslichen Lebens im vollen Maße genossen. Die Gewitterwolke war vorüber, und die majestätische Sonne strahlte wieder am schönen, blauen Himmel. Und so nimmt jedes Leiden des Gerechten ein Ende. — Aber mit Herodes, mit Herodes nahm es eine ganz andere Wohnung. Er überlebte seine blutigen Thaten nur wenige Jahre. Nun schlug die schauerliche Todesstunde für ihn. Er starb — nach dem Berichte der Geschichtschreiber — an einer äußerst ekelhaften und schmerzlichen Krankheit. Er mußte nun seine von ihm so geschätzte Krone zurück lassen; er mußte von seinem blutbespritzten Throne herabsteigen; sein königlicher Purpur wurde ihm aus=

gezogen; von seinen köstlichen Mahlzeiten kam er hinweg ins Grab, wo er nun selbst eine Speise der Würmer ward. Und in jener Welt wartete ein strenges, ein strenges Gericht auf ihn wegen jeder Thräne, die er den Augen unschuldiger Menschen auspreßte, wegen jedes Blutstropfens, den er vergoß. Wie mag es wohl seinem mit so vielen Schandthaten befleckten Geiste zu Muthe gewesen seyn vor jenem Richterthrone, auf welchem die Allwissenheit, die Heiligkeit und Gerechtigkeit sitzt? „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns," dachte er gewiß auch mit jenen Unglücklichen im Evangelium.

Darum wiederhohle ich es: Werden wir nur nicht muthlos, wenn wir auch — wie die Schmerzenmutter Maria und ihr heiliger Gemahl — von Menschen ins Gedränge kommen. Thun wir nur wie sie, unsere Pflicht, und vertrauen wir auf Gott. Und Gott — Gott wird es gewiß wohl machen.

Nun übergehe ich die Angst, welche Maria damahls hatte, als sie auf der Heimreise von Jerusalem den zwölfjährigen Knaben Jesus verlor, als sie ihn mit mütterlich beklemmten Herzen allenthalben suchte, und sich nicht mehr weder zu rathen noch zu helfen wußte, bis sie ihn endlich im Tempel wieder fand.

Ihre dabey ausgestandene Angst will ich der Kürze wegen übergehen, und hier nur im Allgemeinen daran erinnern, wie viel Kummer doch oft die Aeltern mit den Kindern haben, wie viele Beschwernisse, Müheseligkeiten und schlaflose Nächte! Und doch lassen sich die guten Aeltern gern alles gefallen

aus Liebe gegen ihre Kinder. Ihr größtes Anliegen im Leben sind ihre Kinder; und ihre letzte Sorge im Tode ist noch auf ihre Kinder gerichtet. Und doch — und doch sind Kinder oft so undankbar gegen die Aeltern! geben ihnen die empfindlichsten Reden; bringen durch unzüchtiges und anderes schlechtes Betragen ihnen nichts als Schande; lassen sie in ihrem Alter Hunger und Kummer leiden, oder mißgönnen ihnen noch den Bissen Brot, den sie zum Munde führen, und wünschen wohl gar, ihrer bald ganz los zu werden.

O die Ungerathenen, die nicht werth sind, von Gottes wohlthätiger Sonne beschienen zu werden! Christliche Aeltern! laßt euch dadurch nicht abhalten, eure Aelternpflicht zu erfüllen. Sorget ja dafür, daß keines eurer Kinder geistlicher Weise verloren gehe. Sucht den Verstand und das Herz eurer Kinder zu bilden. Gewöhnet sie vorzüglich zur Gottesfurcht, und erziehet sie — wie Maria und Joseph den Knaben Jesus — so, daß auch sie an Alter, an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zunehmen. Dann werdet ihr auch Freude an euern Kindern erleben, wie Maria und Joseph, denen der Knabe Jesus durch Fleiß und Gehorsam, durch Unschuld und Gottesfurcht unaussprechliche Freude machte, und ihnen dadurch alles reichlich ersetzte, was sie seinetwegen — ohne dessen geringste Verschuldung — zu erdulden hatten. Sollte aber wider Vermuthen eure angewendete Bemühung fruchtlos seyn, und eines eurer Kinder übel gerathen: so habt ihr euch dann doch keine Vorwürfe vor Gott und euerm Gewissen zu machen; ihr habt dann doch den Trost, eure Pflicht gethan zu haben, und Gott wird euch dafür belohnen, wenn eure Mühe und Sorgfalt von euern

erwachsenen Söhnen und Töchtern vielleicht auch wenig sollte erkannt und schlecht belohnt werden.

Und nun komme ich zum zweyten Theile, und sage, was Maria mit ihrem Sohne während seines öffentlichen Lehramtes gelitten habe.

II.

Während des öffentlichen Lehramtes Jesu hatte Maria einen Wechsel von Freuden und Leiden. Es schmerzte die liebevolle Mutter tief, so oft sie sah, und hörte, wie ihr Sohn — der von Gott gesandte Lehrer und Heiland — von seinen undankbaren und verblendeten Landesleuten mißkannt, gelästert und verfolgt wurde. Dagegen schöpfte sie aber auch viele Freude aus der hohen Tugend und fleckenlosen Heiligkeit, die aus allen Gesinnungen und Handlungen Jesu hervorleuchtete; aus den unerhörten Thaten und wunderbaren Wohlthaten, welche er den Menschen erzeigte; und aus der himmlischen Lehre, die er vortrug. Darüber wurden oft selbst andere reine und unbefangene Seelen so entzückt, daß sie nicht umhin konnten, aus vollem Drange des Herzens vor allem Volke zu rufen: O glückliche Mutter, die einen solchen Sohn unter ihrem Herzen trug, und an deren Brust er als Säugling lag. So linderte sich Maria alle Leiden mit ihrem göttlichen Sohne, durch die daneben stehenden Freuden. Was ihr hierin begegnete, Andächtige! begegnet auch einem jeden aus uns. Auch in unserm Leben wechseln trübe und heitere Stunden, Glück und Unglück, Schmerz und Freuden beständig mit einander ab. Und hierin zeigen sich eben, wie mich däucht, die schönsten Strahlen der göttlichen Weisheit. Beständiges Glück

würde uns nähmlich übermüthig, beständiges Unglück kleinmüthig machen. Wir sollen aber weder übermüthig, noch kleinmüthig seyn. Sollten wir also zwischen Uebermuth und Kleinmuth im Gleichgewichte bleiben: so mußte nothwendig die weise Hand des Weltregierers in die eine Wagschale unseres Lebens Gutes, in die andere Böses, ich meine hier, Lästiges, Herbes und Bitteres, legen, Glück und Unglück müssen wechseln. „Haben wir schon so viel Gutes von der Hand Gottes empfangen," müssen wir dann im Unglücke mit Hiob sprechen: warum sollten wir uns nicht auch etwas Böses gefallen lassen? besonders da wir wissen, daß Gott auch dieses zum Guten wendet. Und er wendet es nicht nur zum Guten, sondern legt uns auch schon keine Last schwerer auf, als sie unsre Schultern tragen können. Die aufgelegte Last und die ertheilte Kraft zum tragen sind von der Hand des Allwissenden genau abgewogen. Gott selbst hilft sie uns auch tragen. Seine Gnade unterstützt uns. Verlassen wir nur Gott nicht; und Gott kann und wird gewiß auch uns nicht verlassen. Seyn nur wir seine guten folgsamen Kinder; er wird gewiß, gewiß auch unser bester Vater seyn. Merket die folgende Wahrheit, und prägt sie tief ins bekümmerte Herz: „Noch nie, noch nie war die Lage eines aufrichtigen Gottes- und Tugendverehrers so traurig, daß ihn Gott nicht durch eine oder die andere Spur seiner weisen und liebevollen Vorsicht getröstet, und von seiner Vaterhuld versichert hätte. Es wurde schon zu einem durch die Erfahrung bewährten Sprichworte: „Wo die Noth am größten ist, da ist Gott mit seiner Hülfe am nächsten."

Ich will, um nicht zu weitläuftig zu werden, hierüber nicht mehr sagen, sondern gleich zum drit-

ten Theile übergehen, und zeigen, was Maria vorzüglich beym Tode ihres göttlichen Sohnes gelitten habe.

III.

Maria verließ ihren göttlichen Sohn auch damahls nicht, als ihn fast alle seine Jünger aus Furcht verließen, oder doch nur von ferne standen. Sie stand zunächst unter seinem Kreuze. Das verlesene Evangelium sagt ausdrücklich: Unter dem Kreuze Jesu stand seine Mutter, seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Frau, und Maria Magdalena.

Hier unter dem Kreuze sah Maria ihren innigst geliebten Sohn sein Leben langsam verbluten. Sie sah hier den Gerechtesten unter allen Gerechten, den Unschuldigsten unter allen Unschuldigen, wie den ärgsten Missethäter, gemißhandelt.

Keine Feder vermag zu beschreiben, und keine Zunge auszusprechen, was ihr Herz empfand. Sie empfand, was vor ihr noch kein Vater und keine Mutter empfunden hat. Jakob trauerte zwar auch, als ihm sein geliebter Joseph als todt gemeldet wurde; er zerriß seine Kleider, streute Asche auf sein Haupt, weinte ohne Unterlaß, und wollte sich nicht trösten lassen. Auch jene Witwe zu Nain weinte, als man ihren einzigen Sohn, die Stütze ihres hülflosen Alters, in der Blüthe seines Lebens, zu Grabe trug. Wo ist eine Mutter, welche den Tod eines gutgearteten Sohnes nicht beweinet? Aber alle diese Betrübniß ist doch nur Schatten gegen die Betrübniß Mariä: denn noch kein Vater und keine Mutter verlor einen so guten, unschuldvollen und liebenswürdigen Sohn, wie Maria, — Selbst die leblose Natur

schien beym Tode Jesu zu trauern; die Sonne wurde finster, die Erde bebte, und Felsen zerschmettern; welche Trauer muß erst im gefühlvollen Mutterherzen Mariä gewesen seyn? — Jetzt, da sie unter dem Kreuze die Worte der Boßheit aus dem Munde der Juden hörte, verstand sie erst recht die Weissagung Simeons: „Dieser wird gleichsam die Zielscheibe „seyn, auf welche alle Widersprüche, Lästerungen „und Verfolgungen werden hingerichtet werden." Jetzt, da sie stumm und blaß, mit starren, versteinerten Augen und zerrissenem Herzen unter dem Kreuze stand, verstand und empfand sie das ihr längst vorausgesagte Wort: Auch deine eigne Seele wird ein Schwert durchdringen. O ihr alle, die ihr vorüber gehet, merket und sehet, ob ein Schmerz dem meinigen gleiche!" Diese Worte des Propheten lassen sich auch auf die Schmerzenmutter Maria anwenden. Jesus sorgte zwar für seine vom Kummer tiefgebeugte Mutter, indem er sie der künftigen Sorgfalt seines Lieblingsjüngers Johannes empfahl. „Weib siehe deinen Sohn! sagte er; und, Sohn, siehe deine Mutter!" Aber eben diese am Kreuze noch fortdauernde liebevolle Sorgfalt ihres Sohnes für sie drang ihr nur desto tiefer ins Herz. Mit Recht singen wir: „Mit was Trauren und Bedauren, mit was Leid in ihrem Sinn; mit was Schmerzen in dem Herzen stand des Herrn Gebärerinn, u. s. w.

So bleiben also auch Gottes auserwählteste Freunde vom Leiden nicht frey! Selbst seines vielgeliebten Sohnes und dessen Mutter verschonte er nicht! Auch sie gingen auf dem Wege der Leiden in ihre Herrlichkeit ein. Unverstand wäre es also, alle Leiden als Zeichen der göttlichen Ungnade und

Strafe anzusehen, dagegen zu murren, und in Ungeduld zu sprechen, man wisse nicht, wodurch wir so viel bey Gott sollten verschuldet haben.

Aus dem Munde Mariä ging nicht ein Wort der Ungeduld. So schwer und drückend auch ihre Last war: so unterlag sie doch nicht. Das Evangelium sagt: „Sie stand unter dem Kreuze.“ Durch diese ihre Standhaftigkeit sprach sie laut, was schon zuvor ihr Mund gesprochen hatte: „Ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“ d. i. der Wille Gottes werde vollzogen! Es ist Gottes Wille, daß mein Sohn am Kreuze blute und verblute, dachte Maria, und was Gott will, ist das Beste. Gestärkt durch diesen wahren Gedanken war Maria auch im bängsten Leiden uns ein Geduldspiegel, ein schöner Spiegel der Standhaftigkeit und stillen Zufriedenheit mit Gottes wohlthätigem Rathschlusse.

Und wie wohlthätig, ja wie segensvoll für das ganze menschliche Geschlecht der Rathschluß Gottes in Ansehung des Kreuztodes Jesu war, ist uns als Christen ohnehin bekannt; noch täglich schöpfen Millionen Leidende und Millionen Sterbende Beruhigung, Trost und Stärkung aus dem Andenken an ihren unschuldig leidenden und am Kreuze sterbenden Erlöser. Und so hat Gott noch immer bey allen Drangsalen, die er über die Menschen zuläßt, die wohlthätigsten Absichten. Der leichtsinnige Sünder soll durch dieselben zum Nachdenken, zur Erkenntniß und Besserung gebracht werden; sie sollen ihm eine heilsame Arzney seyn zur Genesung seiner kranken Seele. „Ehe ich litt, sündigte ich: aber jetzt halte ich mich an dein Wort, sagt David in 118. Psalm V. 16. Und in eben diesem Psalm sagt er: „Es ist gut für mich, o

Gott! daß du mich gedemüthigt hast: denn so lerne ich deine Geboth. V. 71.

Für den Gerechten hingegen sollen Trübsale Führer zu noch größerer Gerechtigkeit seyn, Führer zur Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, zur Geduld und Sanftmuth, zur Versöhnlichkeit und Großmuth, und zu andern so recht christlich schönen und Gott gefälligen Tugenden, die ohne Uebel in der Welt gar nicht einmahl Statt finden könnten. — Und nicht wahr, nur dadurch kann der Mensch die Tugend in ihrem schönsten Glanze zeigen, und tief in sich gründen, wenn er gelernt hat, um des Guten willen auch Angenehmes zu entbehren, und Unangenehmes zu dulden? — Im beständigen Wohlleben, wo alles nach unserm Wunsche geht, vertiefen wir uns nur zu leicht ins Irdische, und denken wenig an Gott, Pflicht und Ewigkeit. Schlagen aber Stunden der Verfolgung und Trübsal: dann wird man bald von der Eitelkeit der zeitlichen Dinge überzeugt; man wird dann von der uns so lästigen sichtbaren Welt abgezogen, und hebt sich empor zur bessern unsichtbaren, man sucht Trost bey Gott, in der Ruhe des guten Gewissens, und in der Hoffnung des ewigen Lebens. Trübsale sind also Regengüsse, welche das niedere Thal, in dem wir so gern leben und weben, mit Wasser füllen, und uns dadurch nöthigen, auf den Berg zu steigen, wo wir dann eine freyere Aussicht haben, und reinere Luft athmen.

Bittere Leiden können folglich und sollen auch nach der göttlichen Absicht süße Früchte bringen, Früchte der Besserung und Tugendübung, Früchte der Heiligung und Beseligung des Menschen.

O klagen und murren wir also nicht über Gott, küssen wir vielmehr seine weise Vaterhand, auch

wenn sie uns Lasten und Leiden auflegt als Erziehungs-mittel zur Heiligkeit und Seligkeit, zur Erreichung dieser unserer so erhabenen Bestimmung! Unterwerfen wir uns, wie Maria, dem Rathschluße Gottes; suchen wir die besondere göttliche Absicht bey der Trübsal jedes Mahl, so gut wir vermögen, zu erforschen, und an uns zu erfüllen; und harren wir in Hoffnung und Geduld, bis der schöne Tag anbricht, wo alles Elend ein Ende haben, wo jede Thräne des Schmerzens in eine Freudenthräne, jeder Seufzer in lauten Jubel, und aller Jammer in Dank und Anbethung verwandelt wird.

Eines der empfindlichsten Leiden im menschlichen Leben mag wohl die Trennung von geliebten Freunden und Verwandten im Tode seyn. Wie blutet nicht das menschliche Herz beym kalten Händedruck des sterbenden Freundes, beym letzten Lebewohl von der blassen Lippe, und dann beym Anblicke des Grabes, welches nun die erstarrte Hülle der uns so theuern Seele verschließt! Wie einsam, wie öde und leer ist einem nun die Welt! Wie erwünscht wird uns unsre eigne Auflösung von den Banden des Leibes! So aus tiefen Wunden blutete auch das Herz Mariä, da sie in ihrem Sohne die Freude ihres Lebens und den Trost ihres Alters verlor. Aber o! wie wurden ihre Thränen auf ein Mahl getrocknet, wie wurde ihr Schmerz in Freude verwandelt, als sie nach wenigen Tagen ihren Sohn wieder lebendig vor sich sah! Und wie frohlocket sie jetzt seit Jahrhunderten im Himmel in ewiger Gesellschaft ihres nun verherrlichten Sohnes! Seht, so erstehen auch unsre verstorbenen frommen, christlichen Freunde vom Tode zum Leben. Der Tod war ihnen Hingang zum Vater. Nach einer kleinen Weile ruft der Vater auch uns; er will alle seine gu-

ten Kinder aus dem Thale des Todes in sein himmlisches Reich versammeln. Dort, dort werden auch wir uns wieder sehen, unser Herz wird sich freuen, und unsre Freude wird nicht mehr von uns genommen werden. „Mit dieser Lehre tröste ein Christ den andern; und betrübet euch über den Tod derer, die unter euch sterben, nicht so, wie Leute, die keine Hoffnung haben."

Dieß, meine Christen, dieß ist der Trost, den wir heute aus dem Andenken der Schmerzen Mariä schöpfen, und wodurch wir uns die Lasten des irdischen Lebens erleichtern, und jede Bitterkeit versüßen wollen.

Zum Beschluße wenden wir uns zu dir, allbarmherziger Gott und Vater! und flehen um deine alles vermögende Gnade, die Leiden, welche deine Weisheit über unser Erdenleben verhängt, nach dem Vorbilde der Mutter deines Eingebornen mit Standhaftigkeit und Seelenstärke zu ertragen, durch dieselben weiser und besser, dir wohlgefällig, und dereinst — von allem Uebel befreyt — in himmlischer Gesellschaft ewig selig zu werden. Amen.

Am Charfreytage.

Warum mußte Jesus so viel leiden?

Text.

Unter den Lehren, die ich euch vortrug, wie ich sie empfangen hatte, war auch diese, daß Christus nach der Schrift für unsere Sünden gestorben sey. 1 Kor. 15, 3

So ist sie denn endlich gekommen die traurige Stunde, da Neid und Boßheit über die Unschuld Jesu siegte, und ein blindes Volk über seinen Wohlthäter das „Kreuzige ihn" ausrief! Ja, ein treuloser Jünger verräth Jesum, eine muthwillige Rotte Soldaten nimmt ihn gefangen, gottvergessene Menschen treten als falsche Zeugen gegen ihn auf, eine unwürdige Priesterzunft verlangt seinen Tod, und ein schwacher Richter spricht aus Menschenfurcht das Urtheil: So nehmet ihn denn hin, und kreuziget ihn. Die Feyer des heutigen Tages erinnert uns an die Mißhandlungen, welche Jesus von seinen Feinden dulden, und an den qualvollen Tod, welchen er, der Gerechte leiden mußte.

Nur den Schuldigen erklärt die Vernunft für strafwürdig, kommen aber Tage der Leiden über den Gerechten, so spricht sie: Er hat diese Leiden nicht verdienet, ihm gebührte ein besseres Loos.

Jesus war die Unschuld, die Gerechtigkeit selbst, war der zärtlichste Menschenfreund, und der wärmste

und reinste Verehrer Gottes, seines himmlischen Vaters: und warum mußte er nach dem Plane Gottes doch so viel leiden? Warum mußte er die Zielscheibe des Spottes seiner Feinde, warum der Gegenstand der Mißhandlung des Pöbels, warum das blutige Opfer am Kreuze werden?

Lasset uns heute unsere Aufmerksamkeit auf die Beantwortung dieser Frage richten, und in dieser Stunde einmahl hören:

Warum mußte Jesus so viel leiden.

Leiden sind das allgemeine Loos der Menschen. Aber wenn der Mensch den Unschuldigen ganz niedergedrückt und in einem Meere von Widerwärtigkeiten erblickt, dann steht er stille, wird nachdenkend, und fragt: Warum widerfährt das der Unschuld? Mit Recht fragen also auch wir: Warum mußte Jesus, der Unschuldige, der Gerechte so viel leiden?

Die Ursachen, warum Jesus so viel leiden mußte, gibt die heil. Schrift zum Theile deutlich an, und diejenigen, welche sie nicht bestimmt angibt, lassen sich bey einigem Nachdenken leicht finden.

Jesus mußte so viel leiden, a) um durch Leiden seine Lehre zu bekräftigen, b) seine Tugendgröße zu zeigen, c) uns ein Beyspiel der Standhaftigkeit, der Geduld und des Vertrauens auf Gott zu geben, d) uns zu lehren, daß Leiden nach dem Plane Gottes Mittel zur Erziehung der Menschen seyen, und was ich nicht vergessen darf, e) um uns von unsern Sünden und ihrer Strafwürdigkeit zu erlösen.

a) Erstlich sollte und wollte Jesus durch seine vielen Leiden und seinen qualvollen Tod die Wahrheit seiner Lehre bekräftigen. Die Wahrheit, daß

er der Sohn, der Gesandte Gottes, mithin seine Lehre eine göttliche Lehre sey, diese große und für uns so wichtige Wahrheit sollte er mit seinem Blute unterschreiben, und mit seinem Martertode versiegeln.

Zwar brauchen wir für die Wahrheit, daß die Lehre Jesu eine göttliche Lehre sey, nicht viele Beweise. Du darfst nur, o Mensch! gut und unverdorben seyn, und den Willen Gottes redlich erfüllen wollen, und du wirst einsehen und fühlen, daß die Lehre Jesu von Gott komme. Sie wird dir zur Erfüllung deiner Pflichten so viel Licht, Kraft und Stärke geben, in den Leiden so viel Trost, in dem Leben so viele Ruhe, und im Sterben so viele Freudigkeit, daß du glauben mußt, sie komme vom Himmel, vom Geber jeder guten und vollkommenen Gabe. Deßwegen sagte auch Jesus zu den Juden: Wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, wird einsehen, daß meine Lehre von Gott sey, und daß ich nicht von mir selbst rede.

Auch hat Jesus durch die Wunder, welche er verrichtete, und durch den heiligsten Lebenswandel, welchen er führte seine göttliche Sendung bewiesen. Durch große Zeichen und Wunder hat er dargethan, daß Gott, der Herr der Natur, mit ihm sey, und durch seinen fleckenlosen, ganz heiligen Wandel hat er es jedem Unbefangenen glaublich gemacht, daß in seinem Munde kein Betrug war.

Allein damit niemand denken möchte, er habe durch seine Lehre nur seine Ehre, seinen Vortheil gesucht, und er habe ihr kein großes Opfer gebracht: so hat er nicht nur oft vorhergesagt, welche Ehre man ihm am Ende anthun würde; sondern er hat sich ihr zu Liebe auch dem Tode unterzogen.

Ich beschwöre dich, sprach Kaiphas zu ihm, ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seyest Christus, der Sohn Gottes. Das ist eben der Punct, auf den alles ankommt, das ist der Grundstein, ist gleichsam der Fels, auf dem die Wahrheit aller Lehren Jesu, wie ein Gebäude auf seinem Fundamente, ruhet. Jesus hätte hier sein Wort nur zurücknehmen, hätte nur sagen dürfen: „Nein, ich bin Christus, der erwartete Retter nicht:" und er hätte sein Leben gerettet. Jesus wußte dieses wohl, er wußte aber auch, in welche wilde Raserey seine Feinde fallen würden, wenn er es laut und frey heraussagen würde, daß er der Sohn Gottes, Erlöser der Menschen sey. Aber fest und unerschrocken sprach er: Ja, ich bins. Und mit göttlich großer Seele hörte er nun das Todesurtheil über sich aussprechen.

Auch vor seinem heidnischen Richter, vor Pontius Pilatus bleibt er bey dieser Aussage. „Ja, sprach er ich bin ein König, ich wurde zur Welt geboren, um ein Zeuge der Wahrheit zu seyn. Bey wem die Wahrheit etwas gilt, dessen König bin ich, der hört meine Stimme." Und nun nimmt er das Kreuzholz auf seine Schultern, trägt es auf den Kalvarienberg und stirbt mit dem Bewußtseyn: die Wahrheit geprediget zu haben.

Wäre es möglich, meine Lieben, daß derjenige, der unter seine Feinde hintreten und sagen konnte: Wer aus euch kann mich einer Unwahrheit, einer Sünde beschuldigen? wäre es möglich, daß dieser in der ernstesten feyerlichsten Todesstunde eine Unwahrheit sollte gesagt haben, dann, ja dann wäre alles möglich!

Jesus ist also der Sohn Gottes, seine Lehre ist eine göttliche Lehre, mit seinem Blute, mit dem Martertode hat er dieses versiegelt.

b) Zweytens mußte Jesus so viel leiden, um im Leiden seine sittliche Größe, seine Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit zu zeigen. Groß und edel handelte er, da er sich zu dem verlassenen Volke herabließ, und den Armen das Evangelium predigte. Groß und edel handelte er, da er sich der Leidenden erbarmte, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen die Kraft zu gehen, den Kranken jeder Art die Gesundheit ertheilte. Groß und edel handelte er, da er die Kleinen, die Kinder, zu sich kommen ließ, und sie für taugliche Glieder des Reiches Gottes erklärte. Aber nie offenbart sich die Gesinnung des Menschen klärer, als da, wo er von Leiden bestürmt wird. Und wie betrug sich Jesus im Leiden? Dem Judas, welcher als Verräther zu ihm kommt, sagt er voll Sanftmuth: Mein Freund! warum bist du gekommen? Verräthst du des Menschensohn mit einem Kusse? Den Petrus erinnert er an seine Schwachheit, und als er ihn verläugnet, wirft er ihm einen bedeutenden Blick zu, und vergibt ihm seinen Fehler. Den Soldaten, welche kamen, um ihn gefangen zu nehmen, fluchte er nicht. Ich, sagte er ruhig und gelassen, ich hielt mich täglich unter euch auf, ich lehrte im Tempel, ihr hättet da mich greifen können, ihr habt es nicht gethan, und jetzt kommt ihr gegen mich ausgezogen mit Schwertern und Spießen, wie gegen einen Mörder. Vor dem hohen Rathe vertheidigte er sich nicht, weil er wußte, daß eigenes Zeugniß nicht gelte. Auf die Frage: Was er bisher gelehrt habe, gab er bloß die Antwort: Ich habe nichts im Verborgenen gethan, diejenigen, welche meine Lehren angehört haben, wissen am besten, was ich lehrte. Ein niederträchtiger Schmeichler unter den Dienern des Oberprie-

sters schlägt ihn in das Angesicht. Gott! welche Beleidigung für den Edelsten unter den Menschen! Aber Jesus behält seine ganze Fassung. Habe ich, so zeigte er die Ungerechtigkeit dieser Beleidigung, habe ich übel geredet, so beweise es mir, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? Nach der Verurtheilung überließ man ihn den Gerichtsdienern und Soldaten zur Verwahrung. Es mußte sein Innerstes erschüttern, Menschen von solcher Verdorbenheit zu sehen, und sich — der seine göttliche Würde fühlte — von ihnen mißhandeln zu lassen: aber er schwieg. Vor dem römischen Richter, dem Pilatus, erklärte er, in welchem Sinne er König sey, daß er nur mit der Macht der Wahrheit über die Herzen, aber nicht mit äußerer Macht über die Menschen habe herrschen wollen. Bey dem Könige Herodes sprach er kein Wort zu seiner Vertheidigung, weil er wußte, daß es diesem Könige am Sinne und Gefühle fehle, ein edles Wort zu fassen, auch verwarf er dessen Ansinnen, zur Belustigung ein Wunder zu thun. Auf dem Wege zum Richtplatze vergaß er seine eigene Noth, und erinnerte die über ihn weinenden Frauen an das traurige Schicksal, welches Jerusalem bevorstand. Weinet nicht über mich, ihr Einwohnerinnen Jerusalems, sprach er, weinet über euch selbst, und über eure Kinder. Am Kreuze verhieß er dem reuevollen Schächer das Paradies, empfahl er seine weinende Mutter der Sorgfalt seines treuen Schülers Johannes, und unter den Worten: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist! hauchte er sein edles Leben aus.

Gewöhnliche, gemeine Menschen hassen ihre Verfolger, zittern und zagen im Unglücke, ändern ihre Meinungen und Grundsätze, wenn es mit ih-

nen zum Tode gehet, oder hüllen sich stumm in ihren dumpfen Schmerzen. Nicht so Jesus. Ruhig, getrost, sich selbst gleich ging er seinem Tode, und zwar dem gewaltsamen Tode am Kreuze entgegen. Liebe für die Wahrheit, Schonung gegen die Menschen, auch die verworfensten, unerschütterliches Vertrauen zur waltenden Gottheit begleiten ihn bis zum letzten Odemzuge.

Und damit wir Jesum in dieser seinen ganzen Größe sehen, damit wir seine erhabenste Tugend bemerken und anstaunen möchten, deßwegen, ja auch deßwegen mußte Jesus leiden. Sprach er ja selbst: Dieses alles mußte Christus leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen, so von den Menschen in seiner Würde erkannt werden.

c) Drittens mußte Jesus so viel leiden, um uns ein Beyspiel der Standhaftigkeit, der Geduld und des Vertrauens auf Gott zu geben. Nicht bloß durch seine Lehre, sondern auch durch sein eigenes Beyspiel sollte er uns zeigen, wie man sich im Leiden verhalten müsse. Eine Lehre wirkt erst dann recht kräftig, wenn der, welcher sie gibt, ihre Kraft in seinem eigenen Verhalten zeigt. Die Leidensschule ist ohnehin die schwerste Schule. Wenn wir nun sehen, daß Jesus in den bängsten Leiden, in den unverdientesten Leiden, in Leiden, welche ihm seine Feinde auf die ungerechteste Weise bereiteten, seinen Grundsätzen treu bleibt, nicht hart gegen die Menschen wird, Gott vertraut, und nicht über seine Schickungen und Zulassungen klagt: so haben wir an ihm das schönste Muster, ein lebendiges Beyspiel, auf welches wir in den Stunden der Trauer hinschauen, und in dessen Fußstapfen wir treten können. Deßwegen schreibt auch der Apostel Petrus: Christus hat für euch gelitten,

und

und euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet, der, da er gelästert wurde, nicht wieder lästerte; der duldete, und nicht drohete, sondern sich dem gerechten Richter überließ. 1 Br. 2, 21. u. 23.

d) Viertens mußte Jesus so viel leiden, um uns die Wahrheit an das Herz zu legen, daß Leiden zum Erziehungsplane Gottes gehören. Offenbar ist es, daß in der Leidensschule die besten Menschen erzogen werden. Im Leiden sehnt sich der Mensch nach Hülfe, sieht sich nach Hülfe um, und lernt seine Kräfte kennen. Im Leiden fühlt der Mensch seine Abhängigkeit von Gott, und kehrt in diesem am öftesten zu Gott zurück. Im Leiden genügt die ganze Welt dem Menschen nicht mehr, und es erwacht in ihm die Sehnsucht nach einer höhern, bessern Welt. Im Leiden wird der Mensch biegsamer, gefälliger, demüthiger. Im Leiden — doch ich will die Vortheile der Leiden nicht weiter aufzählen. Wer gewohnt ist, über sich nachzudenken, wird stets gefunden haben, daß widrige, traurige Schicksale nicht ohne heilsame Früchte für ihn gewesen seyen. Dessen ungeachtet werden Viele durch Leiden irre gemacht. Sie wissen Unglücksfälle, die sie treffen, nicht mit der Güte Gottes, und seiner väterlichen Vorsehung zu vereinbaren. Wird ihnen das Kreuz, welches ihnen Gott auflegt, schwer, so murren und klagen sie, so legen sie das Zutrauen zu Gott ab, so kommen sie oft so weit, daß sie denken, Gott bekümmere sich um die armen Menschen gar nicht. Wenn nun aber diese Menschen sehen, daß der, den Gott selbst für seinen Sohn, für seinen Liebling erklärte, und mit dem er so innig verbunden war, auch leiden, und zwar so empfindlich leiden mußte; — wenn sie sehen, daß

Bayerische Staatsbibliothek München

dieser Liebling Gottes sich so ganz in den Willen Gottes ergab, auch da, wo ihm der Kelch des Leidens zu trinken dargebothen wurde; — und wenn sie sehen, daß durch Leiden Jesus verherrlichet, seine Religion gegründet, seine göttliche Tugend erst recht sichtbar geworden ist: so muß ihnen die Wahrheit doch einleuchtend werden: Gott schickt die Leiden nicht aus Zorn, auch sind sie nicht Früchte des Mangels seiner Liebe zu den Menschen; sondern er schickt sie, um uns durch sie für höhere Welten zu erziehen, so wie der gute Vater seinen Sohn auch mit der Ruthe zum Bessern erziehet.

e) Fünftens endlich mußte Jesus so viel leiden, um uns durch seine Leiden und seinen bittern Tod von den Strafen unserer Sünden zu erlösen. Was tilget meine Sünden? Was befreyet mich von den für sie verdienten Strafen? Das war von jeher die Frage, welche die Menschen beunruhigte, und die sie nicht zu ihrer Beruhigung beantworten konnten. Durch Jesu Leiden und Tod, sagen nun die Apostel, ist Gott mit den Menschen versöhnt, sind sie von der Strafe ihrer Sünden befreyet worden. Christus, sagen sie, ist für unsere Sünden gestorben. Da wir, sagen sie, noch Feinde Gottes waren, sind wir mit Gott versöhnet worden, durch den Tod seines Sohnes. Schon Johannes der Täufer nannte ihn deßwegen das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden trägt. Und in dieser Rücksicht sagte auch Jesus selbst, daß er seinen Leib für uns hingebe, und sein Blut fließen lasse zur Vergebung der Sünden. In eben dieser Rücksicht erklären alle Apostel die sonst üblichen Opfer für überflüssig, und das Opfer Jesu am Kreuze für das einzige Lösegeld für unsere Sünden.

Sehet da die herrlichen Wirkungen der Leiden und des Todes Jesu! Sehet da die Ursachen, warum er, der Unschuldige und Gerechte, so außerordentlich leiden mußte!

Schluß. So lasset uns denn oft, meine Lieben, auf den leidenden und sterbenden Jesus hinschauen, und uns sagen: Sieh! deine Religion, dein Glaube ist mit dem Blute Jesu als göttliche Wahrheit bekräftiget: Ja, ich bin der Sohn Gottes, der Erretter der Menschen: mit diesem Bekenntnisse ist denn Jesus in den Tod gegangen. Sieh! wie göttlich groß dein Jesus war, wie er auch im Leiden, gleich dem Meeresfelsen, unerschüttert da stand, und sich als Held der Tugend zeigte. Sieh! wie er litt, mit welcher Ergebung in den göttlichen Willen, mit welcher Geduld, mit welchem Vertrauen auf den, der unsere Schicksale lenkt, und trete in seine Fußstapfen, murre nicht, verzage nicht, wenn dich Leiden heimsuchen, betrachte und brauche sie als Mittel, welche dir Gott anbiethet, um durch sie zur vollkommenern Tugend zu gelangen. Sieh! Jesus ist das Söhnopfer für deine Sünden, frage also nicht ängstlich mehr, was tilget meine Sünden; sondern nimm die Lehre Jesu gläubig an, und reinige nach derselben dein Herz, und führe nach derselben deinen Wandel. Ja, so lasset uns den leidenden und sterbenden Jesus betrachten, und uns so im Glauben an die Lehre Jesu, in der Geduld, im kindlichen Vertrauen zu Gott, und der freudigen Hoffnung, erlöst zu seyn, befestigen! Amen.

An eben diesem Tage.

Eine Betrachtung über die Worte Jesu: Es ist vollbracht.

Text.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht, neigte sein Haupt, und gab den Geist auf. Joh. 19, 30.

So hat denn Jesus sein edles Leben vollendet! So gieng denn die Wuth seiner Feinde endlich so weit, daß sie ihn, den Unschuldigen, den zärtlichsten Freund aller Menschen, dem Kreuztode überlieferten! Ja, meine Lieben, er, der das längste Leben verdient hätte, er, der durch jedes Wort der Welt nützlich geworden wäre, er, der der Arzt der Kranken, der Tröster der Betrübten, der Lehrer der Unwissenden, die Zierde und der Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechtes war, er mußte in der Blüthe seiner Jahre den schmachvollsten und schmerzlichsten Tod am Kreuze sterben. Wir feyern heute seinen Sterbetag.

Doch, wenn auch Jesus so frühezeitig, und in seinen besten Jahren ein Opfer des Todes werden mußte: so war durch ihn doch schon geschehen, was durch ihn geschehen sollte. Die Absicht, welche Gott bey seiner Sendung hatte, und der er sich so willig

unterwarf, war erreicht. Es ist vollbracht, sagte er am Kreuze, und er hat die Wahrheit gesprochen.

Wenn wir diese Worte in ihrem ganzen Umfange, und in ihrer großen Bedeutung verstehen, und unsere Betrachtung darüber anstellen: so werden sie uns mit Trost und heiliger Freude, mit guten Gedanken und Empfindungen erfüllen. Lasset uns also jetzt über ihren Sinn nachdenken. Lasset uns sehen:

1) In welchem Sinne Jesus sagen konnte, daß alles vollbracht sey;
2) Welche Folgen wir daraus zu unserm Nutzen ziehen können.

Wehmuth, Mitleiden und Thränen, meine Lieben, welche wir gegen den unschuldig und großmüthig leidenden Jesus empfinden, aber keine Früchte in unserm Herzen und Leben zurücklassen, entsprechen der Absicht seiner Leiden und seines Todes nicht. Euch Zähren und Seufzer über die Leiden und den Tod Jesu zu entlocken, wird also auch heute wieder nicht meine Sache seyn. Nein, durch die Bestimmung des Sinnes der letzten Worte Jesu gute Entschlüsse und Gesinnungen in euch zu wecken, dahin wird mein Streben gehen. Seyd deßwegen recht aufmerksam.

I.

Es ist vollbracht: das waren die letzten Worte Jesu. Groß, und vielumfassend ist der Sinn dieser Worte. Was wollte Jesus mit ihnen sagen? Vollbracht, erfüllt sind jetzt a) durch mich die Weissagungen der Propheten, b) vollbracht das Geschäft, wozu ich in die Welt kam, und c) vollbracht meine vielen und großen Leiden.

Vollbracht sind erstlich, die Worte, die Weissagungen der Propheten. Wenn wir nur ein wenig aufmerksam in den Schriften des alten Bundes lesen, so werden wir öfters finden, daß von einer merkwürdigen Person die Rede sey, die noch kommen werde, und an der der Welt viel gelegen sey. Vieles, was diese Person auszeichnen, was sie leiden und thun werde, ist überaus merkwürdig. Jesaias z. B. sagt von ihr, sie dulde unsere Leiden, sie lade unsere Schmerzen auf sich, die Strafe ruhe zu unserm Wohle auf ihr, wir wären alle, wie Schafe irre gegangen, Gott habe unsere Sünden auf sie geworfen, sie habe sich erniedriget, und ihren Mund bey Mißhandlungen nicht geöffnet, dem Lamme gleich, das man zur Schlachtbank führet, man habe sie abgeschnitten aus dem Lande der Lebenden, und ihr bey Missethätern ein Grab bestimmt, sie habe aber ihre Gruft bey einem Reichen gefunden, sie habe kein Unrecht gethan, und kein Betrug wäre in ihrem Munde; durch ihre Erkenntniß habe sie viele gerechtfertiget, habe sich dem Tode geweiht, die Sünde vieler getragen, und für Uebelthäter gebethet, 53, 1 — 12.

So viele Schwierigkeiten nun auch die Auslegung dieser und anderer Weissagungen hat, und so verschieden sie auch ausgelegt werden: so bleibt es doch jedem Nachdenkenden merkwürdig, daß die Juden sie zur Zeit Jesu von dem Erretter, auf den sie warteten, verstanden, daß Jesus sie auf sich gedeutet habe, und daß sie in seiner Person oft buchstäblich erfüllet worden sind. Es kann also nicht geläugnet werden, daß die Vorsehung sie dazu benutzt habe, die Aufmerksamkeit des Volkes auf Jesum zu lenken, und es im Glauben an ihn zu bestärken. Und Jesus

konnte allerdings auch darauf sehen, da er sagte: Es ist vollbracht: es ist an mir, und durch mich alles wahr geworden, was die Propheten gesagt haben.

Vollbracht ist zweytens das Geschäft, wozu ich in die Welt kam. Wozu er gekommen war, das hat er öfters gesagt. Des Menschensohn, sprach er, ist gekommen, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war, Luk. 19, 10. Blind und unwissend war die Welt, sie hatte keine würdigen Begriffe von Gott und Gottesverehrung, fremd war ihr das wahre Wesen der Tugend, und die eigentliche Bestimmung des Menschen. Er wollte sie Gott als den Vater aller Menschen, als den weisen Regierer der Welt und unserer Schicksale, auf den man, wie ein Kind auf die Güte seines Vaters, vertrauen könne, kennen lehren. Er wollte sie mit der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, mit der Lehre, daß Gott nur an einem reinen Herzen, und einem unsträflichen Wandel, ein Wohlgefallen habe, bekannt machen. Er wollte sie überzeugen, daß die Tugend mehr als äussere, scheinbare Werke, daß sie einen guten Willen, eine lautere Gesinnung fordere. Er wollte ihr die Versicherung geben, daß das gegenwärtige Leben nur Vorbereitung zu einem ewigen Leben, daß der Geist des Menschen unsterblich sey, und daß dieser unsterbliche Geist nicht in Gütern außer sich, sondern in sich selbst, in seinem steten Wachsthume in Erkenntniß des Wahren, und in der Liebe des Guten und Schönen seine Seligkeit finde. Verdorben und lasterhaft war die Welt, Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und Sünden aller Art hatten überhand genommen. Durch seine reine und vortreffliche Sittenlehre, durch seine vielen kräftigen, und liebevollen Ermahnungen, durch seine

Verheissungen oder Hinweisungen auf das Glück der Gerechten, und vorzüglich auch durch sein göttlich schönes, meisterhaftes Leben wollte er sie wieder auf den Weg der Tugend zurück führen. Unglücklich und elend war die Welt: was kann Unwissenheit und Unsittlichkeit anders als Elend zur Folge haben? Sie sah in Gott nur den Rächer ihrer Ungerechtigkeiten, sie ahndete stets die Strafe ihrer Sünden. Er wollte sie auch davon erlösen, erlösen von der knechtischen Furcht vor Gott, erlösen von der Furcht künftiger Strafen: durch seine Versicherung, daß Gott ein liebevoller Vater sey, daß er seinen Leib hingebe, und sein Blut fließen lasse zur Vergebung der Sünden, wollte er ihnen auch diese Last abnehmen. Dazu war er gekommen, das wollte er vollbringen, und das hat er vollbracht. Er hat uns Gott wieder als Vater gegeben. Er hat uns Gott geistlich verehren gelehrt. Er hat uns mit der wahren Beschaffenheit und Schönheit der Tugend bekannt gemacht. Er hat uns die wichtige Frage: Mensch! wozu lebst du? beantwortet. Er hat alles gethan, um uns von unseren Sünden, und ihren traurigen Folgen zu befreyen, um unsere Seligkeit für Zeit und Ewigkeit zu gründen.

Vollbracht sind Drittens meine vielen und schweren Leiden. So gutgesinnet und liebevoll auch das Herz Jesu, und so schön und wohlthätig sein Wandel war, so viel mußte er doch von der Boßheit der Menschen leiden. Beynahe alles, was er redete, lehrte und that, ward ihm übel ausgelegt, und getadelt. Man hieß ihn einen Freund, einen Genossen der Sünder. Man sagte, er sey ein Fresser und Vollsäufer. Man gab vor, er wiegle das Volk auf, und verbiethe, dem Kaiser den Zins zu geben. Man schalt ihn

einen Samariter, und Menschen, der durch Mitwirkung des Teufels seine Werke verrichte. Man beschuldigte ihn sogar der Gotteslästerung. Wie wehe mußte dieses seinem guten, und zarten Herzen thun? Man klagte ihn als einen Missethäter an, zog ihn als solchen vor Gericht, schickte ihn von einem Richter zum andern, verspottete ihn als einen Wahnsinnigen, gab ihn der Wuth des Pöbels Preis, verdammte ihn zum Kreuztode, und ließ ihn unter den schrecklichsten Schmerzen sein edles Blut am Kreuzholze vergießen. Aber auch das nahm ein Ende. Länger sollte sein leidenvolles Leben nicht dauern. Weiter sollte die Wuth seiner Feinde nicht gehen. Sein Tod, und die Uebergebung seines Geistes in die Hände seines himmlischen Vaters sollte alle fernere Macht der Boßheit vereiteln. Aufhören sollte jetzt das Toben der Gottlosen, ruhen sollte er jetzt mit denen, die viel Mühe gehabt haben. Er erkannte und fühlte dieses, und sagte also auch in Hinsicht der Endigung seiner Leiden: Es ist vollbracht.

Sehet, dieses alles hat Jesus mit den wenigen Worten: Es ist vollbracht: sagen wollen, und mit Wahrheit sagen können. Nun welche Folgen ziehen wir daraus zu unserm Nutzen?

II.

Wenn Jesus derjenige war, der nach den Worten der Propheten zum Besten der Menschen kommen sollte, und wenn er das ihm zu unserer Belehrung und Beseligung aufgetragene Geschäft so schön vollbracht hat; so sind wir Gott, und ihm a) den wärmsten Dank dafür schuldig. Wenn er von seiner Seite alles gethan hat, alles vollbracht hat; so müs-

sen wir b) von unserer Seite auch das Unserige thun oder vollbringen. Und wenn seine mühevollen Tage und Leiden sich endigten, wenn eine Zeit kam, wo er sagen konnte: auch mein Leiden ist vollbracht; so kann c) dieses uns den Trost geben, daß auch unsere Leiden einmahl geendiget, oder vollbracht seyn werden.

a) Erstlich müssen wir Gott und Jesu danken, daß er das ihm zu unserer Beglückung aufgetragene Geschäft so schön und ganz vollbrachte. So, sagt Jesus beym Evangelisten Johannes 3, 16. so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Er sagt ferner: Dieses ist das ewige Leben, daß sie dich, den einzigen wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen. Joh. 17, 3. Und in der That ist die Sendung Jesu die größte Wohlthat Gottes. In der That ist das unser Leben, der Grund unsers wahren Glückes, durch Jesum Gott als unsern Vater, die Art, wie wir ihn recht verehren können, und die Erwartungen, wozu uns die wahre Erkenntniß Gottes berechtiget, kennen gelernt zu haben. Der durch die Lehre Jesu erleuchtete Christ, weiß, wozu er lebt, weiß, wie er mit Gott daran ist, weiß, was seiner in der Ewigkeit wartet, kurz er ist mit allen jenen Wahrheiten bekannt, deren Kenntniß und Befolgung unser zeitliches und ewiges Glück begründet. Und wie? dafür sollten wir Gott nicht danken? dafür Jesum nicht mit der dankbarsten Liebe umfangen? — Ich bedaure alle jene, die bey dem Gedanken an die Vollendung des Geschäftes Jesu weder dankbare Liebe gegen Gott, noch freudigen Dank gegen Jesum empfinden!

b) Zweytens müssen wir, da Jesus sein Geschäft so schön vollbracht hat, auch das, was uns obliegt, vollbringen. Oder wollen wir von unserer Seite nichts thun? Wenn er uns den Tugendweg zeigte, den wir wandeln sollen, wollen wir dem ungeachtet den Weg des Lasters fortwandeln? Wenn er uns Gott als Vater, als weisen, allmächtigen und liebevollen Vater kennen lehrte, wollen wir doch noch zagen und zittern, und nicht auf die gütige Vorsehung dieses unsers himmlischen Vaters vertrauen? Wenn er uns versicherte, Gott verlange keine andere Verehrung als Anbethung im Geiste, als frommen Sinn und rechtschaffenen Wandel, wollen wir doch noch fortfahren, uns für Verehrer Gottes zu halten, wenn wir nichts thun, als hier und da, und dazu noch, gedankenlos bethen, oder die Kirche besuchen, oder gewisse Gebräuche mitmachen? Wenn er uns so hoch und theuer versicherte, nicht die Erde, sondern der Himmel sey unser wahres Vaterland, wollen wir doch nur bloß für die Güter der Erde und nicht für die Schätze im Himmel sorgen, nur für die Zeit, aber nicht für die Ewigkeit leben, nur immer auf das Sichtbare und Vergängliche, nicht aber auf das Unsichtbare und Unvergängliche sehen? Ach! immer gibt es noch solche Christen, die es glauben und bekennen, Jesus habe so viel gethan, habe alles, was ihm aufgetragen war, vollbracht, aber selbst nichts, gar nichts Rechtes thun mögen. Möchten diese doch nur bedenken, was Jesus sagt: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, daß ihr thuet, wie ich gethan habe! Joh. 13, 15. bedenken, daß Jesus ja nur deßwegen gelehrt, deßwegen unschuldig, wie Gott, unter uns gelebt habe, damit wir nach seiner Lehre und seinem Beyspiele reich seyn sollten an guten Werken!

c) Wenn Drittens Jesus sagen konnte: Mein Leiden ist nun auch vollbracht: so erinnert uns das daran, daß auch unsere Leiden einmahl vollbracht seyn werden. Alles, was das Leben Beschwerliches, und der Tod Bitteres hat, ja das alles wird einmahl sein Ende erreichen. Auch das glücklichste Menschenkind ist nicht ganz glücklich: und wie viele sind derer, die einen traurigen Tag nach dem andern erleben, denen schon wieder eine neue Last aufgeladen wird, wenn sie meinen, es wäre ihnen eine abgenommen worden? Einmahl werden alle Leiden aufhören. Viele Leiden hören schon auf Erden auf. Oft seufzen wir heute, und morgen hat uns der Herr schon wieder getröstet. Krankheiten, Kriege und andere Uebel gehen oft eher vorüber, als wir daran dachten. Aber auch jene Leiden, die hienieden nicht aufhören, hören doch im Grabe auf, und dort drüben, dort im Lande der Unsterblichkeit wird Gott alle Thränen abtrocknen von unsern Augen, dort wird kein Angst- und Klaggeschrey mehr gehört werden. Off. 7, 16. 17. Und das, meine Lieben, das sollte unsere Gemüther doch mit Muth und Zuversicht erfüllen, — das unsere Furcht und Bangigkeit mindern, das uns Geduld und Gelassenheit ins Herz pflanzen.

Schluß. Möchten wir er doch, bester Jesu, nicht nur heute, sondern öfters bedenken, wie wahr, und in welch großem Sinne du sagtest, und sagen konntest: Es ist vollbracht! Und möchten wir dadurch doch zum heißen Danke gegen dich, und deinen und unsern Vater, zur treuen Vollbringung dessen, was uns zu thun obliegt, und zur männlichen und geduldigen Ausharrung in den Leiden, welche die Vorsehung über uns verhängt, bewogen werden! Wie glücklich wären wir dann, wenn wir am Ende unserer irdischen Laufbahn

mit dir sagen könnten: Es ist vollbracht! Wie ruhig würden wir dann unser Haupt neigen, und unsern Geist in die Hände deines Vaters aufgeben! Amen.

Am Osterfeste.

Eine Homilie.

Text.

Als der Sabbath vorbey war, hatten Maria von Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome, Spezereyen gekauft, um den Leib Jesu damit zu salben, u. s. w. Mark. 16, 1—8.

Jesus war der zärtlichste, der beste Menschenfreund. Die Kranken zu heilen, die Betrübten zu trösten, die Unwissenden zu belehren, die Lasterhaften zu bessern, alle, alle zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Tugend und Seligkeit zu führen: das war seine Sorge, sein Geschäft und seine Freude. Er hätte deßwegen auch die zärtlichste Gegenliebe von allen Menschen verdienet. Aber was thun Vorurtheile, was thut die Blindheit und die Boßheit nicht?

Weil Jesus den irdischen Erwartungen der Juden nicht entsprach, weil er nicht im Glanze und mit der Macht eines Königs erschien; weil er verjährte schädliche Vorurtheile angriff, und besonders, weil er

die Häucheley und Lasterhaftigkeit der Pharisäer aufdeckte, und davor warnte: so hatte er seine Gegner, seine Feinde und Verfolger.

Diese seine Feinde hatten keine Ruhe, so lange der Gegenstand ihres Hasses lebte. Es war ihnen nicht genug, daß sie überall auf ihn lauerten, seine Werke verschrien, und seinem Nahmen Flecken anzuhängen suchten, nein! sie verlangten sein Blut. Sie klagten ihn deßwegen als einen Gotteslästerer, als einen Volksverführer und Aufwiegler und als einen Feind des Kaisers an. Gedungene falsche Zeugen mußten ihre Anklage bekräftigen.

Auf diese Anklage ward Jesus zur Kreuzigung, zum Tode verdammt. Wir haben vor einigen Tagen das Andenken seines Todes gefeyert.

Aber Jesus blieb nicht todt, blieb nicht in dem Grabe, in welches ihn ein heimlicher Jünger, Joseph von Arimathäa, gelegt hatte. Freudig rufet uns das heutige Evangelium entgegen: Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, ist auferstanden, und nicht hier, nicht mehr im Grabe!

Diese Paar Worte, meine Lieben, diese Worte: Jesus ist auferstanden, ist nicht mehr im Grabe, nicht mehr unter den Todten; würden mir hinlänglichen Stoff nicht nur zu einer, sondern zu mehreren Predigten geben. Ich könnte also heute leicht darüber predigen. Aber ich will nicht nur über einen Theil, ich will über das ganze heutige so schöne und Inhaltsreiche Evangelium mit euch reden.

Es sind aber vorzüglich drey Stücke, welche uns das heutige Evangelium erzählet. Es erzählet uns

1) Die Einbalsamirung, welche die frommen Weiber mit dem Leichname Jesu vornehmen wollten,

2) Das Gespräch, welches diese Weiber auf dem Wege zum Grabe Jesu unter einander führten; und

3) Die frohe Nachricht von der Auferstehung Jesu, welche ein Engel diesen Weibern überbrachte.

Und über diese drey Stücke wollen wir denn jetzt zu unserer Erbauung mit einander reden.

I.

Als der Sabbath vorbey war, hatten Maria von Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome, Spezereyen gekauft, um den Leib Jesu damit zu salben. Am ersten Wochentage gingen sie nun sehr frühe, als die Sonne bald aufging, nach dem Grabe. Dieses ist das Erste, was uns das heutige Evangelium erzählet.

Es war bey mehreren morgenländischen Völkern, und so auch bey den Juden der Gebrauch, die Leichname der Verstorbenen einzubalsamiren, um sie desto länger gegen die Verwesung zu schützen. Diesen letzten Liebesdienst wollten nun auch einige frommen Weiber Jesu erweisen. Sie hatten in dieser Absicht Spezereyen gekauft, und gingen, um dieses Geschäft vorzunehmen, zu seinem Grabe.

So hatte Jesus also doch auch Seelen, die ihn liebten. Wenn auch die ganze Pharisäer- und Priesterzunft gegen ihn war: so versagten ihm doch bessere Menschen ihre Liebe nicht. Sie weinten, als man ihn zum Richtplatze führte, sie besuchten sein Grab, sie wollten seinen Leichnam salben.

Die Liebe einiger guten Menschen, meine Lieben, ist mehr werth als der Beyfall eines ganzen un-

vernünftigen Haufens, und entschädiget uns hinlänglich für den Spott, den Haß und die Verfolgung der Thoren. Und diese Liebe wird uns nicht entgehen, wenn wir, wie Jesus, liebenswürdig sind; wenn wir aus redlicher Absicht das Gute thun, der Wahrheit das Wort reden, der Tugend huldigen, und treu sind in unserm Berufe.

Diese frommen Weiber wollten Jesu noch die letzte Ehre erweisen. Lasset uns von ihnen lernen, auch gegen unsere Verstorbenen noch liebevoll und gerecht zu seyn.

Alle Menschen haben ihre Fehler: unsere Verstorbenen hatten auch die ihrigen. Lasset uns dieselben mit dem Mantel der Liebe bedecken. Rauben wir ihnen den Ruhm nicht, welchen sie mit in das Grab nahmen, heilig sey uns ihre Ehre, ihr guter Nahme. Weisen wir den zurecht, welcher lieblos genug ist, ihrem Andenken einen Schandflecken anzuhängen.

Unsere Verstorbenen hatten vielleicht noch Manches gut zu machen, als sie vom Tode übereilt wurden. Thun wir es jetzt in ihrem Nahmen. Bezahlen wir die Schulden, welche sie nicht bezahlen konnten. Stellen wir das fremde Gut dem rechtmäßigen Eigenthümer zurück, welches sie etwa in Händen hatten, und nicht mehr zurückstellen konnten. Stiften wir Frieden bey denen, mit welchen sie vielleicht in Feindschaft lebten. Heben wir das Aergerniß, welches sie durch eine oder die andere fehlerhafte Handlung gegeben haben.

Unsere Verstorbenen haben vielleicht manches Gute bey ihrem Tode unvollendet gelassen. Suchen wir dasselbe zu vollenden. Nehmen wir uns ihrer Witwen an, erziehen wir ihre Kinder, bringen wir ihre Papiere in Ordnung, u. s. w.

Un-

Unsere Verstorbenen bedürfen, wie wir, der Barmherzigkeit Gottes. Empfehlen wir sie derselben, bethen wir für sie. Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu bethen, sagt die heil. Schrift.

Diese Pflichten gegen unsere Verstorbenen zu erfüllen, lasset uns von den frommen Weibern im heutigen Evangelium lernen.

Wir wollen nun weiter gehen, und sehen, welches Gespräch die frommen Weiber auf dem Wege nach dem Grabe Jesu führten.

II.

Das Gespräch der frommen Weiber auf dem Wege zum Grabe Jesu betraf den großen Stein, welcher vor den Eingang in das Grab Jesu gewälzt war. Wer wird uns den Stein von dem Eingange der Gruft wälzen? sagten sie unter einander.

Es hatte nähmlich Jesus mehrmahlen gesagt, daß er wieder vom Tode aufstehen würde. Daß er dieses gesagt habe, wußten auch viele unter den Juden. Die Oberpriester mit einigen Pharisäern gingen deßwegen nach seinem Hinscheiden zum Pilatus, und sprachen zu ihm: Herr wir erinnern uns, daß dieser Verführer bey seinen Lebzeiten versichert hat, er würde nach drey Tagen wieder in das Leben zurückkehren. Gib also den Befehl, daß die Gruft bis zum dritten Tage bewacht werde, damit nicht seine Schüler den Leichnam stehlen, und dann dem Volke sagen: Er sey auferstanden. Sie erhielten eine Wache, besetzten das Grab mit derselben und versiegelten den Stein. Matth. 27, 62 — 66.

Wie nun dieser Stein von des Grabes Eingang wegzubringen sey, das machte den frommen Weibern Kummer, darüber unterredeten sie sich unter Wegs mit einander. Gern hätten sie den Leichnam Jesu gesalbt, aber wie sie nun zu ihm kommen sollten, das wußten sie nicht.

So hat also das menschliche Herz immer eine Sorge, eine Angelegenheit. Ist eine Sorge vorüber, eine Betrübniß vorbey, so tritt wieder eine andere, oft noch größere, an ihre Stelle. Vor einigen Tagen beweinten diese frommen Weiber den Tod Jesu, und jetzt sind sie in Sorgen, weil sie des großen Steines wegen nicht zum Leichname Jesu zu kommen wissen.

Und so wie diesen frommen Weibern: so geht es auch uns, meine Lieben! Eine Sorge drängt die andere, ein Leiden stellt sich nach dem andern ein. Wenn nur dieser Schmerz vorüber, nur dieses Unglück vorbey wäre: dann wollte ich zufrieden und glücklich leben, sagen wir. Wir betriegen uns, wenn wir uns ein sorgenfreyes und ruhiges Leben versprechen. Betrachtet nur den Himmel. Nicht wahr er ist manches Mahl so heiter, so ohne alle Wolken, daß man kaum denken sollte, er könne sich noch einmahl trüben. Und doch, wie geschwind und unerwartet geschieht dieses oft? Trübe, regnerische, und stürmische Tage bleiben nie aus. Und so bleiben auch in unserm Leben die trüben und kummervollen Stunden nie aus.

Aber lasset uns nur Muth und Herz haben. Sehet, was den frommen Weibern Sorgen und Kummer machte, ist verschwunden. Sie sahen nach der Gruft, und bemerkten, daß der Stein bey aller seiner Größe weggewälzt war. Gott fand es für gut,

uns durch Leiden zu erziehen: aber kein Leiden ist anhaltend, keine Sorge fortdauernd. Ehe wir daran denken, wird der Stein, der uns auf dem Herzen liegt, wieder hinweggewälzt. Wir sollen also nie verzagen. Nun zum dritten Puncte des Evangeliums.

III.

Die frommen Weiber glaubten den Leichnam Jesu noch im Grabe zu finden. Aber als sie in das Grab hineingingen, erblickten sie einen Jüngling in weißem Gewande, und dieser gab ihnen die frohe Nachricht von der Auferstehung Jesu. Erschrecket nicht, sprach er zu ihnen, ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden, und nicht mehr hier, seht die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte. Geht nun, und saget seinen Schülern, auch dem Petrus, daß er noch vor euch in Galiläa seyn werde. Dort werdet ihr ihn sehen, so wie er es euch versprochen hat.

Jesus blieb also nicht im Grabe. Er hatte die zuversichtliche Hoffnung, daß er, wenn er sich zur Ausführung seines großen Werkes würde aufgeopfert haben, wieder in das Leben zurückkehren würde. Mein Vater, sprach er, hat mich lieb, weil ich mein Leben wage, um es wieder zu gewinnen. Niemand zwingt mich dazu; ich wage es freywillig; so wie ich es aber freywillig wage, so habe ich es auch in meiner Macht es wieder zu gewinnen. Joh. 10, 17. 18. Er hatte es auch mehrmahlen gesagt, daß er wieder vom Tode auferstehen würde. Und er stand auch wirklich wieder vom Tode auf. Zuerst sah ihn Maria von Magdala. In der Folge zeigte er sich zwey von seinen Jüngern, die

auf das Land gingen. Am Abende des ersten Wochentages nach seiner Kreuzigung trat er unter seine Jünger, die aus Furcht vor den Juden die Thür verschlossen hatten, und wünschte ihnen den Frieden. Nach acht Tagen erschien er seinen Jüngern abermahls, und zeigte dem Thomas, der das vorige Mahl nicht in der Versammlung der Jünger war, die Merkmahle seiner Kreuzigung. Er ging noch vierzig Tage lang mit seinen Jüngern um, aß, tränk, und unterredete sich mit ihnen. Während dieser Zeit sahen ihn noch viele andere Personen, mehr als fünf hundert auf ein Mahl. 1 Kor. 15. Seine Jünger wurden durch alles dieses so von seiner Auferstehung überzeugt, daß sie für diese Wahrheit sich martern und tödten ließen.

An der Auferstehung Jesu ist also nicht zu zweifeln.

Also auch nicht zu zweifeln, daß Jesus der Gesandte Gottes war. Oder hätte Gott mehr zur Beglaubigung seiner Sendung thun können? Wenn, meine Lieben, wenn ein Mensch die schönste, die vortrefflichste Lehre vorträgt, wenn er in Unschuld und Heiligkeit unter den Menschen wandelt, und bey aller Kränkung nie Muth, Vertrauen und Menschenliebe ablegt, wenn er Thaten verrichtet, die kein Mensch verrichten kann, wenn er künftige Begebenheiten mit dem sichersten Erfolge vorhersagt, und wenn er selbst den Tod besiegt, und wieder lebendig aus dem Grabe hervorgeht: wenn ein solcher Mensch nicht das Werkzeug seyn soll, wodurch Gott die Menschen erleuchten, zur Tugend und Seligkeit führen will, so weiß ich nicht, wer oder was dasselbe seyn sollte. Nein! mehr konnte Gott zur Beglaubigung Jesu nicht thun, mehr nicht thun,

um uns zu zeigen, daß er der geliebte Sohn sey, den wir hören sollen.

Also ist auch nicht daran zu zweifeln, daß Jesu Lehre eine göttliche Lehre, daß sie Gottes Wort sey.

Also ist nicht daran zu zweifeln, daß Gott unser Vater sey, daß er alle unsere Schicksale mit Weisheit und Güte regiere, und daß er keine andere Verehrung von uns verlange, als ein reines Herz, und einen unsträflichen Wandel.

Also ist auch nicht daran zu zweifeln — und welcher Trost ist das für uns? — daß unser Geist unsterblich sey, daß die Gerechten gehen werden in das ewige Leben.

Also ist unser Glaube gewiß, und unsere Hoffnung sicher.

Schluß. Ja, meine Lieben, unser Glaube ist gewiß, und unsere Hoffnung sicher. Jesu Auferstehung bürget uns für beyde. Lasset uns nun mit Muth durch das Leben und mit Hoffnung in das Grab gehen. Unser Schicksal liegt in der Hand Gottes, und über dem Grabe glänzt für uns eine schönere Sonne. Amen.

Am Ostermontage.

Eine Homilie.

Text.

Sie besprachen sich über alle die Begebenheiten, die erst vorgefallen waren, u. s. w. Luk. 24, 14 — 35.

Außer den zwölf Aposteln hatte Jesus noch zwey und siebenzig andere Jünger. Er wählte sie, ertheilte ihnen verschiedene Verhaltungsregeln und höhere Kräfte, und schickte sie paarweise als Prediger des Evangeliums aus. Luk. 10.

Wahrscheinlich waren es zwey von diesen Jüngern, welche nach der Kreuzigung und dem Tode Jesu von Jerusalem nach Emmaus reiseten, und von denen das heutige Evangelium redet. Warum sie diese Reise machten, sagte das Evangelium nicht. Vielleicht thaten sie es, um sich zu zerstreuen, um den Schmerzen zu mildern, den ihnen die Hinrichtung Jesu, auf den sie ihre schönsten Hoffnungen setzten, verursachte.

1) Welche Gespräche diese zwey Jünger auf dem Wege führten,
2) Was ihnen ein unbekannter Wanderer, der sich zu ihnen gesellte auf ihre Erzählung von Jesu Schicksale, sagte; und
3) Wie sie in diesem Wanderer endlich Jesum erkannten:

Diese drey Stücke sind es, welche den Inhalt des heutigen Evangeliums ausmachen.

Und diese drey Stücke wollen wir denn jetzt näher betrachten, und sie zu unserer Belehrung und Erbauung benutzen. Ich zweifle nicht an eurer Aufmerksamkeit.

I.

Das Erste, was uns das heutige Evangelium mittheilt, sind die Reden, welche die zwey nach Emmaus reisenden Jünger unter sich führten. Es sagt uns, daß sie die Geschichte Jesu von seiner Gefangennehmung, seiner Verurtheilung zum Tode und seiner Hinrichtung am Kreuze zum Gegenstande ihres Gespräches gemacht hätten. Sie besprachen sich, sagt es, über alle die Begebenheiten, die erst vorgefallen waren.

Diese zwey Jünger redeten also von Jesu. Nicht von gleichgültigen Dingen, noch weniger von lieblosen und unanständigen Dingen, nein! von Jesu redeten sie, und waren unter sich traurig. Wie lieb muß Jesus diesen zwey Jüngern gewesen seyn, da sie nur an ihn dachten, und nur von ihm redeten? Da sie sich in das Gespräch von ihm so sehr vertieft hatten, daß sie ihn, als er sich zu ihnen gesellte, nicht einmahl kannten? Jesus wußte den Seinigen eine unaustilgbare Liebe gegen sich einzuflößen: und wie zärtlich ihn seine Apostel und übrigen Schüler liebten, dazu liefern uns die zwey Jünger im heutigen Evangelium einen schönen Beweis.

Jesus ist aller Liebe werth. Ihm verdanken wir unsere Erlösung — unsere Erleuchtung, unsere Besserung, und unsere schönsten Hoffnungen. Oh-

ne sein Bemühen wären wir noch blinde Heiden, oder abergläubige Juden. Daß wir zu Gott rufen: Vater, lieber Vater! daß wir einander für Brüder ansehen, und Menschenliebe als das größte Geboth erkennen; daß wir wissen, Gerechtigkeit, Keuschheit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Selbstverläugnung seyen unerläßliche Tugenden; daß wir auf dieses kurze Erdenleben ein ewiges Leben jenseits des Grabes erwarten; das, das ist Jesu Werk.

Und sollten wir deßwegen nicht auch, wie die zwey Jünger im heutigen Evangelium, Jesum lieben, und oft und gern von ihm reden? Sollten wir einander nicht erzählen, wie heilig er gelebt, wie schön er gelehrt, und wie geduldig er gelitten habe?

Die zwey Jünger redeten von Jesu. Wovon reden wir gewöhnlich mit einander? Wir reden von unerlaubten und lieblosen Dingen. Wir reden von den Fehlern unsers Nächsten. Kaum sind zwey oder drey beysammen: so wird dieser getadelt, und jener herabgesetzt. Ach! die Ehrabschneidung, die Verleumdung sind Laster, deren sich gar zu viele Christen schuldig machen. Keinen schont die böse, die verleumderische Zunge, den Fürsten so wenig als den Unterthanen, den Seelsorger so wenig als den Knecht. Wir reden gegen die Zucht und Ehrbarkeit. Was die heil. Schrift so sehr empfiehlt, Keuschheit, Reinigkeit, Schamhaftigkeit, das wird am meisten von uns verletzt. Nicht nur junge Leute, die den Ausspruch Jesu: Selig sind, die reines Herzens sind! vergessen haben; nicht nur Knechte und Mägde, die in ihrer Niedrigkeit nach der Größe vor Gott trachten sollten; nicht nur Väter und Lehrer, die den Ihrigen zum Beyspiele seyn sollten, selbst Greise, die schon mit einem Fuße

im Grabe stehen, reissen oft Zoten und Possen. Was führt ihr da für Reden mit einander? so fragte der unbekannte Wanderer die zwey Jünger, die nach Emmaus reiseten. Wie schamroth müßten manche werden, wenn man sie überraschte, und die Frage an sie thäte: Was führt ihr da für Reden mit einander? Doch nein! manche sind so weit gekommen, daß sie gar nicht mehr schamroth werden können. Ich will hier nicht mehr thun, meine Lieben, als euch an den Ausspruch des heil. Paulus erinnern: Unzucht, Liederlichkeit und Fleischeslust müsse, wie es Christen geziemt, unter euch unerhört seyn; eben so wisse man bey euch nichts von schändlichen Worten, Zoten und Possenreissereyen; dieses alles ist eines Christen unwürdig. Eph. 5, 3 und 4.

II.

Während die zwey Jünger, welche nach Emmaus reiseten, so unter einander redeten, gesellte sich ein unbekannter Wanderer zu ihnen. Was dieser ihnen auf ihre Erzählung von dem Vorfalle mit Jesu sagte, das ist das Zweyte, von dem das heutige Evangelium Meldung thut. Der Fremde fragte sie nähmlich: Was führt ihr da für Reden mit einander? Und warum seyd ihr so traurig? Auf diese Frage erzählte nun der Eine, Kleophas, was sich die letzten Tage hindurch in Jerusalem mit Jesu ereignet hatte. Bist du, sprach er zu den Fremden, der Einzige der nicht weiß was sich diese Tage in Jerusalem mit Jesu zugetragen hat? Mit Jesu von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig an That und Wort, vor Gott und allem Volke? Wie ihn unsere Oberpriester und Vornehm-

sten zum Tode verurtheilt, überantwortet und an das Kreuz gebracht haben? Wir hofften, er würde Israel erlösen. Aber es ist heute schon der dritte Tag, daß solches vorgefallen ist. Zwar haben uns einige Frauen aus unserer Bekanntschaft, die frühe zum Grabe gegangen waren, in Erstaunen gesetzt. Sie fangen seinen Leichnam nicht, und sagten uns, es wären ihnen Engel erschienen, die ihnen versichert hätten, er lebe. Einige aus unserer Gesellschaft gingen hierauf zum Grabe, und fanden es so, wie die Frauen gesagt hatten, ihn selbst aber sahen sie nicht.

Das war es, was die zwey Jünger dem unbekannten Wanderer erzählten. Und wir sehen aus dieser Erzählung, daß diese zwey Jünger Jesum für einen mächtigen Propheten und für den erwarteten Erlöser des Volkes hielten: daß aber ihr Glaube jetzt schon zu wanken anfing. So geht es, wenn der Lehrer seinen Zöglingen entzogen wird. So lange der Lehrer gegenwärtig ist, so lange er mit Wärme und Nachdruck zu uns spricht, so lange glauben wir ihm. Entfernt er sich von uns, oder entfernen wir uns von ihm, dann vergessen wir seine Lehren, oder fangen an, an der Wahrheit und Wichtigkeit derselben zu zweifeln. So vergessen manche Kinder in der Fremde die schönen Grundsätze und Ermahnungen, welche sie zu Hause von ihren Aeltern gehört haben, oder wenn sie dieselben auch nicht vergessen, so handeln sie doch dagegen, und denken bey sich: Sollte wohl auch alles so heilig seyn, was mir meine Aeltern sagten? So erregen manche Zuhörer außer der Kirche Zweifel gegen das, was sie in der Kirche von ihrem Seelsorger vernommen haben. Der Geistliche muß so reden, sagen sie, und es wird nicht alles so

strenge genommen werden, wie er behauptet. So lassen manche Schüler den Unterricht außer Acht, welchen sie in der Schule empfangen haben, und bereden sich, es würde in der Schule anders gelehrt, als man in der Welt unter Menschen handeln könne. Das, meine Lieben, was unsere Vernunft, unser Gewissen sagt, muß doch wahr, doch wichtig und heilig seyn. Und würden wir uns daran gewöhnen, über das, was uns unsere Aeltern, unsere Seelsorger und Lehrer sagen, nachzudenken, und es mit den Aussprüchen unserer Vernunft, und den Forderungen unsers Gewissens zu vergleichen: so würden wir finden, daß das, was sie uns sagten, mit der Vernunft und dem Urtheile des Gewissens übereinstimme, und daß mithin alle Ausflüchte, welche wir machen, nur Wirkungen unserer sinnlichen Lüste und Begierden sind.

Auf diese Erzählung der zwey Jünger machte ihnen der unbekannte Wanderer Vorwürfe, und sagte ihnen, sie verstünden die Schrift nicht. Wie ihr doch, sprach er zu ihnen, wie ihr doch so unvernünftig seyd, wie ihr zögert, einmahl den Aussprüchen der Propheten zu glauben. Mußte nicht Christus solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit zu gelangen? Nun fing er bey Moses an, ging alle Propheten durch, und erklärte ihnen, was in der ganzen Schrift von ihm aufgezeichnet war.

Wirklich sagen alle die Stellen, welche man von dem Messias erklärte, daß er leiden und durch Leiden verherrlicht werden würde. Jesaias nennt den Messias einen Mann der Schmerzen, und sagte, er würde wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt. Wirklich sagte Jesus seinen Jüngern selbst, daß er leiden, sterben, aber am dritten Tage wieder

auferstehen würde. Und doch fingen diese Jünger an zu zweifeln, doch wankte ihr Glaube. Und warum verstanden sie die Schrift nicht, warum waren die deutlichen Belehrungen Jesu von seinem Leiden und Tode schon wieder aus ihrer Seele vertilgt? Ihre Vorurtheile waren Schuld daran. Sie hatten es sich einmahl in den Kopf gesetzt, daß der Messias ein weltlicher König seye, daß er ein irdisches Reich gründen, und in demselben Jahrtausende hindurch herrschen werde. An ein Tugendreich, an ein Reich der Wahrheit, oder an die Gründung eines Reiches Gottes, wie sich die Schrift ausdrückt, dachten sie nicht.

Und so sind auch unsere von Jugend auf eingesogenen Vorurtheile Schuld daran, daß wir die heil. Schrift, und die deutlichsten Aussprüche unserer Vernunft nicht verstehen. Die Schrift und Vernunft sagen, daß unsere Heiligung der Wille Gottes sey, und doch bekümmern wir uns wenig um Tugend und Heiligkeit, weil wir das Vorurtheil hegen, Gott begnüge sich mit unserm Glauben, und ersetze den Mangel unserer Tugend durch die Verdienste Jesu. Die Schrift und Vernunft sagen, daß es ohne Buße, ohne Herzens- und Lebensbesserung keine Erlassung der Sünden gebe, und doch bessern wir uns nicht, weil wir das Vorurtheil haben, eine bloße Beicht tilge die uns zugezogene Sündenschuld. Die Schrift und Vernunft sagen, vor Gott gelte kein Ansehen der Person, und doch glauben wir, wir wären besser als andere Religionsgenossen, auch wenn wir weniger Tugend und Rechtschaffenheit als sie besitzen; weil uns das Vorurtheil bestrickt hat, der Glaube, ohne die Werke des Glaubens, mache selig. Die Schrift und Vernunft sagen, alles stehe unter der Leitung und Regierung Gottes, und doch fürchten wir

uns vor dem Teufel und seinen Helfershelfern; weil uns von Jugend auf das Vorurtheil beygebracht worden ist, daß die Gewalt des bösen Geistes sehr groß sey. So sehr verblenden Vorurtheile. So sind Vorurtheile Schuld daran, daß wir die Aussprüche der Schrift und Vernunft nicht verstehen.

III.

Zuletzt und Drittens erzählt uns das heutige Evangelium noch, daß die zwey Jünger in dem unbekannten Wanderer Jesum am Brotbrechen erkannt haben. Das Evangelium sagt nähmlich: Indessen näherten sie sich dem Flecken, wo sie hinzielten; er aber — der unbekannte Wanderer — that, als wollte er weiter gehen. Da lagen sie ihm sehr an, und bathen, er möchte bey ihnen bleiben, da es schon Abend wurde, und der Tag sich neigte. Er ging also mit ihnen in die Herberge. Da er mit ihnen bey Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach es, und gab es ihnen. Jetzt gingen ihnen die Augen auf; sie erkannten ihn; er aber verschwand aus ihrem Gesichte.

Es war Sitte bey den Juden, daß der Hausvater, oder der Gastwirth, oder statt dessen ein anderer, dem dieses Geschäft der Ehre wegen überlassen wurde, zum Zeichen der Eintracht das Brot am Tische herumgab. Jesus beobachtete diese Sitte, wenn er mit seinen Jüngern speiste. Und an der Art, wie er das Brot brach, und es darreichte, erkannten ihn nun hier seine zwey Jünger.

Ueberhaupt war Jesus am Brotbrechen und Brotaustheilen, kurz am Wohlthun zu erkennen. Sein Herz war ganz Liebe, und Gutes thun, war

seine Freude. Güte war der hervorstechende Zug in seinem Charakter.

Und am Wohlthun, an Werken der Liebe und Barmherzigkeit sollte man auch uns, seine Schüler, erkennen. Er selbst hat Menschenliebe zum unterscheidenden Kennzeichen seiner Anhänger gemacht. Daran, sprach er zu seinen Jüngern, wird die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet. Joh. 13, 35. Wenn Menschenliebe uns nicht beseelet, und wenn wir nicht durch Werke der Güte und Barmherzigkeit uns als Schüler Jesu Christi kennbar machen, so sind wir unwürdige Glieder seiner Gesellschaft. Wir sind, wie Paulus sagt, ohne Menschenliebe einer schmetternden Posaune und einer klingenden Cymbel gleich, die zwar durch ihren starken Ton Lärm machen, aber weiter nichts bewirken. Und machen sich denn heut zu Tage die Christen durch Liebeswerke kennbar? Liegt ihnen das Wohl ihrer Brüder, wie das ihrige, am Herzen? Besuchen sie den Kranken? Trösten sie den Betrübten? Kleiden sie den Nackten? Haben sie Geduld mit dem Schwachen? Gehen sie schonend mit dem Beleidiger um? Kann man noch von den Christen sagen, was die Apostelgeschichte von den ersten Christen sagt: Sie sind Ein Herz und Eine Seele? Sind ihnen Eigennutz, Hartherzigkeit, Ehrabschneidung, Verleumdungs- und Tadelsucht, Zorn und andere Laster gegen die Liebe fremde? — Ohne über den Mangel der Menschenliebe unter den Christen zu klagen, will ich euch nur noch einmahl die Worte euers heil. Religionsstifters zurufen, wodurch er Menschenliebe zum Kennzeichen seiner echten Schüler machet: Daran wird die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet.

Wie sich Jesus durch das Brotbrechen, und überhaupt durch Wohlthun kennbar machte: so wollen wir uns auch durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit als Christen kennbar machen! Wir wollen in Eintracht und Frieden mit einander leben, wollen einander trösten, einander helfen und rathen, und dem Neide, der Bitterkeit, dem Zorne und der Schadenfreude nie Platz in unserm Herzen geben! Wir wollen uns Mühe geben durch ein Herz voll Liebe dem Gott der Liebe ähnlich zu werden! Amen.

An einem Tage in der Bittwoche.

Warum wir Gebeth und Arbeit mit einander verbinden sollen.

Text.

Bittet, dann wird euch gegeben werden! Suchet, dann werdet ihr finden! Klopfet an, dann wird man euch aufthun! Matth. 7, 7 u. 8.

Bethe und arbeite: Das ist ein alter, bekannter Spruch, der uns lehret, daß wir Gebeth und Arbeit mit einander verbinden sollen.

Gebeth und Arbeit haben auch von jeher alle vernünftigen Gottesverehrer und Tugendfreunde mit einander verbunden. Sehet nur einmahl auf Jesum, unsern heil. Religionsstifter hin! Was hat er gethan?

Er hat gebethet und gearbeitet. Er ging in die Wüste, und unterhielt sich da vierzig Tage lang im Gebethe mit seinem himmlischen Vater. Er blieb aber nicht in der Wüste. Er ging wieder aus derselben heraus, und arbeitete zum Besten der Menschen, er unterrichtete sie, tröstete sie, heilte sie. Und hatte er sein Tagewerk vollendet, so zog er sich wieder in die Einsamkeit zum Gebethe und stillen Nachdenken zurück. Sehet auf die Apostel, die Verkündiger des Evangeliums, hin! Was haben sie gethan? Sie gingen zu den bestimmten Zeiten des Tages zum Gebethe in den Tempel, sie verkündeten aber dann auch wieder die Lehre Jesu, welches das ihnen aufgetragene Geschäft war.

Der Weltsinn trennt das Gebeth von der Arbeit, und die falsche Andacht, die unechte Frömmigkeit trennt die Arbeit vom Gebethe. Wenn es Zeiten gab, da gewisse Leute nur das Bethen sich zum Geschäfte ihres Lebens machten: so kannte man damahls den Geist Jesu nicht, und war von dem wahren tugendhaften und gottseligen Sinne entfremdet. Und wenn es heut zu Tage Menschen gibt, die vor lauter Geschäftigkeit nie zu sich selbst kommen, die arbeiten und schwitzen, aber nicht bethen: so kennen auch sie den Geist Jesu nicht, und sind, nach dem Ausdrucke der heil. Schrift, nicht aus Gott.

Der gute und gottselige Mensch, der Christ nach dem Evangelium Jesu gebildet, verbindet Gebeth und Arbeit mit einander, er bleibt der Regel eingedenk: Bethe und arbeite.

Und so soll es auch seyn. Wir sollen bethen und arbeiten. Wir sollen das Gebeth mit der Arbeit, und die Arbeit mit dem Gebethe verbinden. Wir sollen keines von beyden Stücken vernachlässigen.

Warum

Warum sollen wir denn aber Gebeth und Arbeit mit einander verbinden? Warum sollen wir beyde Stücke nicht von einander trennen, und nicht eines oder das andere derselben vernachlässigen?

Diese Frage will ich euch jetzt beantworten. Ich will euch zeigen:

Warum wir Gebeth und Arbeit mit einander verbinden sollen.

Und da sage ich denn:

1) Wir sollen das Gebeth mit der Arbeit verbinden, damit wir stets, was recht ist, und alles aus einer höhern, heiligen Gesinnung thun.

2) Wir sollen die Arbeit mit dem Gebethe verbinden, damit wir in allem eine höhere, heilige Gesinnung offenbaren.

Ich bitte, daß ihr meine Rede mit Aufmerksamkeit hören möget.

I.

Die Regel heißt: Bethe und arbeite. Warum sollen wir denn das Gebeth mit der Arbeit verbinden?

Es kommt bey unserer Arbeit auf zwey Stücke an, wenn sie gut und gottgefällig seyn soll: auf das, was wir thun, und auf die Gesinnung, mit welcher wir es thun. Das, was wir thun, muß recht, muß den Gebothen Gottes nicht entgegen seyn, und das, was recht, was den Gebothen Gottes gemäß ist, müssen wir auch deßwegen thun, weil es recht ist, weil es Gott haben will. Fehlt unsern Bemühungen eines von diesen beyden Stücken, entweder die Rechtmä-

ßigkeit, oder die Güte der Gesinnung: so haben sie vor Gott und unserm Gewissen keinen Werth.

Manche thun nicht, was recht ist. Sie betriegen ihren Nächsten im Handel und Wandel, sie ziehen fremdes Gut an sich, sie reitzen Andere zu Sünden der Unkeuschheit, sie verletzen die Ehre ihres Mitmenschen. Sie sind unbekümmert um die Gebothe Gottes, und thun nur, was ihnen gelüstet. Gleich dem Thiere folgen sie dem Zuge ihrer Sinnlichkeit.

Manche thun, was recht ist, aber sie thun es nicht mit einer heiligen Gesinnung. Die Pharisäer betheten, sie gaben Almosen, sie fasteten, sie warfen ganze Stücke Goldes in den Opferkasten: aber warum thaten sie dieses? Die irdisch gesinnten Menschen in unsern Zeiten arbeiten auch, sie treiben ein Gewerbe, sie handeln, sie legen sich auf eine Kunst, auf eine Wissenschaft, man kann ihnen die Geschäftigkeit nicht absprechen: aber warum arbeiten sie? warum sind sie geschäftig? Sie arbeiten aus Eigennutz, sie sind geschäftig des Geldes, der Ehre, des Vergnügens wegen. Sie haben nicht ihre Pflicht, sondern nur ihren Vortheil im Auge.

Und so gibt es also eine doppelte Classe von Menschen: die eine thut nicht, was recht ist, und die andere thut das, was recht ist, nicht mit der rechten Absicht, nicht aus einem reinen Beweggrunde.

Wie urtheilet ihr, meine Lieben, von den Menschen, welche bey ihrem Thun und Treiben keine Rücksicht auf die Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen nehmen? denen es gleichviel ist, ob sie ein Geboth Gottes verletzen, oder nicht verletzen, ob sie ihren Bruder in das Unglück stürzen, oder nicht in dasselbe stürzen, ob sie den Grund, auf welchem die Wohl-

fahrt der menschlichen Gesellschaft beruhet, erschüttern oder nicht erschüttern, wenn nur ihre Lust befriediget, nur ihre Absicht erreicht wird? Wie urtheilet ihr von diesen Menschen, von den Ungerechten, den Dieben und Mördern, den Hurern und Ehebrechern? Was empfindet ihr gegen sie? Habt ihr nicht einen Abscheu, nicht einen Ekel vor ihnen? Müsset ihr nicht sagen: Sie sind die Schande der Menschheit?

Was denket ihr von der Geschäftigkeit, von den Werken der Menschen, die bloß aus Lohn- und Gewinnsucht, aus Ehr- und Ruhmbegierde geschäftig sind, die bey ihrem Wirken nichts Höheres beabsichtigen, denen nie der Gedanke an Pflicht, an Gott in die Seele kommt? Könnet ihr sie hochachten? Fühlt ihr euer Geschlecht durch sie geehrt? Müsset ihr nicht von ihnen, wie Jesus von den Pharisäern, sagen: Sie haben ihr Verdienst, ihren Lohn dahin?

Und was wird geschehen, wenn wir nicht bethen, bey unserm Thun und Lassen nicht an Gott, und das Uebersinnliche, an das Himmlische und Ewige denken? Wenn wir das Gebeth von der Arbeit trennen? Wird da der heilige Geist nicht von uns weichen? Wird da die Begierde nach Lust, das Verlangen nach Reichthum, Ehre, Ansehen und Macht nicht herrschend in uns werden? Und wenn der heilige Geist von uns gewichen ist, wenn die Begierde der Tyrann ist, welcher uns beherrschet: werden wir uns da noch um die Rechtmäßigkeit unserer Handlungen bekümmern? Die Erfahrung lehret es, daß gerade denen, welchen Religion, Gott, Gottesverehrung, Gebeth fremde geworden ist, auch die Rechte und Pflichten der Menschen fremde geworden sind.

Wird das auch geschehen, wenn wir unser Herz zu dem Ewigen erheben, wenn wir bey unserm Thun und Treiben an den Heiligen und Gerechten, an den Allwissenden und Allgegenwärtigen denken? Wenn wir mit der Arbeit das Gebeth verbinden? Wird der Gedanke an den Gerechten uns nicht eine heilsame Furcht einflößen, und uns vom Bösen abhalten? Wird der Gedanke an den Allwissenden und Allgegenwärtigen uns nicht ein Antrieb, ein Sporn seyn, nur das zu thun, was recht ist, was jeder sehen und wissen, was man ohne Scheu öffentlich thun darf? Wird der Gedanke an den Heiligen nicht unsere Beweggründe läutern, nicht machen, daß auch wir alles mit einer heiligen Gesinnung thun? Wird der Gedanke an den Ewigen, an das Uebersinnliche, uns nicht in die übersinnliche, in die höhere Welt erheben, und unsere ganze Denkart veredeln? Auch das lehrt die Erfahrung wieder, daß derjenige, welcher bethet, welcher sich mit Gott befreundet, nicht nur eher thue, was recht ist, sondern auch alles mit einer weit besseren Seelenstimmung und reinerer Gesinnung thue.

Damit wir also thun, was recht ist, und was wir thun mit einer guten Gesinnung heiligen: so sollen wir das Gebeth mit der Arbeit verbinden.

So bethet also meine Lieben! Bethet wenn ihr am frühen Morgen aufstehet, danket dem, der die Nacht hindurch über euch wachte, euch vor Unglück bewahrte, und durch Schlaf und Ruhe euch neue Kräfte und neues Leben schenkte, und denket zugleich, daß er auch den Tag hindurch über alles, was ihr denket, redet und thuet, wachen, daß ihm keine That, kein Wort auf der Zunge, auch der verborgenste Gedanke nicht verborgen bleiben werde! Bethet wenn

ihr eine Arbeit anfanget, fraget euch, ob sie von der Art sey, daß sie Gott gefallen könne, und ob ihr nicht bloß eine irdische, sondern eine höhere und heilige Absicht dabey habet! Bethet, wenn ihr Speise und Trank zu euch nehmet, denket, daß jede gute Gabe von oben herab, von dem Vater der Lichter komme, und daß uns sein Sohn Jesus Mäßigkeit empfehle, daß er uns zurufe: Beschweret euere Herzen nicht mit Fressen und Saufen! Bethet, wenn ihr euch sonst ein Vergnügen, sonst eine Erhohlung, sonst eine Freude gestattet, und erinnert euch an die Worte des Predigers: Freue dich, Jüngling, freue dich, Mensch, aber wisse, daß dich Gott über alles dieses zu Gericht ziehen wird! Bethet, wenn ihr durch eure Fluren wandelt, vergesset nicht undankbar den, der euch Früh- und Spätregen, der euch Thau und Sonnenschein gibt, dessen Allmacht und Weisheit sich in jedem Fruchthalme offenbaret! Bethet wenn euch eure eigene Sinnlichkeit oder das böse Beyspiel der Welt zur Sünde anreitzet, denket und sprechet mit dem frommen Aegyptischen Joseph: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und in den Augen meines Gottes sündigen! Bethet wenn ihr in Leiden und Widerwärtigkeiten lebet, wenn euch der Leidenskelch zu trinken dargereicht wird, denket daß nichts ohne Gottes Zulassung und Willen geschehe, daß sein Wille gut sey, und stets unsere Erziehung, unsere Vervollkommnung zur Absicht habe, füget euch deßwegen mit gelassenem Herzen in seine Anordnung, und saget mit Jesu, euerm Heilande: Vater! nicht mein, dein Wille geschehe! Bethet wenn euch etwas Angenehmes begegnet, preiset Gottes Güte, und rufet mit dem Patriarchen Jakob aus: Gott! ich bin so vieler und großer Wohlthaten nicht

werth! Bethet wenn euch die Ereignisse in der Welt rätuselhaft scheinen und euch unruhig machen, denket an die Worte des Propheten: des Herrn Rath ist zwar oft wunderbar, aber am Ende führt er doch alles herrlich aus! Bethet wenn ihr euch am Abende zur Ruhe begebet, denket daß Gott bey Tage euer Wohlthäter, und in der Nacht euer Beschützer sey! Bethet alle. Bethe Landmann, damit dir bey der Bearbeitung der Erde ein himmlischer Sinn bleibet! Bethe Vater, damit der Segen nicht von deinem Hause und deinen Kindern weichet! Bethe Lehrer, damit du bey deinem so wichtigen Geschäfte der Jugenderziehung den nöthigen Muth, den erforderlichen Fleiß, und die reine Absicht behaltest! Bethe Seelsorger, damit dich der Geist der Frömmigkeit, ohne welchen deine Stimme eine klingende Schelle und ein tönendes Erz seyn wird, nicht verlasse!

Doch wir sollen nicht nur bethen, sondern auch arbeiten. Wir sollen mit dem Gebethe auch die Arbeit verbinden.

II.

Die Regel heißt: Bethe und arbeite. Wir sollen also nicht nur bethen, sondern auch arbeiten. Warum sollen wir denn aber auch die Arbeit mit dem Gebethe verbinden?

Die Einrichtung der Welt, die Beschaffenheit der menschlichen Natur ins besondere, und die heil. Schrift predigen uns die Wahrheit, daß die Arbeit Gottes Wille, daß sie unsere Pflicht sey.

Ist nicht alles in der ganzen Welt, vom Größten bis zum Kleinsten, in beständiger Bewegung und Thätigkeit? Hat die Sonne je aufgehört zu scheinen,

zu leuchten und zu wärmen? Ist der Mond in seinem Laufe einmahl stille gestanden? Haben die Planeten auf ihrer Bahn um die Sonne einmahl gezaudert? Sind die Bäche, Flüsse und Ströme einmahl ruhig? Eilen sie nicht unaufhaltbar dem Meere, diesem unermeßlichen Wasserbehältnisse, zu? Arbeitet nicht die Erde ununterbrochen fort, Menschen und Thiere zu ernähren? Kriecht nicht das Insect nach seiner Nahrung? Fliegt nicht der Vogel nach Speise aus? Sucht nicht das vierfüßige Thier sein Futter? Und wie, der Mensch sollte seine Hände müßig in den Schooß legen dürfen? Für ihn sollte die Arbeit nicht Pflicht seyn?

Und ist die menschliche Natur nicht zum Arbeiten eingerichtet? Ist sie nicht mit vielerley Kräften und mancherley Werkzeugen versehen? Haben wir nicht einen Verstand zum Denken? eine Vernunft zum Urtheilen und Schließen? nicht ein Gedächtniß zum Merken und Behalten? Haben wir nicht einen Mund zum Reden, nicht Augen zum Sehen, Ohren zum Hören, Füße zum Gehen, und Hände zum Schaffen und Wirken? Können wir nicht schwere Lasten heben und tragen? Und hat vielleicht Gott uns alle diese Kräfte und Werkzeuge gegeben, damit wir sie, wie der faule Knecht im Evangelium sein erhaltenes Talent, ungebraucht lassen?

Was thut die heil. Schrift? Ermahnt sie uns nicht zur Thätigkeit? Sagt nicht Paulus: Wir bitten euch, Brüder, daß ihr euch beeifert, ein stilles Leben zu führen, das Eurige zu thun, und mit euern Händen zu arbeiten? 1 Thess. 4. 11. Sagt er nicht: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen? 2 Thess. 3. 10. Befiehlt er nicht den Knechten, ihren Dienst von Herzen, und nicht bloß zum Scheine zu thun? Schreibt

er nicht im Briefe an die Römer: Wer ein Kirchenamt hat, der widme sich ihm ganz, eben so der Lehrer dem Lehren, der Ermahner dem Ermahnen. Der Vorsteher sey sorgfältig, der Krankenpfleger unverdrossen? Röm. 12, 7 u. 8. Setzt er nicht hinzu: Seyd in dem Berufsfleiße nicht träge, seyd eifrigen Geistes, und denket, ihr dienet dem Herrn? 11. V.

Ohne Arbeitsamkeit kann auch weder das Beste unsers Mitmenschen befördert noch die Vollkommenheit, deren wir fähig sind, erzielt werden.

Mit dem bloßen Wünschen richten wir Menschen nichts aus. Wenn eine Schwester, sagt der Apostel Jakobus, wenn eine Schwester, oder ein Bruder nackt ist, und an dem täglichen Unterhalte Mangel hat, und einer aus euch sagte ihnen: Gehet hin im Frieden, wärmet und sättiget euch, gäbe ihnen aber nicht, was dem Leibe nothwendig ist, was nützte dieses? Jak. 2, 15. 16. Und so ist es mit allem. Wünsche ohne That wirken nichts. Soll etwas durch uns zu Stande gebracht werden: so müssen wir unsere Kräfte anstrengen, und unsere Hände an das Werk legen. Ohne Sorgen, Mühe und Arbeit bekommen die Aeltern keine gut erzogenen Kinder. Ohne Fleiß und Schweis kann der Hausvater die Seinigen nicht ernähren und versorgen. Ohne fortgesetztes Lehren, Ermahnen und Zurechtweisen erhält der Lehrer keine helldenkende und gute Jugend. Ohne eifrige Verkündigung des Wortes Gottes, und Aufmerksamkeit auf die herrschenden Sitten kann sich der Seelensorger keiner gottesfürchtigen Gemeinde freuen. Ohne Arbeit kann selbst der Fürst die Wohlfahrt seines Volkes nicht befördern.

Ohne Arbeit, ohne Mühe und Anstrengung wird auch nichts aus uns selbst. Was müssen wir thun,

wenn wir uns Kenntnisse wünschen? Wir müssen sie uns durch lernen, lesen, nachdenken und beobachten erwerben. Wer diese Arbeit, diese Mühe und Anstrengung scheuet, bleibt roh und unwissend. Was müssen wir thun, wenn wir uns Tugend wünschen? Wir müssen uns beständig in der Erfüllung unserer Pflichten üben, müssen unsere unordentlichen Begierden und Neigungen beherrschen, und immerhin auf unserer Huth seyn gegen das böse Beyspiel der Welt. Wem dieses zu viel ist, wer das nicht thun mag, bleibt von der Tugend entfernt, und wenn er auch noch so alt wird. Es kann viel, sehr viel aus dem Menschen werden: aber ohne Mühe, ohne Arbeit und Fleiß wird nichts aus ihm. „Ohne große Mühe, sagt ein alter Dichter, hat das Leben den Sterblichen nichts gegeben.“

Wenn uns nun alles lehret, daß die Arbeit Gottes Wille, daß sie unsere Pflicht sey; wenn es uns nun einleuchten muß, daß wir weder die Wohlfahrt unserer Mitmenschen noch unsere eigene Vollkommenheit ohne Arbeit befördern können: kann der Mensch eine gute Gesinnung haben, welcher nicht arbeiten mag, und wirklich nicht arbeitet? Sagt nicht Jesus: Ein guter Baum bringt gute Früchte hervor?

Also nur durch Arbeit, durch eine nützliche Thätigkeit, durch Fleiß und Treue in unserm Berufe können wir unsere gute Gesinnung offenbaren und beweisen.

Und damit wir nun wirklich eine gute, eine heilige Gesinnung offenbaren: so sollen wir auch die Arbeit mit dem Gebethe verbinden. So bethet also nicht bloß, meine Lieben, sondern arbeitet auch! Habt ihr am Morgen an Gott gedacht, habt ihr ihm für

Schutz, für Schlaf und Ruhe gedankt: so gehet dann an euer Tagwerk, an eure Berufsarbeit, und wirket zu euerm und eurer Mitmenschen Besten! Habt ihr in der Kirche euch zum Uebersinnlichen erhoben, euch da erinnert, daß ihr einer höhern Welt angehöret: so gehet dann hin, und ehret auch die Pflichten, thuet die Geschäfte, welche ihr in dieser Welt habet! Seyd ihr bethend durch eure Fluren hierher gegangen, habt ihr dabey Gott um den Segen der Feldfrüchte angeflehet: so gehet jetzt hin und arbeitet wieder; denn Gott knüpft seinen Segen an unsere Arbeit! Habt ihr ein Vergnügen genossen, und den gütigen Vater ober uns dafür gepriesen: so gehet hin, und brauchet auch die Kräfte wieder, welche durch den Genuß des Vergnügens gestärkt worden sind! So verbindet das Gebeth mit der Arbeit, und die Arbeit mit dem Gebethe!

Schluß. Wir, meine Lieben, wir wollen also das Gebeth und die Arbeit mit einander verbinden. Wir wollen der Regel: Bethe und arbeite: eingedenk bleiben. Wir wollen dieser Welt nicht gleichförmig werden, die Gott, ihre höhere Bestimmung vergißt, und an allen Uebungen der Andacht Ekel hat. Wir wollen öfters unser Herz zu dem Unsichtbaren erheben, wollen uns seine Gebothe und unsere Pflichten, und unsere Erwartungen in einer bessern Welt vergegenwärtigen. Wir wollen in Vereinigung mit unsern Brüdern uns durch Gebeth und Gesang im Glauben, in der Hoffnung, und in der Liebe stärken. Unser Gebeth wird die schönsten Früchte bringen: es wird unsere Absichten reinigen, und unser Herz veredeln. Denn, wer bittet, dem wird gegeben, wer suchet, der findet, und wer klopfet, dem wird aufgethan. Und wenn die Menschen, welche arg sind, ihren Kindern gute Ga-

ben geben können, so wird uns Gott noch vielmehr den heiligen Geist geben können, und wirklich geben, wenn wir ihn darum bitten. Wir wollen aber auch arbeiten. Haben wir gebethet, so wollen wir mit unsern Händen, oder mit unserm Kopfe auch etwas Gutes schaffen. Wir wollen fleißig seyn in Abwartung unsers Berufes, in Verwaltung unsers Amtes, in Führung unsers Hauswesens, in Besorgung unserer Geschäfte. Auf diese Weise bewahren wir die gute Gesinnung, welche wir haben sollen, und offenbaren sie auch durch eine nützliche Thätigkeit. Auf diese Weise sind wir nützliche Erdenbürger, und zugleich würdige Glieder des Reiches Gottes. Amen.

Am Feste Christi Himmelfahrt.

Eine Homilie.

Text.

Nun zeigte er sich den Eilfen, da sie bey Tische saßen, und verwies ihnen ihren Unglauben, und ihre Hartherzigkeit, weil sie denen nicht geglaubt hatten, die ihn, nachdem er auferstanden war, gesehen hatten, u. s. w. Mark. 16, 14—20.

Unser Heiland hat sich in seinem Leben öfters in der hohen Würde gezeigt, die er als Sohn Gottes hatte. Wenn er mit Liebe und Huld, in Unschuld und Heiligkeit unter den Menschen wandelte; wenn er

Wahrheiten vortrug, deren Licht alsbald den Verstand erleuchtete, und das Herz mit Tugendliebe erwärmte; wenn er mit einem Worte Krankheiten heilte, den Elementen Stillschweigen geboth, und Todte zum Leben hervorrief; wenn er künftige Begebenheiten mit einer Klarheit und mit Angabe aller Umstände vorhersagte, als wenn sie mit großen Buchstaben vor seinen Augen geschrieben stünden: so mußte jeder Unbefangene in ihm den Liebling Gottes, den Abglanz des unsichtbaren himmlischen Vaters erkennen.

In seiner hohen Würde hat ihn Gott auch durch die Auferweckung vom Tode bekräftiget. Dadurch, daß er ihn nicht der Verwesung preis gab, dadurch hat er bestätiget, daß Jesus der sey, für den er sich ausgegeben hat, der Sohn, der Gesandte Gottes, das Licht und das Leben der Menschen.

In seiner Hoheit und Würde hat sich Jesus auch, und ganz besonders durch seine Himmelfahrt gezeigt. Dadurch, daß er wieder zum Vater ging, drückte er seinem Worte, daß er vom Vater ausgegangen sey, das Siegel auf.

Das heutige Fest erinnert uns an die Himmelfahrt Jesu, und das heutige Evangelium erzählt uns dieselbe.

Doch bevor Jesus gegen Himmel fuhr hat er noch Einiges auf Erden gethan, welches uns das heutige Evangelium auch im Kurzen mittheilt, ehe es uns Nachricht von seiner Auffahrt gibt.

Und weil wir heute wieder beym Inhalte des Evangeliums stehen bleiben wollen: so wollen wir auch erst über das, was Jesus noch vor seiner Auffahrt auf Erden gethan hat, nachdenken, bevor wir zur Betrachtung seiner Auffahrt übergehen.

Sammelt eure Gedanken.

Jesus hat seine Auferstehung von den Todten mehrmahlen vorher gesagt: Des Menschensohn, sprach er, wird den Heiden zur Verhöhnung, Geißlung und Kreuzigung überliefert werden; aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Matth. 20, 19. So wie Jonas, sprach er, drey Tage in dem Leibe des Fisches war, so wird auch des Menschensohn drey Tage in der Erde liegen. Matth 12, 40. Eben deßwegen, sprach er ferner, hat mich mein Vater lieb, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu gewinnen. Joh. 10, 17.

Nach seiner Auferstehung ist Jesus auch mehreren von den Seinigen erschienen. Er ist zuerst der Maria Magdalena erschienen. Er ist dem Simon Petrus erschienen. Er ist auch zwey Jüngern, die nach Emmaus gingen, erschienen.

Obgleich aber Jesus seine Auferstehung mehrmahlen vorhergesagt hatte, und auch mehreren von den Seinigen nach derselben erschienen war: so wollten doch noch nicht alle Apostel dieselbe so recht glauben. Besonders war es Thomas, der daran zweifelte. Wenn ich nicht, sagte er, wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmahle sehe, und nicht meinen Finger daran lege, und meine Hand an seine Seite, so werde ich sie nicht glauben. Joh. 20, 25.

Die Apostel waren also keine leichtgläubigen Männer. Für uns ist dieses wichtig. Es ist uns dieses ein Beweis, daß sie uns nichts geschrieben haben, von dem sie nicht durch hinlängliche Gründe überzeugt waren.

Damit nun aber den Aposteln gar kein Zweifel mehr über die Auferstehung Jesu übrig bleiben möchte: so erschien ihnen Jesus noch einmahl, wo sie alle

beysammen waren, und bey Tische saßen. Und dieses ist das Erste, was das heutige Evangelium erzählet. Nun, sagt es, nun zeigte sich Jesus den Eilfen, da sie bey Tische saßen, und verwies ihnen ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit, weil sie denen nicht geglaubt hatten, die ihn, nachdem er auferstanden war, gesehen hatten.

Jesus verwies den Aposteln ihren Unglauben. Wir sehen daraus, daß dem Heilande der Unglaube mißfalle. Die Leichtgläubigkeit ist nichts werth, sie ist die Mutter des schädlichsten Aberglaubens, und der verderblichsten Irrthümer. Deßwegen gab uns Gott den Verstand, damit wir nicht alles auf das Wort Anderer annehmen, sondern selbst untersuchen sollen, was wahr und falsch, nützlich und schädlich ist. Aber gefehlt ist es, auch da nicht glauben wollen, wo vernünftige Glaubensgründe vorhanden sind. Es ist in der Welt nicht alles von der Art, daß wir uns von dessen Daseyn und Wahrheit durch unsere Sinne überzeugen können. Gerade jene Wahrheiten, die für uns die allerwichtigsten sind, von denen unser Trost im Leben und Tode größten Theils abhängt, und ohne die wir wenig Kraft zum Guten haben würden, die Wahrheiten von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit müssen wir durch Schlüsse herausbringen, das heißt, wir müssen sie glauben. Und wie wenig würden wir ohne glauben auch wissen? Selbst der Gelehrte, der doch nicht alle Wissenschaften selbst studieren, und bis zur Einsicht ihrer letzten Gründe vordringen kann, muß Manches auf das Wort Anderer annehmen. Wir sollen also uns bey allem nach vernünftigen Gründen umsehen, und sind diese vorhanden, so sollen wir glauben. Von der Wahrheit dessen, was wir glauben, können wir uns auch bald dadurch

überzeugen, wenn wir auf seine Wirkungen auf unser Gemüth Acht geben. Was unsere Kräfte zu nützlicher Thätigkeit spornt, was unsere Gesinnungen veredelt, was uns Muth und Vertrauen einflößet, was uns im Leiden Trost und Beruhigung gibt, was mit unserer Natur und andern ausgemachten Wahrheiten übereinstimmet, kann nicht falsch seyn.

Nachdem Jesus seinen Jüngern ihren Unglauben in Betreff seiner Auferstehung verwiesen hatte, gab er ihnen den Auftrag, seine Lehre in der ganzen Welt zu verkündigen. Gehet, sprach er jetzt zu ihnen, gehet in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen.

Wie sehr muß Jesus nicht von der Wahrheit und Güte seiner Lehre überzeugt gewesen seyn, weil er will, daß die ganze Welt sie kennen lernen solle! Der Irrthum scheut das Licht, und schleichet gern im Finstern. Die Wahrheit liebt das Licht, und tritt an das Licht hervor. Sie fürchtet keine Prüfung, sie weiß, daß sie bey jeder Untersuchung gewinne. Wer seine Meinung nicht die ganze Welt mag wissen lassen, hält sie selbst nicht für wahr und gut.

Wie sehr muß Jesus nicht auch die Menschen geliebt haben, weil er will, daß alle durch seine Lehre beglückt werden sollen! Seine Lehre soll nicht bloß ein Eigenthum der Juden seyn, Samariter und Heiden, alle sollen sich an ihrem Lichte, wie an dem Lichte der Sonne, freuen und erwärmen. Der Menschenfreund umfaßt mit seiner großen Seele die ganze Welt, jeder Mensch ist ihm ein Bruder, in jedem ehrt er das Bild Gottes, jedem thut er wohl, dem er wohl thun kann. Er ahmt Gott nach, welcher seine Sonne über alle aufgehen läßt, über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte.

Zugleich gibt Jesus die Wirkungen seiner Lehre an. Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Wer meine Lehre als wahr annimmt, und sich zu ihrem Bekenntnisse durch die Taufe einweihen läßt, der wird die seligsten Wirkungen davon an sich erfahren. Sein Verstand wird erleuchtet, und sein Herz gebessert und beruhiget werden. Gott, die Welt, seine Mitmenschen und er selbst werden ihm in einem ganz andern Lichte erscheinen. Er wird Gott als seinen Vater ansehen, und ihm sein Schicksal mit kindlich frohem Sinne überlassen. Er wird die Welt als das Werk seiner Allmacht, Weisheit und Güte betrachten, und deßwegen mit ihrer Einrichtung, und den Ereignissen in ihr zufrieden seyn. Er wird in seinem Mitmenschen seinen Bruder verehren, und im Wohlthun seine Freude finden. Er wird eine hohe Meinung von sich bekommen, wird lernen, daß er nicht bloß für dieses kurze Erdenleben, sondern für die Ewigkeit bestimmt sey, zu der er sich also jetzt schon durch Rechtthun und Trachten nach dem Höhern, nach Wahrheit und Tugend, vorbereiten soll.

Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Wer meine Lehre nicht annimmt, der wird in seinem Irrthume, in seiner Unwissenheit, in seinem Elende bleiben. Er wird das Belehrende, Bessernde und Tröstende meiner Lehre entbehren. Er wird nicht freudig zu Gott hinaufblicken. Er wird durch die Begebenheiten in der Welt tausend Mahl beunruhiget werden. Er wird andere Menschen nicht mit Liebe umfangen. Er wird nicht wissen, was er thun, nicht wissen, was er hoffen soll.

Wohl uns, meine Lieben, daß wir die Lehre Jesu empfangen haben, sie glauben, und durch die

Taufe

Taufe zum Bekenntnisse derselben eingeweihet worden sind!

Eine außerordentliche Lehre mußte auch durch außerordentliche Thaten und Wirkungen in der Welt eingeführt und in derselben begründet werden, um so mehr, da die Welt ihren innern, göttlichen Gehalt damahls noch nicht zu finden und zu würdigen wußte. Jesus nennet hier einige Wunder, welche seine ersten Anhänger zur Bekräftigung der Wahrheit thun werden. In meinem Nahmen, sagt er, werden sie Teufel austreiben, Krankheiten heilen, von denen man glaubt, sie rühren vom Teufel her, sie werden neue Sprachen reden, sie werden Schlangen vertreiben, und wenn sie etwas tödtliches trinken werden, wird es ihnen nicht schaden; sie werden den Kranken die Hände auflegen, und es wird besser mit ihnen werden.

Die Wunderkräfte sind uns Christen heut zu Tage nicht mehr nothwendig. Das Christenthum ist jetzt in der Welt begründet. Und wer Christ ist, und als Christ lebt, hat die seligen Wirkungen des Christenthums, mithin seine Wahrheit und Göttlichkeit schon hundert Mahl an sich selbst empfunden, er braucht dafür keinen andern Beweis. Willst du aber, mein Christ, auch in unsern Tagen noch ein Wunder, nun so erkenne dasselbe in der Erhaltung des Christenthums! Trotzt es nicht allen Stürmen? Und erblickest du hier nicht die Spuren der wirkenden Gottheit?

Und nun, nachdem Jesus das noch gethan, dieses noch mit seinen Jüngern geredet hatte, verließ er die Erde. Nun, sagt der Evangelist, nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, ward er in den Himmel aufgenommen, wo er zur Rechten Gottes sitzet.

Oft blickte Jesus in seinem Leben gegen Himmel zu seinem himmlischen Vater hinauf, und jetzt ist er im Himmel bey seinem himmlischen Vater. Jetzt ist sein Geschäft auf Erden vollbracht. Jetzt ist er über die Leiden dieser Erde erhaben. Jetzt freuet er sich seines großen zur Beseligung der Menschen unternommenen Werkes. Jetzt wird er von der ganzen Christenheit als ihr sittliches Oberhaupt anerkannt, und verehret. Jetzt ist er wieder in der Herrlichkeit, welche er bey Gott hatte, ehe der Weltgrund gelegt wurde.

Und zum Himmel, in den Jesus eingegangen ist, wollen wir auch oft hinaufblicken. Zu ihm wollen wir hinaufblicken, wenn wir Kraft zum Guten brauchen. Zu ihm wollen wir hinaufblicken, wenn wir in Leiden und Trübsalen des Trostes bedürfen. Zu ihm wollen wir hinaufblicken, wenn die Menschen unsere Unschuld und Redlichkeit mißkennen. Zu ihm wollen wir hinaufblicken, wenn wir kränkeln, und die Stunde des Todes sich nähert.

Des Himmels wollen wir uns aber auch jetzt auf Erden würdig machen. Wir wollen uns desselben würdig machen durch Anhänglichkeit an Gott und das Christenthum, durch Rechtschaffenheit in unserm Handel und Wandel, durch Liebe zu allen Menschen, durch Treue in unserm Berufe, durch Unschuld und Gewissenhaftigkeit in unserm ganzen Verhalten. Ungerechte, Hurer und Ehebrecher können das Reich Gottes nicht erben. Das Unreine kann nicht in den Himmel eingehen. Nur reine Seelen können Gott schauen, sagt die h. Schrift, und mit ihr unser eigenes Gewissen.

Mit welchen Wünschen, und mit welcher Sehnsucht werden nicht die Jünger Jesu in den Himmel nachgesehen haben!

Doch sie überließen sich diesen Wünschen und dieser Sehnsucht nicht. Sie gingen aus, sagt das heutige Evangelium zum Schluße, und predigten überall, der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte ihren Unterricht mit darauf folgenden Zeichen.

Und auch wir, meine Lieben, wollen jetzt wieder hingehen, und thun, was unser Stand und Beruf von uns fordern. Sind wir getreue Verwalter unseres Amtes, fleißige Arbeiter in unserm Berufe, gewissenhafte und edel gesinnte Menschen: so wird auf Erden der Friede der Seele, und dort der Himmel auch unser Antheil seyn. Wo ich bin, sagt Jesus, da sollen auch meine Jünger seyn. Amen.

Am Pfingstfeste.

Was dürfen wir uns vernünftiger Weise von Gott, dem heiligen Geiste, versprechen?

Text.

Und sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet. Apostelg. 2, 4.

Die Apostelgeschichte sagt uns, daß die Apostel am heil. Pfingstfeste mit dem heil. Geiste erfüllet worden seyen. Und sie wurden alle mit dem heil. Geiste erfüllet, sagt sie.

Was heißt das: Sie wurden mit dem heil. Geiste erfüllet?

Aus der Veränderung, welche mit den Aposteln vorging, aus dem, was die Apostel vor der Begebenheit am Pfingstfeste, und dann nach derselben waren, können wir am besten sehen, was das heisse: Sie wurden mit dem heil. Geiste erfüllet.

Vor der Begebenheit am Pfingstfeste waren die Apostel schwache, furchtsame, und von Vorurtheilen eingenommene Menschen. Immer hatten sie Nahrungssorgen, immer verstanden sie die Worte Jesu von seinem Reiche nicht recht, immer war ihnen bange vor den Juden und Heiden.

Ganz anders waren sie nach dem Pfingstfeste beschaffen. Durch den heil. Geist ging eine gänzliche Veränderung in ihnen vor. Sie bekamen höhere Einsichten in die seligmachende Lehre Christi. Sie bekamen Muth und Eifer die Lehre Jesu ungescheut vor Juden und Heiden zu predigen. Sie bekamen das Vermögen, zum Behufe der Verbreitung des Evangeliums fremde Sprachen zu sprechen, Kranke zu heilen, und andere große Zeichen und Wunder zu thun.

Die Apostel wurden mit dem heil. Geiste erfüllet, heißt also: Sie erhielten eine bessere Einsicht in die Lehre Jesu, Muth, dieselbige zu predigen, und die Gabe, Wunder zu thun.

Auch in unsern Tagen wirkt Gott, der heil. Geist, noch, und er wirkt auch auf uns. Aber nicht alle Christen machen sich richtige Vorstellungen von den Wirkungen Gottes, des heil. Geistes. Einige erwarten von Gott, dem heil. Geiste, zu viel, andere erwarten von ihm zu wenig.

Wir sollen nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig von Gott, dem heil. Geiste, erwarten.

Ich will euch heute zeigen, was wir uns vernünftiger Weise von Gott, dem heil. Geiste, versprechen dürfen. Und da sage ich denn:

Wir dürfen uns von Gott, dem heil. Geiste,

1) Keine außerordentlichen, oder Wunderkräfte, aber doch

2) Allen nöthigen Beystand zur Erfüllung unserer Pflichten versprechen.

Vernehmt mich mit der nöthigen Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Von jeher waren die Menschen mit dem Maße ihrer Einsichten und Kräfte nicht zufrieden, sie wünscheten höhere und verborgene Dinge zu wissen, und außerordentliche Thaten verrichten zu können.

Der Wunsch, mehr zu wissen, und mehr thun zu können, ist auch nicht unedel, nur muß man ihn auf dem natürlichen Wege zu befriedigen suchen. Wer fleißig lernt, erfährt immer mehr, und wer seine Kräfte recht braucht und anstrengt, kann immer mehr thun. Allein mehr lernen, und ihre Kräfte anstrengen, mögen die meisten Menschen nicht. Es wäre ihnen lieber, wenn sie ohne eigene Mitwirkung, ohne Mühe und Anstrengung, plötzlich von Gott umgeschaffen würden, und auf ein Mahl zu deutlicherer Einsicht, und größerer Kraft gelangten.

Allein diese wundervolle Umschaffung und außerordentliche Stärkung unserer Kräfte dürfen wir nicht von Gott, dem heil. Geiste, erwarten. Wir dürfen nicht erwarten, daß wir ohne Nachdenken, ohne Aufmerksamkeit auf die Werke Gottes in der Natur, und die Begebenheiten in der Welt, ohne das Lesen

guter Bücher, und ohne den Umgang mit verständigen Menschen und ihren Unterricht deutliche Einsichten erlangen werden. Wenn wir auch alle Täge bethen: „Gott, heiliger Geist, erleuchte meinen Verstand!" so wird doch ohne unsere Mitwirkung unser Verstand nicht erleuchtet werden. Wir dürfen nicht erwarten, daß Gott jemahls auf unser Gebeth uns außerordentliche Kräfte mittheilen werde. Dieses alles ist wider die Einrichtung und Ordnung der natürlichen Dinge, und ohne Noth thut Gott keine Wunder.

Gott, der heil. Geist, hat die Geisteskräfte der Apostel erhöhet, er hat sie mit ganz besondern Gaben ausgerüstet. Aber warum hat er dieses gethan? Die Apostel waren dazu bestimmt, die christliche Religion in der Welt zu predigen, sie auszubreiten, und für alle Zeiten zu gründen. Dieses war ein schweres Geschäft, dem sich die ganze jüdische und heidnische Welt entgegen setzte, ein Geschäft, dem gemeine Fischer, wie die Apostel waren, ohne höhere Erleuchtung und Stärkung nicht gewachsen gewesen wären. Um sie nun zu diesem so schweren und wichtigen Geschäfte tauglich zu machen, deßwegen hat Gott, der heil. Geist, sie ganz besonders erleuchtet, und gestärkt.

In dem Falle befinden wir uns nicht. Das Christenthum, diese göttliche Anstalt zur Erleuchtung, Besserung und Beseligung der Menschen, ist nun in die Welt eingeführt, und fest gegründet. Was die Apostel seyn sollten, brauchen wir nicht mehr zu seyn, wir dürfen also auch vernünftiger Weise keine besonderen Kräfte, keine außerordentlichen Gaben, von Gott, dem heiligen Geiste, erwarten.

Täusche dich also nicht, mein Christ, mit leeren Hoffnungen! Erwarte nichts, was mit der Einrich-

tung deiner Natur und mit dem natürlichen Laufe der Begebenheiten streitet! Lerne deine eigene Natur, und die bestehende Ordnung in der Welt kennen, in diese füge dich, nach der erwarte, was zu erwarten ist!

Was können wir aber vernünftiger Weise nach dieser von Gott, dem heil. Geiste, erwarten?

II.

Viele klagen, daß es so schwer sey, sich von dem Bösen zu enthalten, und stets das Gute, welches man erkennet, zu thun. Sie sagen auch, der Mensch ist ein so schwaches Geschöpf und nicht im Stande, allen Reitzungen zum Bösen zu widerstehen, und alle Beschwerden, welche mit der Ausübung der mancherley Pflichten verbunden sind, zu übernehmen, und zu tragen. Immerhin setzen sie ein Mißtrauen in die menschlichen Kräfte.

Es ist allerdings nicht leicht, sich stets von allem Bösen zu enthalten, und seine Pflichten in allen Verhältnissen und unter allen Umständen treu zu erfüllen. Die Sinnlichkeit und das Beyspiel der Welt reitzen uns oft mächtig zum Bösen und die natürliche Trägheit des Menschen scheuet die Anstrengungen, welche ein tugendhafter Wandel fordert.

Allein bey alle dem brauchen wir doch nicht zu klagen, und ein Mißtrauen in unsere Kräfte zu setzen. Wer sich nichts zutrauet, der thut auch nichts. Wer immer glaubt, es fehlte ihm an den nöthigen Kräften zum Guten, der wird nie mit Muth den mühevollen Weg der Tugend betreten. Wir müssen überzeugt seyn, daß es Gott, der heilige Geist, nie an dem nöthigen Beystande zum Guten werde fehlen lassen.

Und wenn wir diese Ueberzeugung haben, dann werden wir auch muthig und getrost gegen die Versuchungen zur Sünde kämpfen, und das zu thun versuchen, was uns die Pflicht gebeut.

Und diese Ueberzeugung können wir wirklich haben. Wir können allen nöthigen Beystand zur Erfüllung unserer Pflichten von Gott, dem heiligen Geiste erwarten. Daß wir diesen Beystand von Gott, dem heiligen Geiste, erwarten können, dafür bürget uns a) die Vernunft, b) die Welteinrichtung, und c) die heilige Schrift.

a) Dafür bürget uns erstlich die Vernunft. Sagt uns nicht die Vernunft, daß Gott ein heiliges Wesen sey, daß er das Gute liebe und thue? Wenn aber Gott ein heiliges Wesen ist, wenn er am Guten das höchste Wohlgefallen hat: wird er es uns wohl jemahls an der nöthigen Kraft fehlen lassen, wenn wir Gutes thun wollen? Sagt uns nicht die Vernunft, daß wir stets rechtschaffen handeln sollen? Fordert sie nicht von uns die größte Gewissenhaftigkeit in Erfüllung unserer Pflichten? Könnte sie aber dieses sagen, könnte sie dieses von uns fordern, wenn wir nicht so viele Kräfte hätten, oder so viele Stärkung von Gott erwarten könnten, als uns zur Rechtschaffenheit, als uns zur Gewissenhaftigkeit in Erfüllung unserer Pflichten nöthig ist?

b) Dafür bürget uns zweytens die Welteinrichtung. Ist nicht die Welt so eingerichtet, daß sie der Kraft des Guten zu Hülfe kommt, dem Unternehmen des Lasterhaften aber Hindernissen in den Weg legt? Muß die Welt, welche das Werk eines gütigen, weisen und heiligen Gottes ist, nicht so eingerichtet seyn? Unterstützt nicht die Natur den Fleiß des Landmanns?

Belohnt sie nicht den Keuschen und Mäßigen mit Gesundheit und Muth? Macht sie nicht dem guten Vater die Freude, gute Kinder zu sehen? Blühet nicht Friede und Wohlstand in einem Lande, in welchem der Fürst und der Unterthan der Tugend huldigen? Sehen wir nicht, daß nach langem Kampfe doch endlich die gerechte Sache den Sieg gewinnet? Und wenn das so ist, wenn selbst die Einrichtung der Welt die Kraft dessen, der Gutes unternimmt, unterstützet, und sein Bemühen mit glücklichem Erfolge krönet: dürfen wir wohl an der hinlänglichen Kraft zum Guten zweifeln?

c) Dafür bürget uns drittens die heil. Schrift. Jesus und seine Apostel versichern uns des Beystandes Gottes zum Guten. Wenn ihr, sagt Jesus, die ihr arg seyd, euern Kindern gute Gaben geben könnet, wie vielmehr wird mein himmlischer Vater denen einen guten Geist, Einsicht und Kraft, geben, welche ihn darum bitten? Ich kann alles, sagt der Apostel Paulus, durch den, der mich stärket. Und an wie vielen Orten versichert uns nicht die heil. Schrift, daß Gott stark sey in den Schwachen?

Zu dem Guten, das uns zu thun obliegt, können wir uns also ganz sicher den Beystand Gottes, des heil. Geistes versprechen. Fasse also Muth, mein Christ, gehe zuversichtlich an dein Tagwerk, arbeite emsig an deiner Besserung und Veredlung, an der dazu nöthigen Kraft wird es dir Gott nie fehlen lassen!

Schluß. Wir wollen also, meine Lieben, zwar nie außerordentliche Erleuchtung und Stärkung, wozu wir keinen Grund haben, von Gott, dem heil. Geiste, erwarten: aber an der zur Ausübung des

Guten nöthigen Kraft wollen wir auch nie zweifeln! Wir wollen überzeugt seyn, daß Gott der heil. Geist, den Redlichen unterstütze, und wollen also muthig gegen die Sünde kämpfen, und eben so muthig das anfangen und fortsetzen, wozu uns Beruf und Pflicht auffordern! Wir wollen denken: Wer will, der kann, Gott ist mächtig in den Schwachen! Amen.

Am Pfingstmontage.

Worin der wahre Glaube an Jesum bestehe.

Text.

Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet. Joh. 3, 18.

Sich seiner guten Sache bewußt sagt Jesus im heutigen evangelischen Texte, daß ihn Gott aus Liebe zu den Menschen in die Welt gesandt habe. Die Juden waren der Meinung, daß der Messias, als mächtiger König, alle Völker mit Krieg überziehen, und sich dieselben unterwerfen würde. Der Krieg bringt Jammer und Unheil in die Welt. Diesen Jammer, dieses Unheil wollte Jesus nicht. Nein, er kam als Lehrer des Friedens zu uns, um uns glücklich zu machen. So, spricht er, so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.

Um die Menschen von dem Verderben zu retten, und zur Seligkeit zu führen, das war also die wohlthätige Absicht, warum Jesus in die Welt kam.

Damit aber diese wohlthätige Absicht seiner Sendung erreicht würde, so verlangte er von Seite der Menschen Glauben. Er sagt ausdrücklich: Wer an ihn glaube, werde nicht gerichtet, der Ungläubige aber sey schon gerichtet.

Worin besteht denn aber der Glaube, welchen Jesus verlangt? Offenbar ist es: daß der Glaube vieler Christen nicht so beschaffen ist, wie ihn der Heiland fordert. Eine Erklärung des wahren, christlichen Glaubens ist also gewiß keine überflüssige Sache.

Der wahre Glaube an Jesum bestehet in drey Stücken:

1) In dem Fürwahrhalten seiner Lehren,
2) In der Befolgung seiner Sittenvorschriften, und
3) Im Vertrauen auf seine Verheissungen.

Ich werde das beweisen. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmersamkeit.

I.

Nicht nur im heutigen Evangelium, sondern auch noch an vielen andern Orten verlangt Jesus Glauben von den Menschen, wenn sie selig werden wollen. Wer an mich glaubt, der wird das ewige Leben haben, sagt er bey Joh. 6, 47. Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden, sagt er bey Mark. 16, 16.

Der Glaube an Jesum ist also zur Seligkeit nothwendig.

Dieser Glaube an Jesum bestehet aber erstlich darin, daß wir seine Lehren für wahr halten.

Jesus hat drey Jahr lang selbst gelehrt. Die schönsten, die herrlichsten Lehren hat er vorgetragen. Er sagte, Gott sey unser Vater, und umfasse alle Menschen mit zärtlicher Liebe. Er sagte, Gottes Vorsehung erstrecke sich auf alle unsere Schicksale, und kein Haar falle von unserm Haupte ohne seine Zulassung. Er sagte, Gott sey ein Geist, und verlange eine geistige Verehrung, eine kindliche, fromme Gesinnung, die sich in guten Werken offenbaret. Er sagte, Menschenliebe sey Gott besonders angenehm, er wolle Barmherzigkeit und nicht Opfer. Er sagte, es erwarte alle ein unparteyisches Gericht, wo das Gute belohnt, und das Böse bestraft würde: die Gerechten würden in das ewige Leben, die Gottlosen aber in die ewige Pein gehen. Er sagte, er sey von Gott gesendet, wer ihn sehe, sehe den Vater, seine Worte wären Geist und Leben, er verdiene also Glauben.

Solche Lehren hat Jesus vorgetragen, und wollen wir wahre Christen seyn, und selig werden, so müssen wir denselben unsern ganzen Beyfall schenken. Wir dürfen nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß Jesus wirklich der Sohn Gottes, sein Wort Gottes Wort sey, und eine belebende Kraft habe.

Und ist es wohl schwer, die Worte Jesu für wahr zu halten? Sind sie nicht von der Art, daß jeder Unbefangene ihnen Beyfall schenken muß? Bringen sie nicht Licht in den Verstand, und Trost und Ruhe in das Herz? Hat sie Jesus nicht durch sein heiliges Leben, nicht durch seine vielen Wunderwerke, nicht durch seine großmüthige Aufopferung am Kreuze bekräftiget? Wer waren die, welche Jesu ihren Glauben versagten? Waren es unverdorbene, reine Seelen, oder waren es Menschen, die Sünde der Tugend, ihren Bauch Gott, die Erden-

genüsse dem Himmel vorzogen? Und wer sind die, welche heut zu Tage Zweifel geben die Lehre Jesu erheben? Sind es Menschen mit reinen, oder mit befleckten Herzen? An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Und wenn wir selbst einmahl gegen eine oder die andere Lehre Jesu eingenommen waren: wann wären wir dagegen eingenommen? Zur Zeit, da wir edel handelten, oder im Begriffe waren, eine schändliche Begierde zu befriedigen?

Doch darin, daß wir die Lehre Jesu für wahr, göttlich und beseligend halten, darin allein bestehet der wahre christliche Glaube noch nicht. Der wahre Glaube an Jesum fordert auch ein Leben, eingerichtet nach den Sittenvorschriften, die uns Jesus gegeben hat.

II.

Viele halten Jesum für den Sohn Gottes, und sein Wort für Gottes Wort: aber sie leben nicht nach den Worten, nach den Vorschriften Jesu. Ihr Glaube und ihr Wandel widersprechen sich. Daß diese den Glauben nicht haben, welchen Jesus verlangt, und welcher beseliget, stehet deutlich genug in der heiligen Schrift. Nicht ein jeder, der zu mir sagt Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut: so lautet der deutliche Ausspruch Jesu selbst. Matth. 7, 21. Der Glaube ohne die Werke ist todt. Kann wohl der Glaube ohne Werke selig machen? So lauten die eben so deutlichen Worte des Apostel Jakobus. Was sagen diese Worte anders aus, als daß zu dem rechten Glauben an Jesum auch die Werke gehören, nähmlich die Werke der Tugend und Rechtschaffenheit?

Die Sittenvorschriften Jesu verlangen Gottes- und Menschenliebe. Du sollst Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben, sagt Jesus. Sie verlangen Selbstverläugnung, die Versagung alles dessen, was unehrbar, unerlaubt und sündhaft ist. Aergert dich dein Auge, so reisse es aus, ärgert dich deine Hand, so haue sie ab. Sie verlangen eine gute Anwendung aller von Gott erhaltenen Kräfte und Güter, Fleiß und Treue in seinem Berufe. Du frommer und getreuer Knecht, weil du über Wenig getreu warest, so will ich dich über Vieles setzen. Sie verlangen ein anhaltendes Bemühen um sittliche Vollkommenheit, um immer größere Tugend und Rechtschaffenheit. Suchet zuerst das Reich Gottes.

So lauten die Sittenvorschriften Jesu, und ohne ihre Befolgung ist unser Glaube mangelhaft, ist er nicht der wahre, christliche Glaube.

Du sagest, du seyest ein Christ, und glaubest an Jesum. Gut, zeige mir deinen Glauben im Werke. Wenn du glaubest, daß Gott dein Vater sey, warum liebst du ihn, warum vertrauest du ihm nicht? Wenn du glaubst, daß jeder Mensch Kind Gottes, und dein Bruder sey, warum feindest du ihn an? warum betriegst du ihn im Handel und Wandel? warum bringst du ihn um seine Ehre und seinen guten Nahmen? warum behandelst du ihn so lieblos, so hart und grausam? Wenn du glaubst, daß alle Menschen zusammen eine Familie Gottes, alle Frommen eine Gemeinschaft der Heiligen ausmachen, warum willst du als Mitglied dieser Familie nichts zu ihrem Besten thun? warum nicht durch einen heiligen Wandel die Zahl der Heiligen vermehren? Wenn du glaubst, daß ein ewiges Leben auf dich warte, warum bereitest du dich

denn nicht besser zu diesem ewigen Leben vor? warum hängst du an der Erde und ihren Gütern? warum befleckst du deine unsterbliche Seele mit Völlerey, mit Unkeuschheit, mit schändlichen Begierden, mit Werken des Fleisches? — Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens, sagt Jesus. Ist dein Glaube rechter Art, so zeigt er sich in guten Werken. Thust du die christlichen Werke nicht, so hast du auch den rechten christlichen Glauben nicht, du bist ein Häuchler.

Der wahre Glaube an Jesum bestehet endlich im Vertrauen auf seine Verheissungen.

III.

Denen, die seine Lehre annehmen, und befolgen würden, hat Jesus auch Manches versprochen, oder verheissen. Er hat ihnen die Vergebung ihrer Sünden, den Beystand Gottes zum Guten, und ewige Seligkeit versprochen.

In diesen Verheissungen Jesu fanden die Apostel und ersten Christen auch alles, was sie zu so thätigen, standhaften und guten Menschen machte. Fühlten sie das geringe Maß ihrer Kräfte, so wurden sie deßhalb nicht nachlässig; sondern sie setzten das angefangene gute Werk fort, und dachten: Gott ist stark in den Schwachen. Wurden sie von ihren Feinden mit Schmähworten überhäuft, und verfolgt, so erinnerten sie sich an die Worte Jesu: Euer Lohn wird groß seyn in dem Himmel. Fiel ihnen ihr vorhergehendes unsittliches Leben ein, so war ihr Trost der, daß Jesus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen. Und so waren ihnen die Verheissungen Jesu

eine Ermunterung zum Guten, ein Trost im Leiden, ein Balsam auf das verwundete Gewissen.

Und was ist auch erwünschter als diese Verheissungen Jesu? Wer hört nicht gern die Worte: Getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben? Die Worte: Was den Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich? Die Worte: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und da, wo ich bin, sollen auch meine Jünger seyn?

Der Glaube an Jesum fordert, daß auch wir auf diese seine Verheissungen trauen, und in ihnen Stärke, Trost, und freudige Hoffnung finden. Macht uns unser Gewissen Vorwürfe, so sollen wir uns ernstlich bessern, und überzeugt seyn, daß uns Gott um Jesu willen vergeben werde, daß er das Lamm Gottes sey, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Ladet uns Gott ein Kreuz auf die Schultern, so sollen wir nicht murren und klagen; sondern mit Geduld tragen, eingedenk der Worte Jesu: Selig sind die weinen und Leid tragen; denn sie werden getröstet werden. Nehmen unsere Kräfte ab, und nahet unsere Todesstunde, so soll uns einfallen, daß Jesus die Hoffnung der frohen Unsterblichkeit an das Licht gebracht, sie begründet, und gesagt habe: Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel.

O, es gibt der schwachen Christen so viele! Sie sagen, sie glauben an Christum, und doch sind sie in Widerwärtigkeiten und im Tode ohne Freudigkeit und Hoffnung. Wer an Jesum glaubt, trauet seinen Verheissungen, und ist nie ohne Trost, nie ohne freudige Hoffnung. Er braucht seine Kräfte, wuchert mit dem empfangenen Talente, stiftet Gutes so viel, als er kann, ist aber auch dabey überzeugt, daß, wenn er dieses nach der Vorschrift

Jesu

Jesu gethan habe, er die Worte hören werde: Wohlan du treuer und frommer Knecht, geh jetzt ein zur Freude deines Herrn!

Schluß. So wollen wir denn Jesu Worten unsern Beyfall schenken, wollen fest überzeugt seyn, daß er unser göttlicher Lehrer, sein Wort Gottes Wort sey, welches lebendig machet. Wir wollen aber die Lehren Jesu nicht nur für wahr halten, sondern auch nach den Sittenvorschriften Jesu unser Leben einrichten; weil der Glaube ohne Werke todt ist, und zu nichts nützet. Wir wollen auch beym Gefühle unserer Schwachheit, bey der Erinnerung an unsere Sünden, und beym Gedanken an den Tod uns die tröstlichen Verheissungen Jesu vergegenwärtigen, und uns durch sie beleben und beruhigen. Wir wollen mit einem Worte nie vergessen, daß der wahre Glaube an Jesum im Fürwahrhalten seiner Lehren, in Befolgung seiner Gebothe, und im Vertrauen auf seine Verheissungen bestehe. Amen.

Am Feste Trinitatis.

Was wir Gott, dem höchsten Wesen schuldig sind.

Text.

Gehet hin, und machet alle Völker zu meinen Anhängern, und taufet sie im Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Die ganze Natur verkündiget uns das Daseyn eines höchsten Wesens, eines allmächtigen Schöpfers. Zwar sehen wir ihn nicht, den unendlichen Urheber der Welt, und können ihn nicht sehen: aber er ist uns doch überall nahe. Nicht nur die majestätische Sonne am Himmel, nicht nur die Millionen Blumen auf der Wiese, nicht nur die wallende Saat auf unsern Fluren, auch das kleinste Gräschen, auch der Wurm, der im Staube kriecht, alle Geschöpfe rufen uns zu: Es ist ein Gott: wir könnten nicht seyn, wenn kein allmächtiger Schöpfer wäre.

Und den Gott, welchen uns die Natur, die sichtbare Welt verkündiget, verkündiget uns auch unser Gewissen. Was ist seine Stimme, die uns zum Streben nach Heiligkeit auffordert, und die auch der ärgste Bösewicht nie ganz in sich ersticken kann — was ist sie anders, als die Stimme Gottes?

Wir leben, und schweben in Gott, und unserm Verstande ist alles räthselhaft, und unserm Herzen so lange nicht wohl, bis wir Gott gefunden haben. Nur mit der Wahrheit: Es ist ein Gott: kommt Licht in unsern Verstand, und Ruhe in unser Herz.

Diesen Gott, welchen uns die sichtbare Welt verkündiget, und den wir in unserm Gewissen finden, diesen Gott stellet uns das Christenthum als Vater, Sohn und Geist vor. Es schreibt dem Vater unsere Erschaffung, dem Sohne unsere Erlösung, dem heil. Geiste unsere Heiligung zu. Wer Christ seyn will, muß sich zur Religion bekennen, die uns Gott als Vater, Jesum als den Sohn Gottes, und den heil. Geist als unseru Heiligmacher kennen lehrt. Geht hin, sagt Jesus im heutigen Evangelium, und machet alle Völker zu meinen Anhängern, und taufet sie im Nahmen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes.

Wir begreifen das innere Wesen der Gottheit nicht, der endliche Verstand kann den unendlichen nicht fassen. Wir sehen das Verhältniß nicht ein, in welchem der Vater, Sohn und heilige Geist mit einander stehen. Das bleibt für uns ewig ein Geheimniß. Wir brauchen dieses aber auch nicht zu begreifen, und einzusehen. Es ist genug, daß wir wissen, was Gott für uns ist, das wir ihn als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, und als heiligen Gesetzgeber und gerechten Richter der Menschen kennen, und daß wir wissen, was wir ihm schuldig sind. Was sind wir denn aber ihm, dem höchsten Wesen, schuldig?

Lasset uns heute einmahl darüber nachdenken! Doch es ist unmöglich, alle Pflichten, die wir gegen Gott haben, auf ein Mahl vorzutragen. Ich will

also nur auf diejenigen aufmerksam machen, von welchen sich die übrigen leicht ableiten lassen. Ich sage also:

Wir sind Gott, dem höchsten Wesen;

1) Die größte Ehrfurcht,
2) Den bereitwilligsten Gehorsam, und
3) Das kindlichste Vertrauen schuldig.

Höret mich über diese drey Puncte mit Aufmerksamkeit.

I.

Die Schuldigkeiten oder Pflichten, welche wir gegen Gott haben, ergeben sich aus der Vorstellung, welche wir uns von Gott machen, und aus dem Verhältnisse, in dem wir Menschen zu Gott stehen. Gott ist das heiligste Wesen. Er liebt nur, was gut ist, will nur, was gut ist, und thut nur, was gut ist. Die Sünde ist seinem Wesen zuwider. Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt, sagt die heil. Schrift, Ps. 5, 5.

Wenn wir einen Menschen sehen, der gut handelt, der im Handel und Wandel gerecht ist, auf dessen Wort man sich verlassen kann, der Andere liebt, und ihnen wo er kann, wohl thut, der seine sinnlichen Neigungeu und Begierden beherrscht; so schätzen wir ihn. Sein betragen nöthiget uns Hochachtung ab.

Wenn wir selbst gut sind, wenn wir uns mit Wahrheit sagen können: Ich liebe meinen Schöpfer, ich ehre die Menschen, meine Brüder, ich nehme aufrichtigen Antheil an ihrem Wohl und Wehe, ich bin mir des redlichen Strebens nach Wahrheit, und nach immer größerer sittlicher Vollkommenheit bewußt, ich bereue von Herzen die Fehltritte meiner

Jugend, und meines bisherigen Lebens; so fühlen wir unsere eigene Größe, unsere Würde, unsern Adel als Kinder Gottes: wir haben Achtung gegen uns selbst.

Aber was ist unsere, was ist aller Menschen Tugend? Nie ist sie ganz rein, nie fleckenlos. Und wenn auch keine gesetzwidrigen Handlungen unsern Wandel beflecken: so sind doch nur zu oft die Beweggründe unserer Handlungen nicht lauter.

Aber Gott ist der Reinste, der Heiligste, kein Flecken ist in ihm. Er thut das Gute aus dem besten Willen, er ist der seligste Geist, und kein Eigennutz kann ihn bey seinem Thun und Lassen leiten. Er verbindet mit seiner Heiligkeit die Vollkommenste Gerechtigkeit, das ist, er belohnt auch an Andern das Gute, und bestrafet an ihnen das Böse. Er besitzt zugleich die vernünftigste Güte, das heißt, er nimmt bey Austheilung seiner Wohlthaten Rücksicht auf das Wohlverhalten, auf die Würdigkeit seiner mit Vernunft begabten Geschöpfe. Ihm fehlt es auch nicht an Weisheit, die besten Mittel zur Ausführung des Guten zu wählen, und nicht an Macht, alles Gute, das er will, zu thun. Er spricht, und es geschieht, er gebeut, und es steht da.

Und ihm, dem Höchsten, dem Vollkommensten sollten wir nicht die höchste Achtung, das heißt, Ehrfurcht schuldig seyn?

Ja, meine Lieben, wer sich mit seinem Geiste zu Gott erhebt, wer, so viel es ihm mit seinem schwachen Verstande möglich ist, über die unendliche Größe, über die Majestät Gottes nachdenkt, den ergreift ein heiliger Schauer, im Gefühle der Ehrfurcht tritt er demüthig zurück, fällt nieder, und bethet an. Ihm braucht man nicht zu sagen: Du bist Gott Ehrfurcht

schuldig: er ist von dem Gefühle der tiefsten Ehrfurcht gegen das höchste Wesen durchdrungen. Er redet deßwegen von Gott, und allem, was auf Gott und Religion Bezug hat, nie anders als mit sichtbarer Hochachtung. Sein Gebeth ist nicht Lippenwerk, es ist Erguß der Gefühle seines Herzens. Sein Kirchengehen ist nicht ein Werk der Gewohnheit, ihm ist es eine Lust, sich mit seinen Brüdern zur Anbethung Gottes zu versammeln. Ihm zu sagen: Schwöre nicht, führe den Nahmen deines Gottes nicht vergeblich im Munde, betrage dich nicht bübisch beym Gottesdienste, wäre unnöthig, sein eigenes Herz gestattet ihm dieses nicht.

Wir sind zweytens Gott, dem höchsten Wesen den bereitwilligsten Gehorsam schuldig.

II.

Gott ist unser heiliger Gesetzgeber. Er liebt und thut das Gute nicht nur selbst; sondern er will, daß auch wir es thun sollen. Gab er uns nicht eine Vernunft, mit der wir das Gute erkennen, und es vom Bösen unterscheiden können? Gab er uns nicht ein Gewissen, das uns zuruft: Stehe ab vom Bösen, und thue das Gute, und das uns die bittersten Vorwürfe macht, wenn wir, seiner Stimme zuwider, das Böse wählen und thun? Spricht er nicht durch die Lehre Jesu zu uns: Ihr sollt heilig seyn, gleichwie ich heilig bin? Deutlicher hätte uns Gott seine Gesetze, was wir thun und lassen sollen, nicht offenbaren können, als er sie uns durch unsere Vernunft offenbaret. Nachdrücklicher hätte er uns zu ihrer Erfüllung nicht ermuntern können, als er es durch die Stimme unseres Gewissens und die Lehre Jesu thut,

Jeder erkennt die Gebothe: du sollst nicht lügen, nicht stehlen, nicht die Ehe brechen, u. s. w. Jeden ermahnt sein Gewissen, diesen Gebothen treu nachzuleben: und schläft dieses, so wird es alle Sonn- und Feyertage durch die Verkündigung der Lehre Jesu wieder von seinem Schlafe aufgeweckt.

Die leblosen Dinge gehorchen dem Willen ihres Schöpfers. Die Erde bringt ihre Früchte zur Nahrung der Menschen und Thiere hervor. Die Sonne erleuchtet und erwärmet die Weltkörper, die von ihr Licht und Wärme erhalten sollen. Der Himmel gibt Thau und Regen zu rechter Zeit. Alle leblosen Geschöpfe sind in Bewegung, um den Willen des Ewigen zu vollbringen, ohne Bewußtseyn, thun sie doch, was Gott will.

Auch die Thiere thun den Willen Gottes. Sie suchen ihr Futter, sie bauen sich ihre Nester, sie vermehren sich zu unserm Nutzen.

Und wir, meine Lieben, wir sollten Gott nicht gehorsamen, nicht seinen Willen thun? Die leblosen Dinge und die vernunftlosen Thiere gehorchen Gott, weil sie nicht anders können, sie folgen nothwendig den Gesetzen und Trieben, die Gott in ihre Natur gelegt hat. Uns zwingt Gott nicht zum Gehorsame. Uns gibt er die Freyheit, mit der wir das Gute, aber auch das Böse wählen und thun können. Und wir, die wir so hoch erhaben sind, die wir Vernunft und freyen Willen besitzen, wir sollten nicht die Pflicht haben, Gott zu gehorchen?

Und warum gibt uns denn Gott Gesetze? Thut er es, um uns seine Oberherrschaft über uns fühlen zu lassen? Oder thut er es zu seinem Vortheile? Nein, er thut es bloß zu unserm Besten. Wir sollen seinem Gesetze gehorsam seyn, um an sittlicher Voll-

kommenheit zu wachsen, und glückselig zu werden. Wie oft übertrittst du die Gebothe Gottes, mein Christ? Aber stehest du es denn nicht ein, daß du sie zu deinem eigenen Unglücke übertrittst? Verschlimmert sich nicht durch jede Sünder deine Natur? Störest du nicht durch Ungerechtigkeiten das Wohl der menschlichen Gesellschaft, und mit ihm dein eigenes Wohl? Richtest du nicht durch Sünden der Unkeuschheit, der Völlerey und Unmäßigkeit deine Gesundheit, und dein Vermögen zu Grunde? O, wenn doch die blinden Menschen einmahl einsehen möchten, daß Gott nur zu ihrem besten Gesetze gab, und daß die Sünde, der Ungehorsam gegen seine Gesetze, der Leute Verderben sey!

Wir sind also Gott Gehorsam schuldig, weil er unser heiliger Gesetzgeber ist, der uns seinen Willen durch unsere Vernunft bekannt macht, durch die Stimme unsers Gewissens und die Lehre Jesu zu dessen Erfüllung ermuntert, und weil sein Wille nur unser Bestes, unsere Vollkommnung und Glückseligkeit, zur Absicht hat.

Drittens sind wir Gott das kindlichste Vertrauen schuldig.

III.

Gott hat die Welt nicht nur erschaffen; sondern er erhält und regiert sie auch, und regiert sie so, daß durch *alles*, was geschieht, das Weltbeste, die Tugend und Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe, befördert wird.

Freylich sehen wir oft nicht ein, wozu das, was wir Uebel heissen, verheerende Kriege, schmerzliche Krankheiten, Armuth, Hungersnoth und dergleichen, gut sey; allein unsere Einsicht ist nicht Gottes Ein=

sicht, unsere Wege sind nicht Gottes Wege. Wir sehen nur auf das Einzelne, Gott sieht auf das Ganze. Wir sehen nur auf das Angenehme, Gott sieht auf das, was belehrt und bessert. Sollte der Weltschöpfer bey Erschaffung der Welt nicht eine gute Absicht gehabt haben? Und sollte ihn wohl etwas in Erreichung seiner Absicht hindern können? Alles, was geschieht, es mag uns so dunkel, so verworren und so bitter vorkommen als es immer will, muß also unter der Regierung Gottes am Ende etwas Gutes herbey führen. Dieses ist ja auch die ausdrücklichste Lehre des Christenthums. Jesus sagt, daß nichts ohne den Willen und das Vorherwissen Gottes geschehe, und Paulus schreibt, daß alles, was geschehe, denen, die Gott lieben, zum Besten diene.

Wenn nun aber Gott die Welt regiert, und wenn unter seiner gütigen, weisen und allmächtigen Regierung alles eine glückliche Wendung und einen guten Ausgang nehmen muß, sollten wir ihm nicht unser ganzes Vertrauen schuldig seyn? Mißtrauen, Verzagtheit, Kleinmuth und bange Furcht wegen unseres Schicksales, besonders wenn wir rechtschaffen sind, widersprechen den vernünftigen Begriffen von Gott.

Wir sind also Gott auch kindliches Vertrauen schuldig.

Schluß. Möchten doch alle Menschen von Ehrfurcht gegen Gott, den uns das Christenthum als Vater, Sohn und heiligen Geist vorstellet, durchdrungen seyn! Möchten doch alle ihm gern und in allen Stücken gehorchen? Möchten doch alle auch ihr Vertrauen auf ihn setzen! — Wir, meine Lieben, wir wollen wahre Verehrer Gottes, des höchsten Wesens, seyn. Wir wollen oft unsere Niedrigkeit und die Größe Gottes betrachten, und nie anders als mit

der tiefsten Ehrfurcht an ihn denken, von ihm reden, und vor ihm wandeln. Wir wollen ihm pünctlichen Gehorsam leisten: auch bey der größten, bey der härtesten Versuchung wollen wir seine heiligen Gebothe nicht verletzen. Wir wollen auch der Wahrheit eingedenk bleiben: Gott regiert die Welt: und wollen unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen. Werfet, sagt ja auch der Apostel, werfet alle eure Sorgen auf den Herrn, denn er sorget für euch. Amen.

Am Frohnleichnamsfeste.

Eine Homilie.

Text.

Da nahm er Brot, sagte Dank, brach es, gab es ihnen, und sprach: Dieses ist mein Leib, welcher für euch gegeben wird. Dieses thut zu meinem Gedächtnisse. Eben so nahm er auch nach dem Abendmahle den Kelch, und sprach: Dieses ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, welches für euch vergossen wird. Luk. 22, 19. 20.

Wir feyern heute die Einsetzung des heil. Abendmahles, oder, da wir das heil. Abendmahl auch Altarssacrament nennen, die Einsetzung des heil. Altarssacramentes.

Es feyerten nähmlich schon von uralten Zeiten her die Juden die Ostern, ein Fest, an dessen erstem

Abende eine jede jüdische Familie ein Lamm schlachtete, dasselbe allein, oder mit noch einigen anderen aufzehrte, und darauf sieben Tage lang ungesäuertes Brot aß. Sie feyerten dieses Fest zum Andenken der Befreyung von der Plage, mit welcher die Aegypter heimgesucht wurden, zum Andenken ihres glücklichen Ausganges aus Aegypten, und auch zum Andenken des Bundes, den Gott mit ihnen geschlossen hatte.

Diese Ostermahlzeit feyerte Jesus vor seinem Leiden und Tode noch einmahl mit seinen Jüngern. Gleich einem Familienvater saß er unter ihnen da, und unterhielt sich auf die liebevollste Weise mit ihnen. Am Ende der Mahlzeit nahm er flaches Brot in seine Hände, sprach ein Dankgebeth, brach das Brot in Stücke, gab es seinen Jüngern, und sagte: Dieses ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Eben so nahm er auch den Kelch, einen Becher, der mit rothem Weine angefüllet war, gab ihn seinen Jüngern zum trinken hin, und sprach: Dieses ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, welches für euch vergossen wird. Und mit diesen Worten setzte er das heilige Abendmahl, das heilige Altarssacrament ein.

In diesen Einsetzungsworten des heiligen Abendmahles liegen für uns so wichtige, so trostvolle Wahrheiten, daß wir heute nichts Besseres thun können, als uns dieselben recht deutlich zu machen, und zu Gemüthe zu führen.

Wir wollen also jetzt eine Betrachtung über die Wahrheiten anstellen, welche in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls liegen.

Die zwey vorzüglichsten Wahrheiten, welche in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls liegen, sind aber diese:

1) Daß Jesus seinen Leib für uns, uns zum Besten dargegeben, und sein Blut für uns vergossen habe;

2) Daß er den alten Bund aufgehoben, und einen neuen errichtet habe.

Diese zwey Wahrheiten sollen also der Gegenstand unserer Betrachtung und Aufmerksamkeit seyn.

I.

Erstlich sagte Jesus, daß er seinen Leib für uns dargegeben, und daß sein Blut für uns vergossen wurde. Dieses ist mein Leib, welcher für euch gegeben wird, dieses ist mein Blut, welches für euch vergossen wird, sprach er.

Wie hat denn aber Jesus seinen Leib uns zum Besten zum Tode hingegeben? Wie sein Blut für uns vergossen?

Jesus hat dieses dadurch gethan, daß er a) mit seinem Tode, die Wahrheiten bekräftigte, welche er lehrte, und b) alle übrigen Opfer außer seinem Tode für überflüssig erklärte.

a) Die Wahrheiten, welche Jesus lehrte, tragen den Beweis für sich in sich selber. Sie leuchten alle der Vernunft so sehr ein, und führen für das menschliche Herz so viel Tröstliches mit sich, daß man nicht an ihnen zweifeln kann. Gott ist ein guter Vater; alle eure Haare sind gezählt, und keines derselben fällt ohne Gottes Willen und Zulassung von euerm Haupte; Gott will von euch nicht Opfer, sondern Barmherzigkeit, nicht Furcht, sondern Liebe, nicht Ceremoniendienst, sondern Anbethung im Geiste und in der Wahrheit. Euer Geist ist unsterblich, Menschen können zwar den Leib, aber die Seele können sie

nicht tödten, nach diesem kurzen Erdenleben gehen die Gerechten in das ewige Leben, und freuet euch nur und frohlocket, euer Lohn wird groß seyn in dem Himmel. Die Quelle eurer Seligkeit fließet in euch selber, in der guten Beschaffenheit euers Herzens, in der Rechtschaffenheit euers Wandels ist euer Glück und eure Zufriedenheit gegründet: nicht die Reichen, nicht die Geehrten und Mächtigen sind die Glücklichen, nein! selig sind die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Barmherzigen, die reines Herzens sind, u. s. w. Ich bin das Licht der Welt, euer Lehrer und Führer, wer mir nachfolget, der wandelt nicht in Finsternissen; wer mich siehet, der siehet den Vater, Gottes Huld, Vaterliebe und weise Güte sind in mir sichtbar geworden. Das sind die vorzüglichsten Lehren Jesu: und wie einleuchtend, wie wahr, wie tröstlich sind sie nicht?

Und diese Lehren hat Jesus mit seinem Blute und Leben bekräftiget. Deutlich hat er sie vorgetragen, zuversichtlich hat er ihre Wahrheit sein ganzes Leben hindurch behauptet: aber wie viele Zweifel hätten doch, besonders bey Schwachen, darüber entstehen können, wenn er, als sein Leben in Gefahr kam, seinen Grundsätzen untreu geworden wäre? Allein er war seinen Grundsätzen nicht untreu. Unerschütterlich fest bestand er auf dem, was er gelehret hatte. Kein Wort, keine Sylbe von dem, was er gesprochen hatte, widerrief er, er gab seinen Leib dafür hin, und ließ sein Blut dafür fließen.

So hat also Jesus sich für uns, uns zum Besten dargegeben, weil er erstlich durch seinen Tod die Wahrheit seiner Lehre bekräftiget hat.

b) Durch seinen Tod hat Jesus auch alle übrigen Opfer für überflüssig erklärt.

Die Juden hatten viele und mancherley Opfer, und ohne Opfer hielten sie keine Aussöhnung mit Gott für möglich. Auch alle heidnischen Völker hatten ihre Opfer. Zeigte sich ein Ungewitter, brauste ein Sturmwind, trat ein Strom über sein Bett, brannte ein Haus ab, brach ein Krieg aus, verfinsterte sich der Mond oder die Sonne: so glaubten sie, die Götter zürneten, und nahmen ihre Zuflucht zu Opfern. Tausendweise mußten die Schafe, Rinder und Ochsen sterben. Selbst Menschenblut, selbst das Blut unschuldiger Säuglinge an der Mutterbrust mußte zur Ehre, und zur Besänftigung der Götter fließen.

Jesus hatte schon in seinem Leben gesagt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Er hatte schon mehrmahl deutlich erklärt, daß Buße, Sinnesänderung und Lebensbesserung das Mittel unserer Aussöhnung mit Gott sey. Allein weil die Menschen bey dem Gefühle ihrer Sündhaftigkeit doch immerhin Sühnopfer für nothwendig hielten: so hat er gesagt, daß er das Lamm Gottes sey, welches die Sünden der Welt hinweg nähme, so hat er sich selbst für das Sühnopfer erklärt: Dieses ist mein Leib, welcher für euch gegeben wird; dieses ist mein Blut, welches für euch vergossen wird.

Daß Jesus diese Worte auch in diesem Sinne gesprochen habe, dieses versichern die Apostel, welche den Tod Jesu als das letzte und einzig wahre Sühnopfer für die Sünden der Welt darstellen, und dieses verbürgen auch die Worte Jesu, welche Matthäus aufbehalten hat, die Worte Jesu: zur Vergebung der Sünden. Matth. 26, 28. *)

---

*) Daß dieser mehrmahl angefochtene Zusatz echt sey, dafür sprechen die angehensten Exegeten mit hinlänglichen Gründen.

Und so hat sich also Jesus auch dadurch für uns, zum Besten dargegeben, weil er zweytens durch seinen Tod alle übrigen Opfer aufgehoben und für überflüssig erkläret hat.

Wichtig, tröstlich sind also für uns die Worte Jesu: Dieses ist mein Leib, welcher für euch gegeben wird; dieses ist mein Blut, welches für euch vergossen wird: sie zeigen uns, daß Jesus mit seinem Tode die Wahrheit seiner Lehre versiegelt, und indem er sich selbst als Sühnopfer hingab, alle andern Opfer aufgehoben habe.

Die andere Wahrheit, welche in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls liegt, ist diese: daß Jesus den alten Bund aufgehoben, und einen neuen errichtet habe.

II.

Dieses ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, welches für euch vergossen wird. Der alte Bund, wollte Jesus damit sagen, der alte Bund, die mosaische Religionsverfassung ist mit Blut versiegelt worden, mein Blut wird nun vergossen werden, und die Vergießung desselben sey euch zugleich das Zeichen der Befestigung des neuen Bundes, der durch mich gestifteten Religionsverfassung.

Jesus hat also mit diesen Worten die alte, die mosaische Religionsverfassung für aufgehoben, und die neue, die christliche für geltend erklärt.

Der alte Bund, die mosaische Religionsverfassung war eine lästige, und die Vernunft nicht vollkommene befriedigende Verfassung. Sie war lästig. Denn mit wie vielen Ceremonien war sie nicht überladen? Wie viele Geräthschaften, wie viele Priester,

wie viele kostspielige Opfer forderte sie nicht? Der Jude konnte ohne Ceremonien nichts anfangen, nichts fortsetzen, und nichts endigen, des Waschens und Reinigens war bey ihm kein Ende. Jede gesetzwidrige Berührung verunreinigte seine Speisen, seine Kleider, und ihn selbst. Seine Fasttage, seine Neumonde, seine Sabbathe waren mit aller Strenge gebothen. Ein Mann, der am Sabbathe nur ein wenig Holz sammelte, ward gesteiniget. Sie befriedigte die Vernunft nicht vollkommen. Sie war eine Erziehungsanstalt für ein rohes, der Sclaverey erst entrissenes Volk. Sie war keine Anstalt für freye, für vernünftige Gottesverehrer. Sie erhielt das Volk in Furcht, aber den kindlichen, vertrauensvollen Sinn gegen Gott beförderte sie nicht.

Wie sehr sticht die neue Religionsverfassung, das Christenthum dagegen ab? Das Christenthum weiß außer den wenigen Gebräuchen, die sein Stifter anordnete, und die wir Sacramente heissen, nichts von Ceremonien, und wenn es deren auch mehrere andere hat, so sind sie ihm nicht wesentlich, so bedient es sich derselben bloß als Mittel zur Belehrung und Erbauung. Das Christenthum hat keine blutigen und kostspieligen Opfer, es erneuert und feyert bloß das Opfer Jesu am Kreuze, und das Opfer, welches es verlangt, ist ein reines, ein pflichtliebendes Herz. Den Christen verunreiniget nichts als die Sünde. Der Christ feyert seine Sonn- und Festtage nicht mit einer pharisäischen Aengstlichkeit, er weiß, daß der Sabbath wegen des Menschen, und nicht der Mensch wegen des Sabbathes da sey. Das Christenthum ist eine Religion für Vernünftige, es flößet uns den kindlichen Sinn ein, welcher zu Gott rufet: Vater, lieber Vater! Selbst

dann,

dann, wenn der Christ gesündiget hat, verzweifelt er nicht, er ruft mit dem ungerathenen Sohne: „Vater, ich habe gesündiget!“ bessert sich, und ist wieder voll Hoffnung und frohen Muthes.

Und wie? der Christ sollte sich nicht freuen, ein Christ zu seyn? Sich nicht freuen, daß Jesus gesagt hat: Dieses ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute?

Schluß. Es gibt viele Christen, meine Lieben, welche nicht mit jenen freudigen Empfindungen, nicht mit jenen Gesinnungen des Dankes, des Lobes und Preises das heil. Abendmahl feyern, mit welchen sie es feyern sollten. Wie kalt sind viele beym Genusse dieser heil. Speise? Wie gedankenlos wohnen sie der heil. Messe bey? Wie wenig Andacht zeigen sie bey der Aussetzung des Hochwürdigen? Könnten sie so kalt, so ohne Andacht, so ohne Gefühle des Dankes gegen Gott und Jesum seyn, wenn sie die Wahrheiten, welche in den Einsetzungsworten des heil. Abendmahles liegen, überdächten? Wenn sie bedächten: Wir feyern hier den Tod Jesu, durch den er die Wahrheit seiner Lehre versiegelte, die jüdischen Opfer für überflüssig erklärte, und einen neuen Bund errichtete? O, so lasset uns denn bey jeder Feyer des heil. Abendmahles an diese Wahrheiten denken, und das ganze Glück fühlen, in dessen Besitz wir als Christen sind! Amen.

Am Feste des heiligen Johannes des Täufers.

Es ist ein großes Glück, wenn Gemeindsglieder mit einander in Liebe und Eintracht leben.

Text.

Die Zeit der Entbindung Elisabeths war jetzt da; sie gebar einen Sohn. Dieses hörten ihre Verwandten und Nachbarn, daß Gott seine Barmherzigkeit an ihr verherrlichet habe, und wünschten ihr Glück. Luk. 1, 57 u. 58.

Eine Gemeinde, deren Glieder mit einander in Liebe und brüderlicher Eintracht leben, gewährt einen erfreulichen Anblick. Eine solche Gemeinde stellet den Himmel auf Erden vor, und mit Lust verweilet man in ihrer Mitte. Das Christenthum ermahnet uns deßwegen zur Einigkeit, und rufet uns zu: Haltet mit jedermann, so viel an euch ist, Frieden.

Zacharias und Elisabeth, die Aeltern des heil. Johannes des Täufers, müssen wohl recht friedlich mit ihren Nachbarn und Verwandten gelebt haben. Wie sehr freueten sich diese nicht, wie herzlich wünschten sie nicht den glücklichen Aeltern zu der Geburt ihres Kindes Glück? Als dieses, sagt das heutige Evangelium, als dieses ihre Verwandten und Nachbarn hörten, daß Gott seine Barmherzigkeit an ihr ver-

herrlichet habe, so wünschten sie ihr Glück. Hätten sie nicht in wechselseitiger Liebe, im Frieden und in Eintracht mit einander gelebt, so würden sie an dem Glücke dieses frommen Paares nicht so warmen Antheil genommen haben.

Aber nicht überall leben die Gemeindsglieder so im süßen Frieden mit einander. Es gibt Gemeinden, in denen ewige Zwiste und Streitigkeiten herrschen, von denen der holde Friede geflohen zu seyn scheinet. Ach! diese Gemeinden verkennen ihr eigenes Glück, und vergessen die Worte Jesu: Ein jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden.

Ich will nicht sagen, daß die hiesige Gemeinde unter die unfriedlichen gehöre, nicht sagen, daß das leidige Interesse, so wie anderswo, auch hier Zwietracht stifte. Nein! das will ich nicht sagen: aber als Verkündiger des friedliebenden Evangeliums möchte ich euch doch zu mehr Eintracht, zu größerer Liebe ermuntern. Ja, das möchte ich, und das will ich jetzt auch thun. Aber wie werde ich das am besten thun? Wie werde ich euch am kräftigsten zur Eintracht und Liebe bewegen können? Wohl doch nur dadurch, daß ich euch auf das Glück einer solchen Gemeinde aufmerksam mache, in welcher die Nachbarn friedlich beysammen Leben? Ich sage also heute:

Es ist ein großes Glück, wenn Gemeindsglieder mit einander in Liebe und Eintracht leben.

Es ist dieses für eine Gemeinde deßwegen ein großes Glück, weil in diesem Falle die Gemeindsglieder

1) Die gemeinen Lasten mit einander tragen, und sich so dieselben erleichtern,

2) Die gemeinen Vortheile mit einander theilen, und so eher auf die Beförderung des gemeinen Besten denken.

Vernehmet mich hierüber mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Auf Erden ist Angenehmes und Unangenehmes, Süßes und Bitteres mit einander vermischt. Jeder Mensch, jede Familie, und auch jede Gemeinde hat eine gewisse Last zu tragen.

Wo ist der Mensch, der keine Last zu tragen, keine Bürde zu schleppen hätte? Man beneidet die Könige und Fürsten, man beneidet die Reichen und Gelehrten. Aber fließt ihr Leben ungetrübt dahin? Haben sie keine Sorgen, keine Arbeiten, keinen Kummer? Sind sie nicht, wie andere Sterbliche, der übeln Witterung ausgesetzt, den Gebrechlichkeiten und Krankheiten unterworfen, dem Zahne der Verleumdung Preis gegeben?

Wo ist die Familie, die kein Hauskreuz hat? Die eine hat mit untreuen Dienstbothen, die andere mit bösen Nachbarn zu kämpfen; in jener befinden sich unverträgliche, wunderliche Schwiegerältern, in dieser lebt ein ungerathener Sohn, ein Absolom, in dieser da bringt eheliche Untreue, in jener dort Faulheit und Trägheit Unheil über das Haus. „Wenn nur dieses nicht wäre, dann wollte ich vergnügt leben:“ so hört man in allen Häusern sprechen, nirgends trifft man reine Seligkeit an.

Und so hat auch jede Gemeinde ihre Last. Hat nicht jede Gemeinde Arme, für die sie sorgen muß? Muß nicht jede Gemeinde Gilt, Schatzung und

Steuer geben? Müssen nicht die Wege ausgebessert, die Gemeindehäuser hergestellt und unterhalten werden? Vermehren sich nicht die Bothengänge, die Frohnden, die Abgaben zur Zeit des Krieges?

Die Last, welche Einen Menschen erdrücket, können mehrere zusammen ohne besondere Beschwerniß tragen. In einer Familie, in einem Hause wird alles leicht, wo alle Schultern tragen, und alle Hände arbeiten helfen.

Und so ist es auch in einer Gemeinde. Eine Gemeinde ist nur eine größere Familie. Thut in einer Gemeinde ein jedes Mitglied seine Schuldigkeit, ertheilt es nach seiner Einsicht den besten Rath, zahlt es mit, arbeitet es mit: so fällt auf kein Mitglied eine zu große Last, so ist jedes Mitglied erleichtert. Wo Liebe und Eintracht in den Gemeinden herrschet, da geschiehet dieses. In unfriedlichen, entzweyeten Gemeinden geschiehet dieses nicht. In diesen wird geschrien, gestritten, geflucht, und — nichts gethan. Und was ist die Folge davon? Zerrüttung und Untergang, wenigstens ein elendes und verdrießliches Leben.

Möchte doch diese Betrachtung euch zu größerer Liebe und zu mehr Eintracht unter einander bewegen! Möchte doch der grobe Eigennutz fern von euch bleiben, und jeder die Worte des Apostels befolgen: Einer trage des andern Bürde! Selig die Friedfertigen, spricht Jesus unser göttlicher Heiland.

Aber der Friede in einer Gemeinde ist auch deßwegen ein großes Glück, weil friedliche Nachbarn gemeine Vortheile mit einander theilen, und so eher auf die Beförderung des gemeinen Besten denken.

II.

Es ist die Natur der Liebe, wohlzuthun. Lieben Aeltern ihre Kinder, so geben sie ihnen eine gute Erziehung, und tragen Sorge für ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit. Lieben Lehrer ihre Schüler, so ertheilen sie ihnen einen nützlichen Unterricht, und denken auf die Aufklärung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens. Lieben Geschwister einander, so machen sie einander Freude, wo, und so oft sie können. Das ist es auch, was der Apostel Paulus von der Liebe sagt. Die Liebe ist gütig, die Liebe ist nicht eigennützig, sagt er 1 Kor. 13, 4. 5.

Wenn nun die Mitglieder einer Gemeinde friedlich beysammen wohnen, wenn sie einander lieben, wie werden sie sich gegen einander verhalten? Wird sich ihre Liebe gegen einander nicht auch durch Wohlthun äußern? Wenn die Gemeinde Weidplätze, Wälder, Aecker, Wiesengründe oder etwas anderes hat, werden einige Nachbarn den Nutzen davon allein haben wollen? Werden sie nicht jedem Gemeindsgliede den ihm gebührenden Antheil geben und gönnen? Werden sie nicht, wie die Kinder eines Vaters das väterliche Erbtheil, das Gemeindegut mit einander theilen?

Und wenn die Glieder einer Gemeinde sehen, daß das, was der Gemeinde zum Vortheile gereichet, jedem ins besondere zu gut komme: wird nicht jedes Mitglied das Beste der Gemeinde zu befördern suchen? Wird es bey Gemeindeversammlungen nicht das Nützlichste rathen? Nicht zum Vortheile der Gemeinde ein Amt übernehmen? Nicht gute Einrichtungen machen, und heilsame Anstalten unterstützen helfen? Nicht gegen Mißbräuche und Unordnungen eifern, und Ordnung und gute Sitten zu verbreiten bemühet seyn?

In jeder Gemeinde gibt es noch viel zu verbessern. Jede Gemeinde kann noch zu einem größeren Wohlstande gelangen. Wie ein Haus, so kann auch eine Gemeinde immer noch blühender werden. Es gibt noch Wege, die verbessert werden können. Es gibt noch Felder, die vortheilhafter benutzt werden können. Die Schulen, die Armen, die Polizey: wie viel können diese noch gewinnen? Viele Hände vermögen viel, und eine Gemeinde hat viele Hände. Ein weiser Rath ist Gold werth, und jede Gemeinde hat erfahrne Männer, die einen weisen Rath ertheilen können. Und müßte ein Gemeindsglied nicht sich selbst feind seyn, wenn es nicht zum Besten der Gemeinde rathen und arbeiten wollte, wenn es sieht, daß der Vortheil der Gemeinde sein eigner Vortheil sey?

O daß doch alle Glieder einer Gemeinde erkennen möchten, wie vortheilhaft, wie gut es sey, wenn sie in Liebe und Eintracht beysammen leben! Daß sie doch die Worte der heil. Schrift oft lesen, nie vergessen und recht beherzigen möchten: Wie vortrefflich, wie erwünscht ist es, wenn Brüder — Freunde und Nachbarn friedlich — beysammen wohnen!

Schluß. So theilet euch denn nicht, meine Lieben, tretet nicht in Parteyen, vereiniget euch, und lebet im Frieden mit einander, jeder trage an der Last der Gemeinde, jeder genieße von den Vortheilen der Gemeinde! Wo Unfrieden, Hader und Zank ist, da ist die Hölle, wo Frieden, Liebe und Eintracht ist, da ist der Himmel. In einer guten Gemeinde soll man und darf man von keinem andern Streite und Kriege hören, als von dem Kriege gegen Unordnungen und Ausschweifungen, gegen Sünden und und Laster. Also gegen diese streitet, mit euern Mitnachbarn aber lebet im Frieden! Amen.

Am Feste der Apostel Petrus und Paulus.

Was haben Petrus und Paulus zu unserm Besten gethan, und was sollen wir dagegen thun?

Text.

Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, aber doch eine göttliche Kraft und göttliche Weisheit für alle ist, welche die Einladung annehmen, sie seyen Juden oder Heiden. 1 Kor. 1, 23. 24.

Wir feyern heute das Andenken der beyden Apostel Petrus und Paulus, und warum feyern wir es?

Die Menschen haben von jeher sich mit Dankbarkeit an ihre großen Wohlthäter erinnert, und ihr Andenken zu erhalten gesucht. Das haben die Heiden gethan, sie haben ihren Weisen und Gesetzgebern Ehrensäulen, prächtige Grabmähler, oder andere Denkmähler errichtet. Das haben auch die Juden gethan. Sie haben, z. B. wie uns das Evangelium erzählet, die Gräber ihrer Propheten vorzüglich schön verzieret. Und dieses thun auch die Christen. Die Christen feyern mehrere Festtage zum Andenken der Heiligen, derjenigen, die ein unschuldiges, tugendhaftes Leben

führten, und sich um die Welt, besonders um die Christenheit, verdient gemacht haben. Heute feyern wir einen Tag zum Andenken der beyden Apostel Petrus und Paulus. Und warum, ich wiederhohle jetzt diese Frage; warum thun wir dieses? Haben Petrus und Paulus etwas zu unserm Besten gethan? Haben sie sich um uns Christen verdient gemacht?

Ja, diese beyden Apostel haben viel, sehr viel für uns gethan, haben sich unendlich um uns verdient gemacht.

Ich will euch jetzt zeigen:

1) Was die beyden Apostel Petrus und Paulus zu unserm Besten gethan haben, und
2) Was wir dagegen thun sollen.

I.

Das Christenthum ist die größte Wohlthat für die Welt. Durch dasselbe werden die Menschen über ihre wichtigsten Angelegenheiten belehrt, zu einem tugendhaften und frommen Sinn und Wandel angeleitet, und in Hinsicht der Weltbegebenheiten und ihres eigenen Schicksals beruhiget und getröstet. Wer mit andern Religionen und der Geschichte bekannt ist, wer weiß, wie viel Unheil falsche und abergläubische Religionsbegriffe schon in der Welt angerichtet haben, wie rein dagegen die Lehren des Christenthums, und wie segensvoll ihre Wirkungen auf den Verstand und das Herz des Menschen sind, der wird sich freuen, ein Christ zu seyn, und Gott für das Christenthum, als für die schönste Gabe des Himmels danken.

Und durch wen sind wir dieser Wohlthat theilhaftig geworden? Durch wen hat sich die christliche

Lehre, als wie ein wohlthätiges Licht, über die Welt verbreitet? Jesus ist der Urheber des Christenthums. Er hat es selbst mit seinem heil. Munde drey Jahre lang im Judenlande geprediget. Aber daß die Lehre des Christenthums auch zu uns kam, das haben wir den Aposteln, und vorzüglich auch den beyden Aposteln, Petrus und Paulus zu verdanken. „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker:" so hat Jesus seinen Aposteln befohlen, und treulich haben sie seinem Befehle nachgelebt. Sie waren eifrige Verkündiger des Evangeliums. Eifrige Verkündiger des Evangeliums waren besonders Petrus und Paulus. Sie haben a) mündlich und b) schriftlich die Lehre Jesu Christi in der Welt zu verbreiten gesucht.

a) Erstlich haben die beyden Apostel Petrus und Paulus die christliche Lehre mündlich in der Welt zu verbreiten gesucht, und dasselbe wirklich in der Welt verbreitet. Petrus hat am Pfingstfeste durch eine einzige nachdrückliche Rede bis 3000 Menschen bekehrt. Er predigte unaufhörlich das Christenthum, und nicht nur im Judenlande, sondern auch in vielen andern Ländern. Dem Zeugnisse der Kirchengeschichte zu Folge verkündigte er die Lehre Jesu in Asien, Bithynien, Kappadozien, Galatien, Pontus, in Antiochien und in Rom. In noch mehrern Ländern hat Paulus die Lehre Jesu geprediget, und christliche Gemeinden gestiftet. Er trug das Evangelium vor in Damaskus, in Cypern, Pamphilien, Pisidien, Likaonien, Phrygien und Galatien, in Philippen, Thessalonich, Beröa, Athen, Korinth, in Ephes und in mehreren andern Städten. Wenn Andere sich ihrer Klugheit, Beredsamkeit und Weltweisheit rühmen, so rühme ich mich, den gekreuzigten Christum zu predigen. Ja, wir predigen den gekreuzigten Christum, der den Juden ein Aergerniß, den

Heiden eine Thorheit ist: so sprach Paulus, und so konnte er auch mit Wahrheit sprechen. So eifrig und in so vielen Städten und Ländern haben Petrus und Paulus die Lehre des Christenthums mündlich geprediget. Sie haben aber auch für die Gründung und Ausbreitung des Christenthumes

b) schriftlich gearbeitet. Petrus hat zwey Briefe geschrieben, in welchen er den Gläubigen aller Stände die vortrefflichsten Sittenlehren ertheilet, und auch den Christen, die aus dem Heidenthume zum Christenthume übergingen, des Beyfalls Gottes und der Seligkeit, bey einem christlichen Leben, versichert. Diese Briefe sind noch vorhanden, schon tausend Christen haben in ihnen Ermunterung zu einem frommen Leben, Trost im Leiden und Beweggründe zur Geduld und standhaften Ausharrung in denselben gefunden, und jeder Christ kann sie noch täglich darin finden. Paulus hat 14 Briefe geschrieben, theils an einzelne Personen, theils an einzelne Gemeinden, theils an mehrere Gemeinden zugleich. In diesen Briefen herrscht ein großer und lebhafter Geist, ein ungemeiner Scharfsinn im Schließen, eine tiefe Einsicht in die jüdische Religion, und ein brennender Eifer für die Wahrheit des Christenthums, für echte Religiosität und reine Tugend. Niemand wird sie ohne Belehrung, Erbauung und Beruhigung lesen.

Das haben die beyden Apostel Petrus und Paulus zur Verbreitung des Christenthums, zum Besten der Christen, mithin auch zu unserm Besten gethan. Was sollen wir dagegen thun? Was verlangen sie dafür von uns?

II.

Die Apostel, also auch Petrus und Paulus, haben aus einer reinen Absicht die christliche Lehre geprediget, und schriftlich zu begründen und auszubreiten gesucht. Es war ihnen bey diesem ihren Geschäfte nicht um den Beyfall der Welt, nicht um eine Belohnung zu thun. Kein Eigennutz spornte ihre Kräfte zur Thätigkeit. Ja, sie wußten wohl, daß ihnen für alle Bemühung Haß, Verfolgung und Tod zu Theil werden würde. Sie beabsichtigten dabey nichts anders als das Heil der Menschen. Durch die Lehre Jesu wollten sie den Verstand der Menschen erleuchten, und ihr Herz veredeln Und was wir von unserer Seite thun sollen, ist eben dieses, daß wir durch das Evangelium, welches sie verkündigten, a) unsern Verstand erleuchten, und b) unser Herz veredeln lassen.

a) Erstlich sollen wir durch das Christenthum, welches die Apostel Petrus und Paulus predigten, unsern Verstand erleuchten lassen. Das Wissen ist zwar nicht die Hauptsache, auf welche das Christenthum hinarbeitet. Allein da der Mensch ohne richtige und würdige Begriffe von Gott und seiner väterlichen Regierung der Welt kein vernünftiger und Gott ergebener Verehrer Gottes seyn wird, da er ohne eine deutliche und vollständige Erkenntniß seiner Pflichten, seine Pflichten auch nicht in allen Fällen und gewissenhaft erfüllen wird, da er ohne die Einsicht, daß der Mensch zu etwas Höherem als zum sinnlichen Genusse bestimmt sey, auch nicht nach dem Höheren, dem Uebersinnlichen und Ewigen trachten wird: so muß dem Thun nothwendig das Wissen vorhergehen. Deßwegen suchten denn auch Jesus und seine Apostel die Menschen mit dem Lichte des Evangeliums zu erleuch=

ten, ihre unrichtigen Begriffe von Gott und Gottes-verehrung zu berichtigen, in dem, was sie thun und lassen sollen, besser zu unterrichten, mit einem Worte, ihren Verstand über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen aufzuklären. Und das ist es denn, was auch wir vorerst thun sollen, nähmlich wir sollen unsern Verstand aufhellen lassen durch das Licht des Evangeliums, welches die Apostel verkündigten. Die Lehre des Evangeliums wird uns in Predigten und christlichen Lehren vorgetragen, wir sollen also die Predigten und christlichen Lehren fleißig und aufmerksam hören, und sie nie aus Faulheit oder Nachlässigkeit, oder sonst einem nichtigen Vorwande versäumen. Die Lehre Jesu Christi, welche die Apostel verkündigten ist in der Bibel, in den Religionsschriften des neuen Testamentes enthalten, wir sollen also gern und öfters darin, oder wenigstens in dem Evangeliumbuche die Evangelien und Episteln fleißig lesen, und über ihren Inhalt reiflich nachdenken. Wir sollen täglich wachsen an Erkenntniß, damit wir so weit kommen, daß wir über unsern Glauben, unsere Hoffnung und unsere Pflichten Rechenschaft geben können. Wer es versäumt, seine christliche Lehre wohl zu lernen, der handelt undankbar gegen die Apostel, die mit Aufopferung aller Bequemlichkeiten, und sogar mit Gefahr ihres Lebens dieselbe geprediget, und in der Welt verbreitet haben.

b) Zweytens sollen wir durch das Evangelium, welches die Apostel verkündigten, unser Herz veredeln lassen. Das ist die Hauptsache. Unsere Gesinnung soll nach dem Evangelium umgeschaffen, und unser Wandel nach demselben eingerichtet werden. Das Evangelium stellet uns Gott als ein heiliges Wesen vor, wir sollen ihn also anbethen. Das Evangelium sagt, Gott regiere mit Weisheit und Vaterliebe die Welt, wir sol-

len also kindlich auf ihn vertrauen. Das Evangelium lehrt, daß Gott unser größter Wohlthäter sey, unser Herz soll also stets voll Dank gegen ihn seyn. Das Evangelium verlangt ein ehrbares, keusches, nüchternes und thätiges Leben, wir sollen also nüchtern, gerecht und gottselig vor Gott und den Menschen leben, u. s. w. Kein Tag soll dahin gehen, an dem wir nicht Fortschritte in der Tugend und Rechtschaffenheit machen. Es gibt so viele laue, träge, pflicht- und Gott vergessende Menschen, diese versündigen sich gegen die Apostel, welche ihnen die Lehre Jesu, die zur Tugend und Frömmigkeit auffordert, gepredigет haben.

Schluß. Das also, meine Lieben, das haben die Apostel, und vorzüglich Petrus und Paulus, gethan, sie haben mündlich und schriftlich die Lehre Jesu Christi verkündiget. Und das sollen wir thun, wir sollen durch die von ihnen verkündigte Lehre unsern Verstand erleuchten, und unser Herz veredeln lassen. Wir sollen nicht länger in der Blindheit, und in der Unsittlichkeit fortleben.

O, so lasset uns denn nicht unerkenntlich, nicht undankbar gegen die Apostel seyn! Lasset uns die Wohlthat, die sie uns erwiesen haben, nicht mit Füßen treten! Lasset uns die Schriften, welche sie uns hinterlassen haben, fleißig lesen! Lasset uns die Predigten und christlichen Lehren, in denen das Evangelium, welches sie verkündigten, noch verkündiget wird, alle Sonn- und Feyertage mit wahrer Lernbegierde, und mit aller Aufmerksamkeit hören! Lasset uns heute schon damit den Anfang machen, und nie mehr saumselig in Anhörung des Wortes Gottes, und in Erlernung unserer christlichen Schuldigkeit seyn! Lasset uns aber auch nach dem, was wir in den Schriften der Apo-

stel lesen, und bey Verkündigung des Wortes Gottes hören, unser Leben einrichten! Lasset uns heute den Anfang mit einem tugendhaften, und gottseligen Leben machen, jede Zögerung ist gefährlich, denn wir wissen ja nicht, wann, und wie bald uns Gott von dieser Erde abruft und zur Rechenschaft fordert: und wie wollen wir ohne Tugend, ohne einen heiligen Sinn und rechtschaffenen Wandel vor ihm bestehen? Amen.

Am Feste des heiligen Kilians.

Das Gute, welches wir thun, wirkt noch nach Jahrtausenden.

Text.

Meine lieben Brüder! seyd beständig und unbeweglich; nehmet immer mehr zu im Christenthume, weil ihr wisset, daß eure Arbeit nicht fruchtlos sey in dem Herrn. 1 Kor. 15, 58.

Wer der Tugend gehuldiget hat, wer ihre Würde und Schönheit kennet, und aus eigener Erfahrung weiß, wie süß ihre Früchte sind, der wird auch Andere, wo, und so viel er kann, zu einem tugendhaften Sinne und Wandel aufmuntern.

Es gibt auch der Gründe sehr viele, durch die man Andere zu einem tugendhaften Leben ermuntern kann. Man kann ihnen sagen, daß die Tugend an und für sich schön sey, daß sie ohne alle Rücksicht auf Nutzen und Vortheile jedem Vernünftigen gefalle, und nothwendig gefallen müsse. Man kann ihnen auch sagen, daß die Tugend nicht nur an sich schön, sondern auch nützlich sey, daß sie den Beyfall Gottes, seines Schöpfers, die Liebe und Achtung seiner Mitmenschen, die Zufriedenheit im Leben, und Trost und Hoffnung im Sterben verschaffe. Man kann ihnen über dieses noch sagen, daß die Tugend nach Jahrtausenden noch selige Folgen selbst auf dieser Erde habe, daß nämlich derjenige, der jetzt Gutes thut, lange noch nach seinem Tode auf der Erde fortwirke, und nach einer undenklichen Zeit noch der Wohlthäter seines Geschlechtes sey.

Und sehet, damit, mit diesem letzten Grunde will ich euch heute zum nützlichen Wirken, zur Verrichtung edler und menschenfreundlicher Thaten ermuntern. Ich will euch zeigen, daß das Gute, welches wir thun, noch nach Jahrtausenden fortwirke. Ist denn aber dem wirklich so? Wirkt das Gute so lange fort? — Ich sage ja, es ist wirklich so, das Gute, welches wir thun, wirkt noch nach Jahrtausenden: denn das lehret.

1) Die Natur der Sache, und

2) Die Geschichte in unzähligen Beyspielen.

Ueber diesen Gegenstand werde ich heute, wo wir uns des Guten, welches der heil. Kilian that, erinnern, und dessen selige Wirkungen wir jetzt noch empfinden, am schicklichsten mit euch reden können. Höret mir also darüber mit Aufmerksamkeit.

I.

Das Gute, welches wir thun, wirkt noch nach Jahrtausenden, dieses lehret erstlich die Natur der Sache. Keine Ursache ist ohne Wirkung, keine Handlung ohne Folgen. Und wie die Ursache, so die Wirkungen. Aus dem Samen des guten Weitzen wird Weitzen, und aus dem Samen der Distel werden Disteln. Und so ist es auch mit den Handlungen der Menschen. Aus guten Handlungen entstehet Gutes, aus bösen Handlungen Böses. Zwar hat der Mensch die Folgen seiner Handlungen nicht in seiner Gewalt, und wir sehen, daß das beabsichtigte Gute oft nicht erreicht wird, und daß aus bösen Handlungen Gutes entspringet. Allein das Böse zerstört sich selbst wieder, es stehet mit der sittlichen Natur des Menschen und mit den natürlichen Gesetzen der Dinge im Widerspruche, und es läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß unter der Regierung eines heiligen und weisen Gottes am Ende nur das Gute mit seligen Folgen fortwirken werde, und fortwirken müsse.

Und so wie keine Ursache ohne Wirkung, keine Handlung ohne Folgen ist: so wird jede Wirkung, und jede Folge wieder zur Ursache, die wieder Wirkungen hervorbringt, und Folgen hat. Die Sache wird euch durch Beyspiele klar werden. Der Landmann säet seinen Getreidesamen in seinen Acker. Was ist die Folge von dieser seiner Handlung? Der Same keimet in dem Erdreiche, schlägt Wurzel, wächst und trägt Früchte, von diesen Früchten werden wieder andere Früchte erzeugt, und so immer fort. Der gute Vater gibt seinem Sohne Lehre und Unterricht, sein Sohn wird ein rechtschaffener Mann, ein Vater, der auch seine Kinder wieder zur Weisheit und Tugend

erzieht, und so geht der tugendhafte Sinn des Vaters auf den Sohn, und von dem Sohne auf seine Enkel über, u. s. w. Ein edeldenkender begüterter Mann läßt ein armes Kind ein Handwerk lehren. Diese schöne Handlung endigt sich nicht damit, daß das Kind ein Handwerk kann und treibt. Nein. Dieses Kind, welches ohne Unterricht und Erziehung ein herumstreichender Bettler, ein Taugenichts geworden wäre, wird selbst Familienvater, und wirkt Gutes, das sich noch in seinen spätesten Nachkommen äußert. Gewöhnlich geht der Geist eines Schullehrers auf seine Schüler, des Seelensorgers auf seine Gemeinde, eines Vaters auf seine Kinder über, und wirkt in diesen Segen oder Verderben, nach dem er gut oder böse war, noch dann, wenn ihr Leib verfault, und ihr Nahme vergessen ist.

O, möchte dieses doch jeder Mensch ernstlich bedenken und zu Herzen nehmen, bedenken, daß keine seiner Handlungen ohne Folgen sey, daß er nicht umsonst, nicht vergeblich arbeite, daß das Gute, welches er in seinem Leben thut, noch nach seinem Tode fortwirke!

Aber ach! wie Wenige bedenken dieses! Die Meisten sehen nur auf die Gegenwart, und nicht auf die Zukunft, nur auf die nächsten Folgen ihrer Handlungen, und nicht auf die entfernten, sind zufrieden, wenn sie zu leben haben, zufrieden, wenn ihr Tagewerk vollendet ist, umbekümmert um das, was einmahl daraus entstehen mag!

Lasset uns Gutes thun, meine Lieben, und nicht müde werden! Lasset uns auf die Ermahnung des Apostels achten, liebevoll ruft er uns ja zu: Meine lieben Brüder: seyd beständig und unbeweglich — im Gutes thun —; nehmet immer mehr zu im

Christenthume — in dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe, in allen christlichen Tugenden —, weil ihr wisset, daß eure Arbeit nicht fruchtlos sey in dem Herrn — daß sie noch nach Jahrtausenden im Segen fortwirke.

Aber nicht nur die Natur der Sache, auch die Geschichte lehrt es, und zwar in unzähligen Beyspielen, daß das Gute noch nach Jahrtausenden fortwirke.

II.

Das Gute, welches wir thun, wirkt noch nach Jahrtausenden, dieses lehrt uns zweytens die Geschichte in unzähligen Beyspielen. Daß die Juden eine so lange Zeit hindurch ein glückliches und angesehenes Volk waren, war die Folge von der weisen Verfassung, die ihnen Moses gegeben hatte. Daß hundert andere, auch heidnische Völker, in Ruhe und Sicherheit, im Wohlstande und Frieden lebten, war die Frucht, die Wirkung der Gesetze, die ihnen ihre Weisen gaben. Doch statt aller andern Beyspiele will ich euch bloß an das erinnern, was a) Jesus, b) seine Apostel, und c) der heil. Kilian gethan haben, und an die seligen Folgen ihrer redlichen Bemühungen.

a) Was hat Jesus gethan? Jesus lebte ganz zum Besten der Menschen. Er heilte die Kranken, er tröstete die Betrübten, er bekehrte die Unwissenden, er ermahnte die Sünder zur Buße. Er reisete umher, und that allenthalben wohl.

Und wie weit erstreckten sich die Wirkungen der menschenfreundlichen Bemühungen Jesu? Wer kann sie berechnen? Frühezeitig ward er ein Opfer der Boßheit: aber er hatte guten Samen ausgestreuet,

und dieser keimte auch nach seinem Tode fort, und reifte zu den schönsten Früchten. Zwar vereinigte sich das Juden- und Heidenthum, um sein angefangenes Werk, das Christenthum, zu zerstören: aber umsonst. Daß jetzt Tausende erleuchtet durch das Licht des Evangeliums Gott als Vater kennen, mit Vertrauen zu ihm hinaufschauen, und ihm ruhig und gelassen ihr Schicksal anheim stellen, daß sie ihn als ein heiliges Wesen mit einem reinen Sinn und unsträflichen Wandel verehren, daß sie selbst im Tode noch getrost ihr Haupt erheben, und im Glauben an ein ewiges Leben, ruhig ihr Auge zum Todesschlafe schließen: wer hat dieses gewirkt? Ist das nicht die Frucht dessen, was Jesus gelehrt, und gethan hat? Bereits sind bey zwey Tausend Jahre seit dem Tode Jesu verflossen, und noch wirkt das Gute, das er auf Erden gethan hat, unter uns fort. Wir nennen uns nach seinem Nahmen, wir sind Christen, und daß wir Christen sind, Gott, unsere Bestimmung, und unsere Pflichten kennen, ist sein Werk.

b) Was haben die Apostel gethan? Jesus lehrte bloß im Judenlande, die Apostel breiteten seine wohlthätige Lehre auch in andern Ländern aus. Sie reisten umher, und predigten allenthalben das Evangelium, die fröhliche Bothschaft von der Vaterliebe Gottes zu den Menschen, und der Erlösung durch Jesum.

Ihre Arbeit war auch nicht unfruchtbar. Bey dem Schalle ihrer Worte verschwand der Gräuel der Abgötterey bey den heidnischen Völkern, und die Juden lernten Gott besser kennen und verehren. Die Zahl der Christen wuchs täglich, und wie rein ihre Sitten waren, erzählt die Geschichte. Sie hingen mit Liebe an einander, wie zärtliche Brüder und Schwestern. Sie waren ein Herz und eine Seele.

Die Wirkung ihrer Arbeit dauert aber noch fort. Das durch sie gegründete und verbreitete Christenthum blühet noch in den meisten Ländern, in denen sie es zu begründen und zu verbreiten suchten, und belehrt, bessert und beruhigt tausend und tausend Menschen. Und selbst in den Ländern, in welchen es wieder unterging, ließ es doch wohlthätige Spuren zurück. Wo das Christenthum einmahl war, denken die Menschen vernünftiger von Gott und Gottes Verehrung, obgleich sie keine eigentlichen Bekenner des Christenthums mehr sind.

c) Was hat der heil. Kilian gethan? Ueberall konnten die Apostel nicht hingehen, dazu war ihre Lebenszeit zu kurz. Obgleich sie keine größere Sorge hatten als die, allenthalben das Licht des Evangeliums anzuzünden; so blieben doch noch in vielen Ländern die Völker in der Finsterniß der Abgötterey. Eines dieser Völker waren die Franken. Da das Christenthum schon über 600 Jahre lang seine wohlthätigen Strahlen verbreitete, waren unsere Vorältern doch noch blinde Heiden, ohne vernünftige Erkenntniß, und ohne gute Sitten.

Der heil. Kilian hatte Mitleid mit ihnen. Er verließ sein Vaterland, Schottland, nahm noch zwey Reisegefährten Kolonat und Thodnan, und predigte mit ihnen das Christenthum im Frankenlande. Er bekehrte den damahligen Herzog in Franken, Gosbert mit Nahmen, und gewiß sind mehrere Unterthanen dem Beyspiele ihres Landesherrn gefolgt, und haben, wie er, das Christenthum angenommen. Zwar ward seinen redlichen Bemühungen durch seine Hinrichtung bald ein Ende gemacht, zwar hat sich nach seinem Tode das Christenthum beynahe wieder ganz im Frankenlande bis zur Ankunft des heil. Bonifazius ver-

loren. Aber ganz verlor es sich doch nicht. Es ging auch hier, wie zu den Zeiten Christi, die wenigen Schüler des Christenthums vermehrten sich, das kleine Senftkorn wuchs zu einem Baume heran. Jetzt bekennt sich ganz Frankenland zum Christenthume.

Daß also jetzt auch wir Christen sind, daß wir nicht mehr, wie unsere Voraltern, in Wälder laufen, und daselbst Götzen verehren, daß wir den allein wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde kennen, daß wir wissen, er wolle nur im Geiste und in der Wahrheit, mit einem heil. Sinne und rechtschaffenen Wandel angebethet werden, daß wir mit kindlichem Vertrauen zu ihm rufen: Vater, lieber Vater! daß wir überzeugt sind, Gott regiert alle Begebenheiten der Welt, und auch unser Schicksal, daß wir mit freudiger Hoffnung einer frohen Unsterblichkeit entgegen sehen; daß nun so manche christliche Tugend unter uns herrschet, das, das ist eine Wirkung des Christenthums, und eine Wirkung der Bemühung, der Arbeit des heil. Kilians.

Sehet, so ist das Gute, das Christus, die Apostel, und unser Landesapostel, der heil. Kilian gethan haben, nicht fruchtlos gewesen, so wirkt es jetzt noch nach Jahrtausenden zum Segen der Menschen fort!

Und sehet, so ist es auch mit dem Guten, das wir jetzt thun. Es ist, und bleibt nicht ohne Wirkung. Der Baum, den wir pflanzen, trägt noch Früchte nach unserm Tode. Die guten Anstalten zur Verpflegung der Armen, zur Ermunterung des Fleißes, zur Herstellung einer guten Ordnung in der Gemeinde, diese guten Anstalten, welche wir unterstützen, dauern fort, und wirken Gutes, wenn unser Nahme schon vergessen ist. Das gute Beyspiel, mit dem wir un-

sern Kindern vorangehen, die guten Lehren und Ermahnungen, welche wir ihnen geben, wirken noch in ihnen fort, wenn wir nicht mehr unter den Lebenden sind. Die christliche Wahrheit, welche ich euch predige, wenn ich sie auch manchen tauben Ohren predige, wird doch bey einigen guten Seelen wirken, und noch wirken, wenn die Welt längst meiner vergessen hat.

Schluß. So lasset uns denn nicht lau und träge seyn! Lasset uns Gutes thun, da wir Zeit, Kräfte und Gelegenheit dazu haben! Wir leben eine kurze Zeit, und dann treten wir von dem Schauplatze dieser Welt ab. Aber das, was wir Gutes thun, wirkt, auch wann wir nicht mehr sind, auf unabsehbare Zeiten fort: Ist das kein herzerhebender Gedanke? O, so lasset uns denn, ich wiederhohle es, säen, pflanzen und begießen, arbeiten und wirken: was wir thun, ist nicht vergebens, es trägt noch Früchte nach Jahrtausenden! Amen.

Am Feste der heiligen Margaretha. *

Warum die heilige Margaretha in Wahrheit verehrungswürdig sey.

Text.

Das Himmelreich ist einem Kaufmanne gleich, der gute Perlen sucht; der, wenn er eine sehr kostbare antrifft, alle seine Güter verkauft, um sie an sich zu handeln. Matth. 13, 45. 46.

Im verlesenen Evangelium vergleicht Christus den erhabenen Werth seiner heilig- und seligmachenden Religion mit einem in einem Acker verborgenen Schatze, und mit einer köstlichen Perle, wofür ein Mensch Alles — auch sein Liebstes und Bestes in der Welt — hingibt.

Deß that die heilige Jungfrau und Märterinn Margaretha, unsere heilige Kirchenpatroninn, deren Gedächtnißtag wir heute feyerlich begehen. Sie gab um der Religion Jesu willen Menschengunst, Reichthum, vornehmen Stand und alle Weltlust heldenmüthig dahin. Sie hatte Standhaftigkeit im Glauben, Liebe zur Tugend, und ins besondere Geduld in Drangsalen.

Darum ist sie in Wahrheit verehrungswürdig; darum wählten unsere frommen Vorfahren sie zu ihrer Kirchenpatroninn; und darum wird ihr preiswürdiger

Nahme noch immer so manchem Täuflinge beygelegt, um ihr gesegnetes Andenken unter uns zu erhalten.

Ich bin gesonnen, heute Mehreres zu unserer Belehrung und Erbauung von derselben zu sprechen, und euch zu zeigen:

Warum sie in Wahrheit verehrungswürdig sey.

Ich sage die heil. Margaretha ist in Wahrheit verehrungswürdig

1) Wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben.

2) Wegen ihrer Liebe zur Tugend; und insbesondere

3) Wegen ihrer Geduld in Drangsalen.

Ich hoffe, ihr werdet mich zur Ehre der heil. Margaretha und zu euerm eigenen Seelenheile mit Aufmerksamkeit vernehmen.

I.

Die heil. Margaretha ist uns erstens verehrungswürdig wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben.

Sie wurde in der ersten Hälfte des vierten christlichen Jahrhunderts, beyläufig im Jahre 336 nach Christi Geburt geboren. Ihr Geburtsort war Antiochien, eine volkreiche Stadt im Lande Pisidien. Ihr Vater hieß Ardesius und war ein heidnischer Götzenpriester. Auch Margaretha sollte in der heidnischen Götterlehre unterrichtet und erzogen werden. Sie war aber erst etliche Jahre alt, als ihr schon ihre Mutter durch den Tod entrissen wurde. Deßhalb that sie ihr Vater zum Unterrichte und zur Erziehung zu ihrer Base, fünfzehn Meilen von Antiochien. Diese ihre Base war eine heimliche Christinn; daher

unterrichtete und erzog sie auch die heil. Margaretha im Christenthume; lehrte sie, daß die Götter der Heiden todte Götzenbilder seyen, die Augen haben, und nicht sehen; Ohren und nicht hören; Hände, und nicht greifen; Füße und nicht gehen. Daß nur ein einziger Gott und Vater der Menschen sey, ein unendlich vollkommener Schöpfer, Erhalter, Regierer, Gesetzgeber und Richter der ganzen Welt, welcher Jesum Christum dazu in die Welt gesandt habe, um den Menschen die wahre Erkenntniß des einzigen Gottes beyzubringen, um sie vom Irrthume, von der Sünde und vom Sündenelende zu erlösen, um sie heilig und selig zu machen.

Dieser Unterricht drang tief in das für alles Wahre und Gute empfängliche Herz der heil. Margaretha ein; bald gewann sie eine so große Liebe zum Christenthume, daß sie sich nicht, wie ihre Base, nur heimlich, sondern öffentlich zum Christenthume bekannte, und bereit war, für dasselbe Marter und Tod zu leiden.

Nun erfuhr es ihr Vater, daß sie sich zum Christenthume bekenne. Unverzüglich begab er sich zu ihr, und befragte sie ihres Glaubens wegen. Margaretha antwortete unerschrocken: Ich glaube an Jesum Christum. Ihr Vater suchte sie Anfangs durch Liebkosungen und Versprechungen, alsdann durch Bedrohungen seiner väterlichen Ungnade und der traurigsten Wirkungen derselben vom christlichen Glauben abwendig zu machen. Dieß drang ihr allerdings durch die Seele. Ihr Herz blutete beym Gedanken, die Liebe ihres Vater zu verlieren. Sie erinnerte sich aber zweifelsohne an den Ausspruch Jesu: „Wer Vater und Mutter lieber hat, als mich, ist meiner nicht

werth," und diese Erinnerung ließ sie nicht im Glauben wanken.

Auch Olybrius, der heidnische Landpfleger, suchte sie so wohl durch Versprechungen als Drohungen zu bewegen, den Göttern der Heiden zu opfern. Sie blieb aber immer standhaft dabey: „Es ist nur ein einziger Gott, den uns Christus kennen lehrte; und diesem allein gebühret ein vernünftiges Opfer, und nicht den falschen Göttern der Heiden!" und diesem ihrem Bekenntnisse blieb sie auch unter Martern und unterm Martertode getreu.

Gewiß war also die heil. Margaretha standhaft im Glauben.

Wie folgen wir nun dieser unserer heil. Kirchenpatroninn nach? Sind wir auch so standhaft im Glauben, wie sie? Verabscheuen auch wir, wie sie, alle Abgötterey? Allerdings verabscheuen wir die grobe Abgötterey, wie sie die Heiden trieben. Dieß ist aber in Wahrheit unser geringstes Verdienst, da wir im Christenthume geboren, erzogen und unterrichtet wurden, und in Zeiten, wo uns wegen der Entsagung der groben Abgötterey, und wegen des Bekenntnisses zum Christenthume nicht ein Haar auf dem Haupte gekrümmt wird.

Hüthen wir uns aber auch vor der feinern Abgötterey? Wer zu was immer für einem Geschöpfe eine größere Anhänglichkeit, als zu seinem Schöpfer zeigt, macht sich der feinern Abgötterey schuldig.

Wer sein Herz mehr ans Geld, als an den Herrn der Welt hängt, treibt die feinere Abgötterey, und macht das Geld zu seinem Gott.

Wem es mehr ums gut essen und trinken, als um die Verherrlichung Gottes und um die Erfüllung seines heil. Willens zu thun ist, der treibt ebenfalls

die feinere Abgötterey, und macht den Bauch zu seinem Gott.

Wessen Leben und Streben nicht aufs Gott gefällig denken und handeln, sondern nur auf Befriedigung seines Eigennutzes, Ehrgeitzes und Triebes nach Wohlleben hinzielt: der treibt die feinere Abgötterey, und macht sein liebes Ich zu seinem Gott.

Wer eine größere Zuneigung und ein festeres Vertrauen zu einem Menschen, als zum Vater der Menschen hat, macht sich der feinern Abgötterey schuldig, er macht einen sterblichen Menschen zu seinem Abgotte.

Möchte doch diese — dem Nahmen nach zwar feine, aber in der That doch überaus schändliche — Abgötterey, selbst mitten unter Christen, nur nicht zu häufig seyn!

„Dem einzig wahren Gott der Christen gebühret allein ein vernünftiges Opfer“ sagte die heil. Margaretha. Zweifelsohne verstand sie unter dem vernünftigen Opfer das Opfer eines Herzens voll Gottes — und Menschenliebe. Denn ein solches liebevolles Herz ist das einzige, Gott wohlgefällige und von der Vernunft gutgeheissene, Opfer.

Bringen wir Gott dieses vernünftige Opfer? Hängt unser Herz allein an ihm? Erglüht unser Angesicht, und glänzt Freude in unsern Augen, wenn von ihm die Rede ist? Können wir mit David sprechen: „Was wäre im Himmel, was auf Erden, das mir lieber wäre als du!“ Ist es unsre Lieblingsspeise, seinen Willen zu thun?

Und was fühlt unser Herz gegen die Menschen, gegen die Kinder des allgeliebten Vaters? Suchen wir ihnen aus Liebe zum Vater, Leiden zu mindern, Freuden zu mehren, und Führer zu Christus, und

durch Christus zum Vater zu seyn? Prüfen wir uns ernstlich, ist dieß unser liebstes Geschäft?

Wenn dieß unser liebstes Geschäft nicht ist: so bringen wir Gott das einzige vernünftige Opfer nicht dar; so sind wir keine Christen; denn Gottes- und Menschenliebe ist Christenthum; so bekennen wir Christum zwar mit dem Munde, verläugnen ihn aber durch unsere Werke, so sind wir nicht, wie die heil. Margaretha, standhaft im Glauben.

Die heil. Margaretha hatte auch eine recht große Liebe zur Tugend; dieß ist der zweyte Punct, weßhalb sie uns verehrungswürdig ist.

II.

Gewiß hatte die heil. Margaretha eine recht große Liebe zur Tugend.

Die Baase, welche die heil. Margaretha erzog, wird als eine vorzüglich tugendhafte Person gerühmt. Da war es nun natürlich, daß sie ihre Liebe zur Tugend auch ihrer jüngern Base einzuflößen suchte. Gewöhnlich trifft es zu: Wie die Erzieher, also die Zöglinge.

Alles, was mit den Gesetzen der Rechtschaffenheit, des Wohlstandes und der Billigkeit übereinstimmt; alles, was zur Unschuld des Herzens und der Sitten gehört, was uns Anderer Achtung und Gunst zuwege bringt, was einen guten Nahmen macht, kurz, jede Tugend, jede rühmliche Handlung war der Gegenstand des Wunsches und der Beeiferung der unter einer so guten Leitung stehenden heil. Margaretha. O was für ein schönes Beyspiel zu unserer Nachfolge ist uns also nicht in unserer heil. Kirchenpatroninn vorgestellt!

Da ich nicht von allen ihren Tugenden reden kann: so will ich hier nur von ihrer Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit Meldung thun. Die Reinigkeit suchte ihr ihre Baase vorzüglich einzuprägen als eine Tugend, ohne welche wir Jesu, dem Freunde keuscher Herzen, unmöglich gefallen könnten. Daher suchte auch Margaretha ihre Reinigkeit, wie ein Kleinod sorgfältig zu bewahren. Ihr ganzes Herz brannte nur für Jesum, den sie ihren himmlischen Bräutigam nannte. Sie war reich, vornehm, und hatte eine einnehmende körperliche Bildung. Die Rose der Unschuld blühte auf ihren Wangen, und glänzte aus ihren Augen. Selbst Olybrius, der Landpfleger, entbrannte gegen sie, und both ihr die Hand zur ehelichen Verbindung, unter der einzigen Bedingung, daß sie den Götzen opfern sollte.

So schmeichelhaft auch dieses Anerbiethen war, so schlug es die heil. Margaretha doch augenblicklich aus, weil ihr Jesus Christus unendlich lieber war, als eine mit dessen Verlust zu erkaufende schnöde Sinnenlust.

Schämen sich hier diejenigen, welche vorsätzlich unlautere Begierden im Herzen hegen, schamlose Reden führen, und Werke der Finsterniß üben. So oft sie nur das Bildniß der heil. Margaretha in diesem Gotteshause ober dem hohen Altare erblicken: sollte sie eine heilsame Schamröthe überziehen.

Sehet, die heil. Margaretha hat einen überwundenen Drachen zu ihren Füßen. Auch dich, mein Christ! dich besonders, christliche Jugend! sucht nicht selten ein giftiger Drache sündhafter Wollust zu überfallen, und dir deine Unschuld, die Gnade deines Gottes, den Frieden deines Herzens, die Achtung und Liebe deiner Brüder, und die Hoffnung des Himmels zu rauben.

Fliehe daher die Gefahren, böse Gelegenheit, sündhafte Gesellschaft, und insonderheit die Trunkenheit. Wende dienliche Mittel an, habe Gott vor Augen, rufe täglich zu ihm um Gnade, bedenke das Ende aller irdischen Dinge: so wirst auch du, wie Margaretha, diesen Drachen erlegen, wirst deine Unschuld, und mit ihr deinen ganzen Werth vor Gott und den Menschen, und dein zeitliches und ewiges Glück sichern.

Endlich ist uns die heil. Margaretha auch verehrungswürdig wegen ihrer Geduld in Drangsalen. Davon muß ich noch ins besondere reden im dritten Puncte.

III.

Die heil. Margaretha hatte große Drangsale zu erdulden.

Weil sie um Alles in der Welt den Göttern nicht opfern wollte: ließ sie der Landpfleger Olybrius am ganzen Leibe mit Ruthen hauen, mit Fackeln brennen, mit verbundenen Händen in einen Kessel voll Wasser werfen, und endlich durch einen Soldaten enthaupten.

Alle diese Drangsale ertrug die heil. Margaretha um des christlichen Glaubens willen mit unbesiegbarer Geduld. Ihre Liebe zu Gott und zu ihrem Erlöser flößte ihr eine heldenmüthige Stärke zum Ausharren ein. Sie wußte, daß die Tugend des Gerechten — seine Gelassenheit, Sanftmuth und Standhaftigkeit — wie das Gold im Feuer müsse geprüft werden. Nur wer muthig kämpft, siegt; und nur wer siegt, wird gekrönt.

So dachte die heil. Margaretha; und durch ihr geduldiges Ausharren bis ans Ende erlangte sie auch

wirklich die Marterkrone. Mit derselben geschmückt befindet sie sich nun in der Gesellschaft ihres himmlischen Bräutigams; in der Gesellschaft Gottes und aller seiner frommen Diener; freuet sich aller ihrer standhaft erduldeten Leiden, und ihre Seligkeit übersteigt alle menschliche Vorstellung. Dort schließt sie in ihre liebevolle Fürbitte alle diejenigen ein, welche ihr in Standhaftigkeit im Glauben, in der Liebe zur Tugend, und insonderheit in der Geduld in Drangsalen eifrig nachfolgen.

Seyen wir also eifrige Nachfolger derselben. Lassen auch wir — selbst in diesen so bedrängten Zeiten — den Muth nicht sinken. Jesus Christus sammt den heil. Märtyrern ging uns auf dem Kreuzwege voran; wie könnten wir verlangen, daß Gott uns den Weg zum Himmel mit Rosen bestreuen soll? Jesus Christus leerte den Kelch des Leidens bis zum letzten Tropfen; er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Und er spricht: Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Die heil. Märterer erduldeten Drangsal und Verfolgung, Verspottung und Geißel, Kerker und Bande, und endeten ihr Leben unter schaudervollen Martern. Und doch blieben sie Gott und ihrer Pflicht treu, und stärkten sie durch das Andenken an Gott und an die Krone der seligen Unsterblichkeit. So lasset denn auch uns dulden, und im Guten verharren. Stärken und beruhigen auch wir uns durch die Worte unsers Erlösers: „Nicht ein Haar fällt von euerm Haupte ohne euern Vater. „Selig sind, die weinen und Leid tragen; denn sie werden getröstet werden. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen hassen, verfolgen, und alles Böses um meinetwillen nachreden. Freuet

euch

euch und frohlocket; denn eure Belohnung ist groß in dem Himmel;" Amen. *)

Am Feste Mariä Himmelfahrt.

Wann ist unsere Hoffnung zum Himmel gegründet?

Text.

Maria hat den besten Theil erwählet, der nicht von ihr genommen werden wird. Luk. 10, 42.

Oefters hat Jesus den Seinigen den Himmel, das ewige Leben versprochen. Er hat gesagt, daß da, wo er sey, auch seine Jünger seyn sollen, und daß die Gerechten in das ewige Leben gehen würden.

In dem Triebe nach Glückseligkeit, der tief in unser Herz gelegt ist, in unsern hohen Anlagen, die einer immer fortschreitenden Entwicklung und größern

*) Anmerk. Es ist bekannt, wie es den Christen in den ersten Zeiten des Christenthumes ging. Mit der Erlaubniß sich Kirchen bauen zu dürfen, fingen ihre bessern Zeiten an. Eine Kirche, ein Bethhaus war also für sie eine sehr wichtige Sache. Und was war natürlicher, als dieses, daß sie eine ihnen so wichtige Sache dem Schutze eines Heiligen empfahlen, oder sich für jede Kirche einen Schutzpatronen wählten? Man ehre die menschlichen Gefühle! — Weil nun jede Kirche ihren Schutzpatronen hat, und dieselben gewöhnlich Märtyrer sind; so theile ich diese Predigt, welche nach einigen Abänderungen auch bey andern Kirchenpatronen gebraucht werden kann, hier mit.

Vervollkommnung fähig sind, und in dem Ausspruche unserer Vernunft, daß der Tugend eine verhältnißmäßige Glückseligkeit gebühre, hat uns auch Gott die Hoffnung zum Himmel, zum ewigen Leben gegeben.

Und in den Himmel, welchen Jesus den Seinigen versprochen, und zu welchem Gott uns die Hoffnung gegeben hat, ist Maria, die Mutter Jesu aufgenommen worden. Wir feyern heute ihren seligen Hingang in den Himmel.

Geht unsere Hoffnung nicht auch auf den Himmel, meine Lieben? — Freylich lebt der Mensch gern, und das Herz mancher Menschen hängt so sehr an der Erde und ihren Gütern, daß sie, stünde es in ihrer Macht, ewig auf der Erde blieben. Allein wird da wohl Leiden uns drücken, wo das Alter und der Tod sich einstellt, nicht der Wunsch in jedem Menschen rege: „Wäre ich doch in dem Himmel, oder, möchte ich doch in den Himmel kommen!

Wir dürfen uns auch den Himmel wünschen, und den Himmel hoffen. Aber wann ist unsere Hoffnung zum Himmel gegründet? — Ohne Aussaat kann man keine Ernte, ohne Verdienst keine Belohnung, und ohne Würdigkeit keine Seligkeit hoffen. Die Frage: Wann ist unsere Hoffnung zum Himmel gegründet? Oder, unter welchen Bedingnissen können wir den Himmel hoffen? ist also nicht unnütz.

Auf diese Frage will ich euch heute antworten. Und da sage ich denn:

Unsere Hoffnung zum Himmel ist gegründet,

1) Wenn unsere Gesinnung, wie die Gesinnung Mariä, und
2) Unser Wandel, wie der Wandel Mariä, beschaffen ist.

Ich zweifle nicht an eurer Aufmerksamkeit.

I.

Bey allem, was wir thun und lassen, kommt es auf zwey Stücke an, auf das, was wir thun und lassen, und auf die Gesinnung, mit welcher wir etwas thun und lassen. Die Gesinnung des Menschen gibt seinen Handlungen erst sittlichen Werth oder Unwerth, und auch die glänzendste und nützlichste Handlung hat ohne gute Gesinnung vor Gott und dem Gewissen keinen Werth.

Maria, die Mutter Jesu, hatte bey all' ihrem Thun und Lassen eine gute Gesinnung. Viele ihrer Landesleute und Glaubensgenossen, z. B. die Pharisäer, verrichteten ihre guten Werke aus eigennützigen Absichten, aus Lohnsucht, aus Ehrgeitz, aus Begierde nach Menschen Beyfall, und Menschenlob. Was aus einer unreinen Quelle kommt, ist unrein. Aus einer so unreinen Quelle floßen die Handlungen Mariä nicht. Was sie that, that sie aus Liebe zum Guten, und aus Liebe zu Gott.

Erstlich that sie alles aus Liebe zum Guten. Das Gute ist an sich schön und liebenswürdig, auch ohne Rücksicht auf seine seligen Folgen gefällt es, und muß es gefallen. Maria that das Gute um seiner selbst willen, weil es gut, weil es schön und liebenswürdig ist.

Doch so schön und liebenswürdig auch das Gute ist; so thut man es doch noch lieber, wenn man weiß, das Gute ist auch Gottes Wille, ich diene Gott, wenn ich das Gute thue, ich liebe meinen Schöpfer, wenn ich das Gute liebe. Maria verstärkte ihre Liebe zum Guten also auch zweytens noch durch die Liebe zu Gott. Was sie that, that sie mithin auch aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen seine heil. Gebothe, aus Dankbarkeit gegen

ihren höchsten Wohlthäter, aus Begierde nach seinem reinen Wohlgefallen, aus Unterwerfung, welche das Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist.

Und durch diese reine, lautere Gesinnung hat sich Maria des Himmels würdig gemacht, und den Himmel erlangt.

Soll nun unsere Hoffnung zum Himmel gegründet seyn; so muß erstlich unsere Gesinnung beschaffen seyn, wie die Gesinnung Mariä beschaffen war. Wir müssen das Gute um seiner selbst willen, und um Gottes Willen lieben und thun. Was recht, was gut, was Pflicht ist, muß uns heilig seyn ohne Rücksicht auf seine Folgen. Wer das Gute thut, weil es ihm Nutzen und Vergnügen bringt, liebt ja nicht das Gute, sondern nur den Nutzen und das Vergnügen, oder vielmehr nur sich selbst. Wer das Gute seiner nützlichen Folgen wegen thut, hat seine Würdigkeit zum Himmel verloren. Sie haben ihren Lohn dahin, sagt Jesus von denen, welche aus Scheinheiligkeit betheten, aus Begierde nach Menschenlob Almosen gaben, aus Hoffnung des Gewinnes ansehnliche Werke verrichteten. Matth. 6, 2.

Lasset uns auf unserer Huth seyn, meine Lieben, und öfters nach den Beweggründen unsers Thuns und Lassens fragen, uns fragen: Warum thust du das, was du thust, arbeitest du aus Pflicht, aus Liebe zum Guten, aus Liebe zu Gott? O nichts beschleicht uns leichter als Eigennutz, nichts vermischt sich leichter mit den Beweggründen unserer Handlungen als niedrige Nebenrücksichten!

Soll unsere Hoffnung zum Himmel gegründet seyn; so muß zweytens unser Wandel, wie der Wandel Mariä, beschaffen seyn.

II.

Ein guter Baum bringt gute Früchte, sagt Jesus, Matth. 7, 17. Ist die Gesinnung gut, so wird sie sich auch durch einen rechtschaffenen Wandel offenbaren.

Maria führte einen rechtschaffenen, einen gottesfürchtigen Wandel. In allen Verhältnissen des Lebens, und bey allen, auch den niedrigsten Ereignissen und Vorfällen, zeigte sie sich als eine Freundinn der Tugend, und als eine treue Dienerinn Gottes. Sie war eine eingezogene, stille, sittsame und keusche Jungfrau. Ihr Herz von dem Gifte der Wollust rein zu bewahren, das war ihre erste, und größte Sorge. Deßwegen vermied sie den allzu freyen Umgang mit dem andern Geschlechte, deßwegen wandte sie ihre Augen und Sinne von allem hinweg, was in dem Herzen des Menschen böse Begierden erwecken kann, deßwegen war sie mäßig im Genusse der Nahrungsmittel, deren Uebermaß die Sinnlichkeit reitzet, deßwegen nahm sie öfters ihre Zuflucht zu Gott im Gebethe. Sie war eine wohlwollende Freundinn. Ihren Verwandten und Freunden zu dienen, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen, war ihr ein seliges Geschäft. Sie war eine zärtliche und treue Gattinn. Von dem unfriedlichen und zänkischen Wesen, von allen den Lastern, durch welche Eheleute einander das Leben verbittern, war sie weit entfernet. Sie war eine gute und liebevolle Mutter, Jesum, ihren Liebling um sich zu haben, mit sich in den Tempel zu nehmen, für seine Gesundheit zu sorgen, ihn nie etwas Böses hören und sehen zu lassen, hielt sie für eine ihrer wichtigsten Pflichten. Sie war standhaft im Glauben, unerschütterlich in ihrem Vertrauen auf Gott, ge-

duldig im Leiden, gelassen und zufrieden bey allen Stürmen des Lebens. Wenn ihrem Auge bey den harten Schlägen des Schicksals auch eine Thräne entrann; so blieb sie doch die stille, und vertrauensvolle Dulderinn: „Was Gott thut, das ist wohl gethan," dachte sie.

So war das Leben, der Wandel Mariä beschaffen. Wenn wir das Wenige, was uns die Evangelisten von ihr hinterlassen haben, lesen und überdenken, so werden wir die Belege dazu finden.

Soll unsere Hoffnung zum Himmel nicht eitel, soll sie gegründet seyn; so muß zweytens unser Lebenswandel auch so gut beschaffen seyn. Wir müssen einen rechtschaffenen, den Gebothen Gottes angemessenen Wandel führen. Nur wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, wird in das Himmelreich eingehen, sagt Jesus, Matth. 7, 21. Sind wir unverheirathet, so müssen wir nicht auf eine unerlaubte Art unsere sinnlichen Begierden befriedigen, sondern züchtig in Mienen und Geberden, schamhaft in Reden, und ehrbar in Werken seyn. Die Werke des Fleisches, Selbstschändung, Hurerey und Ehebruch schließen nach dem Ausspruche des Apostels vom Himmelreiche aus. Gal. 5, 21. Sind wir verheirathet, so müssen wir unsere Ehegatten lieben, die eheliche Treue halten, und Freuden und Leiden mit ihnen theilen. Haben wir Kinder, so müssen wir sie zur Arbeit, zur Tugend und Frömmigkeit durch Lehre und Beyspiel erziehen. Legt uns Gott ein Kreuz auf die Schulter, so müssen wir nicht zagen und murren; sondern auch im Leiden zeigen, daß wir von einer gütigen und weisen Regierung Gottes überzeugt seyen. Haben wir ein Amt, so müssen wir keine Miethlinge, keine Lohndiener seyn; sondern dasselbe fleißig ab-

warten, eingedenk der Worte des Apostels: Hast du ein Amt, so warte auch deines Amtes. Röm. 12, 7. Wer seine Standes-, Amts- und Berufspflichten nicht treu erfüllet, ist ein schlechter Mensch.

Sehet, meine Lieben, so muß unsere Gesinnung, und so unser Wandel beschaffen seyn, wenn wir uns mit unserer Hoffnung zum Himmel nicht selbst täuschen wollen. In den Himmel kann nichts Unreines eingehen. Manche Menschen sehen nur auf die Werke, welche in die Sinne fallen, sind diese nicht gerade zu einem oder dem andern Gebothe Gottes entgegen, so meinen sie, der Himmel wäre ihnen gewiß, auf die Beweggründe ihrer Handlungen sehen sie nicht, um die Güte ihres Willens bekümmern sie sich wenig. Wenn sie auch alles, was sie thun, bloß aus zeitlichen oder irdischen Absichten thun, so halten sie ihre Werke doch für sittlich gut, und verdienstlich. Manche Menschen sind zufrieden, wenn sie sich nur gewisser groben Laster, des Mordes, Diebstahls, des Ehebruches u. s. w. nicht schuldig machen, und einige scheinbare Handlungen thun, bisweilen etwas Almosen geben, die Sonn- und Feyertage in die Kirche gehen, zu gewissen Zeiten beichten und communiciren, und täglich ihre Morgen- und Abendgebethe verrichten. Daß wir alles aus Pflicht, aus Liebe zur Tugend und zu Gott thun, und in allen Stücken getreu befunden werden sollen, daran denken sie nicht, daran mögen sie nicht denken.

Schluß. Lasset uns nicht leichtsinnig, und sorgenlos seyn, meine Lieben! Wir wollen in den Himmel kommen, wohl! so lasset uns auch, wie Maria gesinnet seyn, und wie Maria leben. Wir rücken täglich der Ewigkeit näher: Befinden wir uns denn auch auf dem rechten Wege zur frohen Ewig-

keit? Lasset uns einmahl in unser Herz hineinsehen, unser Inneres und unsern Wandel prüfen! Worauf geht unser vorzügliches Dichten und Trachten? Auf das Zeitliche, oder auf das Ewige? Auf Wohlleben, oder auf Rechtschaffenheit und Tugend? Kleben uns nicht gewisse Laster an, und leben wir nicht ohne Besserung in unsern bösen Gewohnheiten fort? Sind wir keine Säufer, keine Spieler, keine Müßiggänger, keine Verschwender, keine Lügner, keine Diebe und Betrieger, keine Leute, die oft gegen die Tugend der Reinigkeit sündigen? Achten wir auf die Regungen unsers Gewissens? Kehren wir uns an die Lehren und Ermahnungen, die uns unser Seelensorger in Predigten und Kinderlehren gibt: oder gehören wir zu jenen, die sich predigen lassen, aber sich um das, was geprediget wird, nicht bekümmern? Sind uns die Sonn- und Feyertage Tage des Heils, Tage, an denen wir über das, was uns allen Noth thut, nachdenken, gute Vorsätze und Entschlüsse fassen, und wirklich im Guten zunehmen: oder sind sie uns Tage des Müßigganges, und der Ausschweifungen? — Mir wird, meine Lieben, bange bey diesen Fragen, wenn ich auf das Thun und Lassen so vieler Menschen hinblicke! — O, lasset uns umkehren von dem Wege, auf welchem wir bisher fortgegangen sind! Lasset uns einmahl mit Ernst an unsere Besserung denken! Lasset uns den besten Theil, den Maria gewählt hat, Rechtschaffenheit und Tugend wählen! Lasset uns, uns selbst zurufen: Nur dann ist deine Hoffnung zum Himmel gegründet, wenn deine Gesinnung, wie die Gesinnung Mariä, lauter, und dein Wandel, wie der Wandel Mariä, rechtschaffen ist. Amen.

Am Schutzengelfeste.

Was sind die Engel nach der heiligen Schrift?

Text.

Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters. Matth. 18, 10.

Wir feyern heute das Fest der heil. Schutzengel. Die heil. Schrift redet nähmlich öfters von Engeln. Sie sagt z. B. daß sich die Engel über die Bekehrung eines Sünders freuen, Luk. 16. und daß sie das Angesicht des himmlischen Vaters sehen.

Die heil. Schrift redet auch öfters von Engelerscheinungen. Sie sagt, ein Engel habe dem Zacharias die Geburt des Johannes, und Engel hätten den Hirten bey Bethlehem die Geburt Jesu Christi verkündiget, ein Engel habe den Petrus aus dem Gefängnisse geführet, Engel wären bey der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi erschienen, und ein Engel habe den König Agrippa geschlagen, daß er krank wurde und starb.

Das Wort Engel heißt seiner Abstammung nach so viel als ein Bothe. Und die heil. Schrift versteht unter diesem Nahmen bisweilen Obrigkeiten, Lehrer, Apostel, und andere Personen, durch welche Gott regiert, lehrt und hilft, bisweilen alle unbekannten Mittel der wohlthätigen oder vergeltenden Vorsehung Got-

tes. Was die alte Welt durch Engel thun ließ, das hat man in neuern Zeiten auch gerade zu für Wirkungen der Natur erklärt, und gesagt, jedes Mittel, dessen sich Gott bey der Regierung der Welt bedienet, heißt ein Engel.

Allein, wenn das Wort Engel seiner Abstammung nach auch einen Bothen bezeichnet, wenn die heil. Schrift unter Engel auch Obrigkeiten, Lehrer, Apostel, andere Personen und Mittel, deren sich die göttliche Vorsehung zum Belohnen oder Strafen bedienet, verstehet, und wenn man in den neuern Zeiten auch die Wirkungen der Engel für bloße Wirkungen der Natur erklärt hat; so scheinet doch aus mehreren Stellen der heil. Schrift des neuen Testamentes zu erhellen, daß man unter Engel bisweilen persönliche Wesen, nähmlich höhere und vollkommenere Geister, als wir Menschen sind, verstehen müsse. Betrachtet der menschliche Geist den unendlichen Abstand von dem Menschen bis zu Gott, so ist er auch nicht abgeneigt, Mittelgeister zu glauben. Wie haben wir uns aber die Engel vorzustellen, wenn wir sie für persönliche Wesen gelten lassen? Oder, was sind die Engel nach der heil. Schrift?

Ich will heute auf diese Frage antworten. Und da sage ich denn, die Engel sind nach der heil. Schrift,

1) Reine Geister,

2) Dienstfertige Geister; und

3) Geister, die überhaupt an allem Wahren und Guten eine große Freude haben.

Vernehmet meine Rede mit Aufmerksamkeit.

I.

Die eigentliche Natur der heil. Engel kennen wir nicht. Nach der heil. Schrift sind dieselben erstlich reine Geister, d. h. Geister, die von sinnlichen Begierden, Neigungen und Lüsten frey sind.

Wir Menschen sind auch Geister, aber keine reinen Geister. Außer dem, daß wir eine geistige Natur haben, haben wir auch eine sinnliche Natur.

Die Engel haben keine sinnliche Natur, sie sind reine Geister. Dieses erhellet aus den Worten Jesu, die er eines Tages zu den Sadduzäern sprach. Die Sadduzäer kamen nähmlich einmahl zu Jesu, und sagten: Unter uns war eine Frau, die hatte sieben Männer. Die Pharisäer glauben an eine Auferstehung der Todten. Sage uns nun, welchen von diesen sieben Männern wird die Frau in dem andern Leben, nach der Auferstehung, zum Manne bekommen? Jesus sprach: Ihr machet euch von dem, was die Schrift von der Auferstehung der Todten sagt, ganz irrige Begriffe, auch stellet ihr euch die Macht Gottes nicht groß genug vor. In dem andern Leben, nach der Auferstehung, werden die Menschen nicht heirathen, und nicht verheirathet werden. In dem andern Leben werden die Menschen seyn, wie die Engel Gottes im Himmel. Matth. 22.

Nach diesem Ausspruche Jesu sind also die Engel im Himmel frey von fleischlichen Begierden, von sinnlichen Lüsten, sind sie reine, vollkommene Geister.

Wir sind Menschen, sind noch mit Fleisch und Blut umgeben, und werden bis zum Grabe nie ganz frey von allen sinnlichen Regungen und Begierden seyn. Wir stehen eine Stufe tiefer als die

Engel. Aber sollen wir nicht auch nach dem Höheren und Vollkommenern trachten? Sollen wir nicht täglich unser Fleisch kreuzigen, immer mehr und mehr unsere Sinnlichkeit beherrschen, und uns zur Freyheit der Kinder Gottes erheben? Wie selig werden die Engel Gottes seyn, die von keiner sinnlichen Begierde gefoltert werden? Und wie selig würden auch wir seyn, wenn wir keine sinnliche Begierde über uns herrschen ließen?

Die Menschen, meine Lieben, verkennen ihre Würde, und die Quelle ihres Glückes. Sie haben Vernunft und Freyheit. Sie können sich von der Sinnlichkeit immer unabhängiger machen, und sich dem Stande der Engel nähern. Aber statt, daß sie dieses thun, sinken sie täglich tiefer in die Sclaverey der Sinnlichkeit hinab. Sie folgen nicht dem Lichte ihrer Vernunft, sondern sie folgen dem Zuge ihrer unordentlichen Neigungen und Begierden. Sie sind nicht keusch, nicht mäßig, nicht enthaltsam, wie es die Vernunft verlangt: Sie sind Wollüstlinge, Schlemmer, sie suchen nur Sinnengenuß, sie machen den Bauch zu ihrem Gott. Kaum, daß man noch eine reine, keusche, nüchterne, enthaltsame Seele findet. Das ist aber auch die Quelle des menschlichen Unglückes. Man klagt und seufzt über die vielen Leiden, und keiner will einsehen, wo es fehlet. So lange die Menschen ihre unordentlichen Neigungen nicht beherrschen werden, so lange werden sie auch nicht glücklicher werden. Wer Geld und Gut, und die Wollüste des Lebens zu sehr liebt, der ist ein Sclave, und ein Sclave kann nicht glücklich seyn. Nur wer sich zum Stande der Engel erhebt, wer sich losreisset von der Tyranney der Sinnlichkeit, wer über seine sinnlichen Neigungen und Begierden herrscht, nur wer an höhern, als Erdengütern,

am Wahren, Schönen und Guten Freude und Vergnügen findet, nur der ist selig, selig wie die Engel Gottes. Möchten wir dieses doch ernstlich bedenken! —

Die Engel sind aber nicht nur reine, sondern auch dienstfertige Geister.

II.

Die Engel sind reine Geister, und deßwegen auch selige Geister. Aber sie lieben nicht nur ihr Wohl, ihre Seligkeit. Sie lieben auch das Wohl der Menschen, sie verlangen ihre Seligkeit, und suchen dieselbe zu befördern.

Die Menschen suchen meistens nur ihre Wohlfahrt, ihren Eigennutzen, und bekümmern sich wenig, oder gar nicht um die Wohlfahrt ihrer Mitmenschen. Wo sind die Edeln, die aus reinen, uneigennützigen Absichten das Beste ihrer Brüder zu befördern suchen? Wo sind die Christen, die eben so ernstlich und redlich auf das Glück und Heil Anderer bedacht sind, wie auf das ihrige?

Die Engel sind nicht eigennützig. Sie lieben und suchen unser Heil mit aller Aufrichtigkeit. Sie sind Geschöpfe, die Andern gern und mit Vergnügen dienen. Sie sind, schreibt der Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer, 1, 14. sie sind insgesammt dienstbare Geister, die mit Aufträgen ausgesandt werden zum Besten derer, welche die Seligkeit erhalten sollen.

Wir wünschen uns oft bey den Engeln im Himmel zu seyn: aber bedenken nicht, daß schon jetzt die Welt ein Himmel wäre, wenn die Menschen so gute, so dienstbare Geister wären, als wie die Engel im Himmel sind. Würde uns das Wohl

unserer Mitbrüder, wie das unserige am Herzen liegen, würden wir den Kranken besuchen und pflegen, den Betrübten trösten und in seiner Noth unterstützen, würden wir den Unwissenden belehren, den Fehlenden mit Liebe zurecht weisen, würden wir Allen, wo wir können, Dienste und Gefälligkeiten erzeigen: Wie weit besser würde es auf der Welt seyn? Wie bald würde sich unsere Erde verschönern, und zu einem Himmel umschaffen?

Wir erwiesen zwar einander auch öfters Dienste und Gefälligkeiten: aber was sind es für Dienste? was sind es für Gefälligkeiten? Es sind solche, die uns wenig, oder gar keine Mühe machen. Sollen wir einmahl unsere Kräfte anstrengen, sollen wir einmahl unsern Beutel öffnen, sollen wir einmahl uns Schlaf, und Ruhe und Bequemlichkeit versagen: o dann sind wir langsam und träge, dann lassen wir unsern Mitbruder in seiner Noth stecken, und in seinem Elende vergehen!

Doch manchmahl sind wir auch eifrig, und eilfertig Andern zu dienen: aber wann? Dann sind wir es, wenn wir unsere Rechnung dabey finden, wenn es unser Eigennutz erheischet, wenn wir uns von der Hülfe des Andern wieder drey Mahl mehr versprechen können! Dann sind wir es, wenn wir uns durch eine menschenfreundliche That Ruhm und Ehre erwerben, uns einen großen Nahmen machen können! Dann sind wir es, wenn Stolz, Ehrgeitz, oder eine andere Leidenschaft uns spornet!

Die Engel sind dienstbare Geister zu allen Zeiten, und aus reinen, aus lautern Absichten.

Die Engel sind endlich Geister, die überhaupt an allem Wahren und Guten eine Freude haben.

III.

Es gibt viele Menschen, die für das Wahre und Gute so wenig Sinn haben, als der Blinde für die Farben der Blumen, als der Taubgeborne für die Annehmlichkeiten der Musik. Was nicht von der Erde ist, und nicht den Sinnen schmeichelt, das hat für sie keinen Reitz. Essen, trinken, schlafen, spielen, zur Gesellschaft gehen, der Geschlechtslust pflegen: das sind die Dinge, welche sie bezaubern.

Die Engel haben an allem Wahren und Guten eine vorzügliche Freude. Denn der Apostel Petrus schreibt, daß sie die Wahrheiten des Christenthums, die viele Menschen so wenig schätzen, kennen zu lernen wünschten, 1 Br. 1, 12. Und was ist besser als die Umkehrung eines Sündes von dem Wege des Lasters auf die Bahn der Tugend? Jesus sagt aber von den Engeln, daß sie die Bekehrung eines Sünders gern und mit Freuden sehen. Ich sage euch, spricht er, im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Luk. 15, 7.

Die Wahrheit ist auch ein köstlicher Schatz, sie ist mehr werth als Gold und Silber, sie ist die Nahrung des Geistes. Sie zu erforschen, war von jeher das Geschäft der Weisen. Und sie zu verkündigen, war das Geschäft Jesu auf Erden. Noch köstlicher als die Wahrheit, ist der gute Wille, die Rechtschaffenheit und Tugend: ohne sittliche Güte hat selbst die Erkenntniß der Wahrheit keinen Werth. Was wahr ist zu erkennen, und was gut ist zu lieben und zu thun: das sollte also auch unsere erste und größte Angelegenheit seyn. Sagt ja

auch Jesus unser Heiland: Selig sind die hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, nach Wahrheit und christlicher Tugend, Matth. 5. Aber ach! wie wenig werden diese Güter der Seele geliebt und gesucht! Um Geld und Gut gibt man sich alle Mühe, aber um Wahrheit und Tugend bekümmert man sich wenig. Wie wenig schätzt man den Unterricht? Wie sorglos ist man in Betreff seiner Unschuld und Tugend? Ueberall herrscht noch das Reich der Finsterniß, des Aberglaubens, und der Unwissenheit! Allenthalben stößt man noch auf Laster, die alle bessern Gefühle im Menschen ersticken! Möchten doch einmahl die Menschen ihre Häupter von der Erde erheben, und zum Himmel empor blicken! Möchten sie doch einmahl, wie die Engel Gottes, mehr Wohlgefallen am Wahren und Guten haben! Der Mensch ist ja, wie die Engel, nicht für die Erde sondern für die Ewigkeit bestimmt, und nur Wahrheit und Tugend bleiben liebenswürdige Güter.

Schluß. Die Engel sind also reine Geister, sie sind dienstfertige Geister, und sie sind Geister, die überhaupt an allem Wahren und Guten eine Freude haben. Wollen wir uns zum Stande der Engel, und zu ihrer ungetrübten und dauerhaften Seligkeit erheben: so sey das unser Bestreben, uns immer mehr von der Sinnlichkeit loszureissen, am Wohlthun, und allem Wahren und Guten Geschmack zu finden!

Da wir uns heute an die höhern Geister, an die Engel erinnern, so wollen wir uns auch ermuntern, nach dem Höhern und Bessern zu trachten. Rein soll unser Herz, unbefleckt unser Wandel, groß unser Eifer Andern zu dienen, und feurig unsere Liebe zu allem Wahren und Guten seyn. Wer wie ein Engel lebt, ist auch wie ein Engel selig. Amen.

Am

Am Feste Mariä Geburt.

Was der Christ an seinem Geburtstage thun soll.

Text.

Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher Jesus, genannt Christus, geboren wurde. Matth. 1, 16.

Wenn den Aeltern ein Kind geboren wird, so freuen sie sich über die Geburt desselben. Schon die natürliche Neigung, welche die Aeltern zu ihren Kindern haben, noch mehr aber der Gedanke, daß sie in ihren Kindern fortleben, und die Hoffnung, daß sie im Alter einen Stab und eine Stütze an ihnen haben werden, verschaffet ihnen diese Freude.

Wenn einem guten Könige ein Sohn geboren wird, so freuet sich ein ganzes Land. Es nährt die tröstliche Hoffnung, daß dieser Königs-Sohn einmahl der Vater des Vaterlandes seyn, und seine Unterthanen nach weisen Gesetzen regieren und beglücken werde.

Ueber die Geburt Mariä freueten sich nicht nur ihre Aeltern, und ihre Freunde und Anverwandten; sondern über ihre Geburt freuet sich jetzt noch die ganze Christenheit, weil sie in ihr ein Muster der weiblichen Tugend, und die Mutter ihres heiligen Religionsstifters Jesu Christi erhalten hat. Jesus war das Licht,

und der Erlöser der Welt, und mit der Geburt Mariä, der Mutter Jesu, nahete sich der Welt ihre Erlösung. Warum sollte sich also nicht jetzt die christliche Welt über ihre Geburt freuen?

Aber wie, meine Lieben, freueten sich wohl auch unsere Aeltern über unsere Geburt? Ohne Zweifel. Haben sie aber auch Ursache sich jetzt noch über unsere Geburt zu freuen?

Wenn die Kinder ausarten, wenn sie gegen ihre Aeltern grob und undankbar werden, und ihrem Nahmen durch eine schlechte Aufführung einen Schandflecken anhängen; so weinen ihre Aeltern im Stillen bittere Thränen, und verwünschen den Geburtstag ihrer Kinder.

Wenn der heranwachsende Königs- oder Fürstensohn ein Tyrann wird, ein Blutigel, der das Land aussaugt; so seufzen die Unterthanen ingeheim, und wünschen, daß er nicht geboren wäre.

Haben wir zeither so gelebt, uns so gegen unsere Aeltern betragen, daß sie, so oft unser Geburtstag wieder zurückkehrte, denselben segneten, und sich aufs Neue über unsere Geburt freueten? — Darüber ließe sich heute eine erbauliche Betrachtung anstellen. Allein ich will heute nicht davon reden; sondern einmahl untersuchen: Was der Christ an seinem Geburtstage thun soll. Oder, was das Nähmliche ist: Welche gute Gedanken der Christ an seinem Geburtstage schöpfen, und welche gute Entschlüsse und Vorsätze er an demselben fassen soll. Nun was soll denn der Christ an seinem Geburtstage thun?

Ich sage:

Der Christ, der Mensch, soll an seinem Geburtstage

1) Gott für sein Leben danken.

2) Sich fragen: Wozu, oder warum lebe ich? und

3) Untersuchen, ob er bisher dem Endzwecke seines Lebens sich genähert habe.

Ich bitte um eure Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Das Leben ist ein edles Geschenk, und alles, was lebt, freuet sich seines Lebens. Freudig schwirrt die Mücke im Sonnenscheine, und selbst der Wurm, der im Staube kriecht, liebt sein Leben, er krümmet sich, wenn man ihn tritt. Sollte sich nicht der Mensch seines Lebens freuen?

Der Mensch hat Ursache, sich vor allen andern Geschöpfen seines Lebens zu freuen! Denn der Mensch ist das edelste Geschöpf der Erde, alle Vorzüge, welche die Thiere besitzen, vereiniget er in sich, und durch Vernunft und Freyheit ist er über sie alle erhaben.

Freylich ist das Leben des Menschen kein beständiger Freudentag, Freuden und Leiden wechseln im menschlichen Leben, wie Tag und Nacht, wie Sommer und Winter, mit einander ab, und manchen Menschen drücken Sorgen und Kummer tief zur Erde nieder.

Allein wenn das Leben auch seine Leiden und Widerwärtigkeiten hat, so hat es der Annehmlichkeiten doch noch weit mehrere, und Vernunft und Christenthum lehren uns ja, daß auch die Leiden dem Menschen gut seyen, daß sie dazu dienen, ihn von seinen Thorheiten zu heilen, und zu größerer Vollkommenheit zu erziehen. Das Leben bleibt also immerhin eine dankenswerthe Gabe.

Wer hat uns denn aber das Leben gegeben? Wer ist der Urheber alles Seyns, und alles Lebens? Hat uns nicht Gott das Leben gegeben? Ist nicht Gott der Urheber alles Seyns, und alles Lebens? So wie die Eiche im Walde, so wie der Vogel in der Luft, so wie der Fisch im Wasser, so ist auch der Mensch Gott sein Daseyn und Leben schuldig. Ich weiß nicht, sagte jene makkabäische Mutter zu ihrem Sohne, ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leibe geworden seyd, Gott hat euch Gliedmaßen und Odem gegeben.

Wenn uns aber Gott das Leben gegeben hat, ist es nicht billig, daß wir ihm auch für unser Leben danken, ihm besonders an unserm Geburtstage dafür danken? Ist es nicht billig, daß wir an unserm Geburtstage hinknieen, unsere Hände falten, unsere Augen zum Himmel empor richten, und zu Gott bethen: „Vater „im Himmel, Vater aller Menschen und aller Wesen, „du hast meinen Leib im Schooße meiner Mutter ge„bildet, du hast mir einen Geist und Odem eingehaucht, „du hast mich das freundliche Licht deiner Sonne er„blicken lassen, dir danke ich, herzlich, kindlich danke „ich dir für mein Leben?"

Maria bezeigte sich bey allen ihr angenehmen Ereignissen dankbar gegen Gott. Voll des innigsten Dankes war sie gegen Gott, als Elisabeth, ihre Base, sie die Mutter des Herrn nannte, und selig pries. Im Gefühle des feurigsten Dankes rief sie aus: Meine Seele preist den Herrn, mein Geist jauchzt auf über Gott, meinen Wohlthäter. Luk. 1, 47. Wird Maria, die für alles Gott so innig dankte, ihm nicht an ihrem Geburtstage ganz besonders für ihr Leben gedankt haben? — Und sollen wir nicht auch an unserm Geburtstage Gott innig und kindlich für unser Leben danken? —

Erstlich sollen wir also an unserm Geburtstage Gott für unser Leben danken.

Wir sollen zweytens an unserm Geburtstage uns fragen: Wozu, oder warum lebst du?

II.

Nichts ist umsonst in der Welt da, bey allem, was Gott hervorbrachte, hatte er eine weise Absicht. Wenn wir über die Natur der Dinge nachdenken, wenn wir ihre Einrichtung betrachten, so leuchtet auch aus derselben alle Wahl eine weise vernünftige Absicht hervor. Warum ist der Mensch da? Zu welchem Ziel und Ende hat ihn Gott erschaffen? Vielleicht dazu, daß er bloß vierzig oder fünfzig Jahre das Feld baue, unter Mühe und Sorge sein Brot esse, und dann wieder in den Schooß der Erde zurückkehre? Das kann die Bestimmung, der Endzweck des Menschen nicht seyn.

Der Mensch hat viele Anlagen, die einer bis ins Unendliche fortgehenden Entwickelung fähig sind. Der Mensch kann immerhin verständiger, und immerhin besser werden. Und sollte eben deßhalb das nicht die Bestimmung des Menschen seyn, daß er immer verständiger und besser werde? Der Verstand freuet sich auch der Wahrheit, und das Herz ist nur dann zufrieden, wenn es gut ist. Was wahr ist, immer deutlicher zu erkennen, und was recht und gut ist, immer mehr zu lieben und zu thun, und so selbst gut zu werden, ja das muß also die Bestimmung, das der Endzweck des Menschen seyn. Und weil der Mensch auch bey dem höchsten Alter die Vollkommenheit nicht erreicht, deren der menschliche Geist fähig ist, demselben auch ein unaustilgbares Verlangen nach Fortdauer

mitgetheilt worden ist; so muß sich die Dauer des Menschen auch über die engen Grenzen dieses kurzen Erdenlebens ausdehnen.

Der Mensch frage sich also an seinem Geburtstage: Warum lebst du? und erinnere sich an den hohen Endzweck seines Daseyns. Er sage sich: Sieh heute tratest du in dieses Erdenleben ein: Weißt du denn auch: Wozu du auf der Erde lebst? Was du suchen, wornach du streben, was du thun und meiden sollst? Du lebst nicht bloß, um zu genießen, um zu essen und zu trinken, du lebst nicht, um in der Erde zu wühlen, du lebst nicht, um dein Herz an vergängliche Reichthümer, an Gold und Silber zu hängen, du lebst nicht, um deine Tage unter Sorgen für die Güter dieser Erde zuzubringen. Nein! du lebst, um die hohen Anlagen, die du als Mensch hast, zu entwickeln. Du lebst, um tagtäglich an Einsicht und Tugend zu wachsen. Du lebst, um jetzt den Grund zu jener Vollkommenheit zu legen, die im künftigen ewigen Leben dir zu Theil werden soll.

Es ist traurig, meine Lieben, daß so viele Menschen leben, die nicht wissen, warum sie leben. Es ist traurig, daß große Herren und vornehme Personen an ihren Geburtstagen große Gastmahle anstellen: aber wenige Menschen an ihren Geburtstagen eine Betrachtung über den Endzweck ihres Lebens anstellen. Daher kommt es denn auch, daß Viele den Endzweck ihres Lebens verfehlen, daß sie bloß nach vergänglichen Gütern trachten, aber nicht nach Gütern, die ewig bleiben, nach Wahrheit und Tugend, das sie arm und leer an Einsicht und Herzensgüte aus der Welt gehen.

Es wäre nicht möglich, daß die Menschen sich so wenig um die Erreichung des Endzwecks ihres Le-

bens bekümmerten, wenn sie sich denselben öfters vorhielten, wenn sie sich bisweilen fragten: Warum lebst du? Was thut vor Allem Noth? Was wünschest du gethan zu haben, wenn deine letzte Stunde schlägt? —

Nun so erinnert euch denn oft an den Endzweck euers Daseyns! Fragt euch an euerm Geburtstage: Warum lebe ich? Und prägt es eurer Seele tief ein: daß der Mensch dazu da sey, um immer verständiger und besser, und dadurch immer seliger zu werden! Gewiß kannte Maria, die Mutter Jesu, den Endzweck ihres Daseyns, gewiß legte sie sich oft die Frage vor: Warum lebe ich? Ahmet ihr auch in diesem Stücke nach!

Untersuchet aber drittens an euerm Geburtstage auch: Ob ihr euch bisher dem Endzwecke eures Lebens genähert habet.

III.

Wer eine Reise macht, der bleibt manches Mahl stehen, und schaut auf den gemachten Weg zurück. Das Leben gleicht einer Reise. Mit jedem Augenblicke schreiten wir weiter fort, bis wir am Grabe und an den Pforten der Ewigkeit stehen. Wir sollen deßwegen auf unserer Lebensreise auch manches Mahl stehen bleiben, auf den verlebten Theil unsers Lebens zurücksehen, und uns fragen: Hast du denn bisher auch so gelebt, wie du hast leben sollen? Besonders sollen wir dieses an unserm Geburtstage thun, wo wir an den Anfang unsers Erdenlebens lebhaft erinnert werden. An unserm Geburtstage sollen wir untersuchen: ob wir bisher nicht den Endzweck unsers Lebens verfehlt haben. Wenn wir uns gesagt haben: Du

lebst, um täglich besser, einsichtsvoller und tugendhafter zu werden: so sollen wir jetzt uns auch fragen: Bist du denn bis jetzt auch von Tag zu Tag weiser, und rechtschaffener geworden? Worauf ging dein Dichten und Trachten? Auf was war dein Streben gerichtet? Was suchtest du in den Jahren deiner Kindheit? Was in den Jahren deiner Jugend? Was in deinem reifern, männlichen Alter? Was suchest du noch jetzt? Warst du ein frommes Kind, ein keuscher Jüngling, ein arbeitsamer Mann? Gilt dir die Tugend mehr als Sinnenlust, und gibst du dir wirklich Mühe, dir jede Lust zu versagen, welche sich mit der Tugend nicht verträgt? Bist du enthaltsam, mäßig, keusch? Kannst du ohne Furcht vor dem erscheinen, der einmahl Rechenschaft von deinem Leben fordern wird? —

Maria, die täglich an Vollkommenheit zunahm, die deßwegen das besondere Wohlgefallen Gottes hatte, hat gewiß oft in ihr Inneres hineingeschaut, gewiß oft auf ihren Wandel hingeblickt, und untersucht, ob er dem Endzwecke ihres Lebens nicht widerstreite. Lasset uns oft, wie sie, die Untersuchung anstellen, ob unsere Gesinnung und unser Leben mit dem Endzwecke unsers Daseyns übereinstimmen! Lasset uns dieses wenigstens alle Jahre einmahl ernstlich an unserm Geburtstage thun! O, wie weit geschwinder würden wir in der Vollkommenheit fortschreiten, wenn wir dieses thäten!

Schluß. Ihr wisset nun, was wir an unserm Geburtstage thun sollen. Wir sollen an demselben Gott für unser Leben danken, uns fragen, warum wir leben, und untersuchen, ob wir dem Endzwecke unsers Lebens bisher gemäß gelebt haben. Das sollen wir an unserm Geburtstage thun. Wir wollen es also forthin auch thun. Wir wollen es thun, damit wir

den Endzweck unsers Lebens nicht aus dem Auge verlieren, und nicht am Ende unsers Lebens mit den Gottlosen im Buche der Weisheit seufzen müssen: So haben wir also den rechten Weg verfehlt! Weish. 5, 6. Amen.

Am Feste des heiligen Burkardus.

Wann führen wir auch im weltlichen Stande ein geistliches Leben?

Text.

Wie die sinnlichen Menschen den Trieben der Sinnlichkeit folgen: so folgen die geistigen Menschen den Trieben des Geistes. Röm. 8, 5.

Der heilige Burkardus, dessen Andenken wir heute feyern, lebte im geistlichen Stande, er war ein Bischof, und zwar der erste Bischof zu Würzburg.

Der heil. Burkardus lebte aber nicht nur im geistlichen Stande; sondern er führte auch ein wahrhaft geistliches Leben. Schon in seiner frühen Jugend gab er Beweise von einem frommen in ihm wohnenden Sinne. Vom heil. Bonifazius zur Predigt des Evangeliums unter den heidnischen Franken erwählt, lag er diesem Geschäfte mit allem Eifer ob, und brachte durch seine Bemühungen recht viele zum Christenthume. Der Pabst Zacharias weihte ihn im Jahre 741 zum Bischofe zu Würzburg. Mit Weisheit und echt

bischöflichem Geiste regierte er die ihm anvertraute Kirche. In seinem Alter zog er sich in die Veste Hohenburg zurück, und wartete da fleißig dem Gebethe, und andern geistlichen Uebungen ab. Im Jahre 791 starb er, und auch sterbend zeigte er sich als einen Mann, wie ihn das Christenthum verlangt. Um sich gegen die Schrecknisse des Todes zu waffnen, erneuerte und belebte er sein Vertrauen auf Gott, und bethete den Psalmen: Warum bist du traurig, meine Seele? Warum verwirrest du mich? Hoffe auf Gott.

Es ist schön, wenn ein Geistlicher seinem Stande Ehre machet, wenn er das ist, was sein Nahme sagt, geistlich, wenn er nicht nach den Trieben der Sinnlichkeit, nicht nach dem Beyspiele der großen Welt, sondern nach den Forderungen des Geistes, nach der Lehre und dem Beyspiele seines erhabenen Meisters Jesu Christi lebt.

Aber nicht nur die Menschen im geistlichen Stande, nicht nur die Bischöfe, Pfarrer und andere Geistlichen, auch die Leute im weltlichen Stande sollen ein geistliches Leben führen. Jeder Schüler Jesu, jeder Christ, soll sich eines geistlichen Lebens befleißen. Hat nicht jeder Mensch einen vernünftigen Geist? Und verlangt das Christenthum nicht, daß der Geist in uns herrsche? Wie die sinnlichen Menschen den Trieben der Sinnlichkeit folgen, so folgen die geistigen Menschen den Trieben des Geistes, sagt der Apostel Paulus.

Wann führen wir denn aber auch im weltlichen Stande ein geistliches Leben?

Ich will euch zeugen:

Wann man auch im weltlichen Stande ein geistliches Leben führe.

Man verlangt von einem Geistlichen, und zwar mit Recht, daß er Herr über sich selbst sey, durch seinen Geist die Lüste des Fleisches tödte, und sich von seiner Sinnlichkeit nicht zu groben Lastern hinreissen lasse. Was würde man von einem Geistlichen sagen, der sich der Sünden der Unkeuschheit, der Böllerey und der Ungerechtigkeit schuldig machte? Würde man nicht sagen, er ist seines Nahmens nicht werth? Würde man ihm nicht alle Hochachtung entziehen? Der Geistliche soll sich also vor groben Lastern hüthen.

Und wir führen im weltlichen Stande also auch ein geistliches Leben, wenn wir uns erstlich vor groben Lastern hüthen, wenn wir durch unsern vernünftigen Geist die Triebe un eres Fleisches beherrschen. Wer thut, was ihm gelüstet, wozu ihn seine sinnlichen Begierden antreiben, der führt kein geistliches, sondern ein thierisches Leben. Das Thier thut auch nur das, was ihm gelüstet, was seine Begierden stillet. Der Hurer und Ehebrecher führt kein geistliches Leben, er lebt wie Rosse und Maulthiere. Der Trunkenbold führt kein geistliches Leben, er entehrt sich selbst, und setzt sich in die Classe der unvernünftigen Thiere herab. Der Zornmüthige führt kein geistliches Leben, er ist ein Löwe und Tieger gegen die Seinigen. Der Dieb und Mörder, der Ungerechte führt kein geistliches Leben, er gleicht dem Wolfe, welcher mordet, stiehlt und raubet. Ach! wie oft leben Menschen, die so schöne Anlagen, die Vernunft und freyen Willen haben, mehr wie Thiere, als wie Menschen!

Möchten wir uns doch vor groben Lastern hüthen, uns nicht mit den Sünden der Unzucht, des Fraßes und der Böllerey und der Ungerechtigkeit beflecken, sondern als geistige Menschen den Trieben des Geistes, den Forderungen des Gewissens folgen.

Man verlangt aber von einem Geistlichen nicht nur, daß er sich vor groben Lastern hüthe, daß er kein Sclave der Sinnlichkeit sey. Man verlangt noch weit mehr von ihm. Gottes Wille soll ihm in allen Stücken heilig seyn, er soll die größte Gewissenhaftigkeit besitzen, mit vollkommener Freyheit des Geistes soll er über alle seine sinnlichen Triebe gebiethen. Auch der kleinste Fehler mißfällt uns an dem Geistlichen.

Wir führen demnach auch im weltlichen Stande ein geistliches Leben, wenn wir zweytens in allen Stücken gewissenhaft und rechtschaffen sind. Wenn wir bey allem, was wir denken, reden, wollen und thun, fragen: Was ist recht? und nur das denken, reden, begehren und thun, was der Geist in uns, das Gewissen, für recht und gut erklärt. Wenn wir uns als Jünglinge und Jungfrauen vor allen Ausschweifungen hüthen, denen sich die leichtsinnige Jugend zu ihrem eigenen Verderben leider! nur zu oft ergibt. Wenn wir als Eheleute nie die eheliche Treue, die einander schuldige Liebe und sanfte Behandlung, verletzen. Wenn wir als Aeltern mit allem Ernste und aller Sorgfalt unsere Kinder zum Guten erziehen. Wenn wir als Hausväter mit Anstrengung unserer Kräfte etwas erwerben, und das Erworbene mit kluger Sparsamkeit zusammenhalten. Wenn es uns nicht ernstlich um Tugend und Rechtschaffenheit zu thun ist, so führen wir kein geistliches Leben. Wie Vielen ist es heut zu Tage darum zu thun?

Möchte doch unsere Gewissenhaftigkeit größer seyn, als sie gewöhnlich ist!

Damit der Geistliche sich nicht nur vor groben Lastern hüthe, sondern in allen Stücken gewissenhaft, nach den Forderungen des Geistes und des Evangeliums lebe: so verlangt man von ihm, daß er fleißig

bethe, lese und betrachte. Man ist davon überzeugt, daß er ohne Gebeth, ohne öftere Erhebung seines Gemüthes zu Gott, ohne fleißiges Lesen der heil. Schrift, und anderer den Geist erbauenden Bücher, und ohne öfters angestellte Betrachtungen über die Wahrheiten der heil. Religion nicht weit in der christlichen Vollkommenheit kommen werde. Geistesübungen hält man für den Geistlichen so nothwendig, als Speise und Trank für den Leib nothwendig sind.

Wir führen also auch im weltlichen Stande ein geistliches Leben, wenn wir drittens auch fleißig den Andachtsübungen, dem Gebethe, dem Lesen geistlicher Bücher, und dem Betrachten abwarten. Wenn wir mit wahrer Andacht, mit ernstlicher Geistessammlung unsere Morgen- und Abendgebethe verrichten. Wenn wir gern im Hause Gottes, in der Kirche sind, mit unsern Mitmenschen unsern Vater im Himmel preisen, und mit ihnen das Wort des Heils, die Lehre Jesu, verkündigen hören. Wenn wir öfters, besonders an Sonn- und Feyertagen, in der heil. Schrift, und in andern von gottseligen Menschen verfaßten Büchern lesen. Wenn wir bald auf dem Felde, bald in unserer Schlafkammer, in stiller Einsamkeit, über die Wahrheiten unsers heil. Glaubens, über unser letztes Ziel und Ende, über die Nothwendigkeit der Buße, über die vier letzten Dinge des Menschen u. s. w. eine Betrachtung anstellen. Viele Menschen, angesteckt und verdorben von dem bösen Geiste der Welt, lieben die Andachtsübungen nicht mehr, sie gewähren ihnen keine Lust und keine Freude. Diese werden nie ein geistliches Leben führen. Was dem Leibe die Speise ist, das sind Andachtsübungen dem Geiste. Ohne Leibesnahrung kann der Körper nicht arbeiten, und ohne Geistesnahrung kann der Geist nicht thätig seyn, und seine Pflichten erfüllen.

Möchten doch alle Menschen wieder mehr Geschmack an den Geistesübungen finden, und dieselben fleißiger abwarten!

Wir führen also dann auch im weltlichen Stande ein geistliches Leben, wenn wir uns von unserm vernünftigen Geiste, und nicht von unserer Sinnlichkeit regieren lassen, wenn wir uns vor groben Lastern, welche wie der Apostel sagt, wider den Geist streiten, hüthen; wann wir gewissenhaft sind in Beobachtung alles dessen, was unser Gewissen fordert; und wenn wir zu diesem Ziel und Ende, um unsere Kräfte zum Kampfe gegen das Böse, und zur Erfüllung des Guten zu stärken, oft, gern und fleißig dem Gebethe, dem Lesen und Betrachten obliegen.

Schluß. So lasset uns denn, meine Lieben, auch im weltlichen Stande ein geistliches, ein frommes Leben führen! Lasset uns nicht sagen, die Geistlichen sollen fromm seyn, wir können es nicht seyn! Gott fordert von allen Menschen, ohne Rücksicht auf ihren Stand, die Erfüllung seiner heil. Gebothe. Sehen wir auf das Beyspiel des heil. Burkardus hin, der nach dem Geiste, und nicht nach dem Fleische lebte, und treten wir in seine Fußstapfen! Bedenken wir, was der Apostel Paulus schreibt: Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische Verwesung; wer aber auf den Geist säet, wird vom Geiste das ewige Leben ernten, Gal. 6, 8. Hören wir auf seine Worte, wenn er uns zuruft: Wandelt im Geiste, Gal. 5, 16. Amen.

Am Feste Allerheiligen.

Was suchen wir, und was suchten die Heiligen?

Text.

Ahmet mir nach, wie ich Christo. 1 Kor. 11, 1.

Mit diesen Worten fordert der Apostel Paulus die Christen auf, in seine Fußstapfen zu treten, und seinem Beyspiele nachzufolgen. Ahmet mir nach, ruft er ihnen zu, wie ich Christo nachahme.

Und so wie der Apostel Paulus, so rufen uns alle Heiligen zu. Alle Heiligen im Himmel haben keinen größern Wunsch als den, daß wir ihnen nachahmen möchten.

Worin sollen wir denn aber dem h. Apostel Paulus, und den übrigen Heiligen nachahmen? Ist denn unsere Gesinnung der ihrigen noch nicht gleich? Stimmet unser Wandel noch nicht mit ihrem Wandel auf Erden überein?

Nein, meine Lieben, unsere Gesinnung und unser Wandel ist noch sehr von der Gesinnung und dem Wandel der Heiligen auf Erden verschieden. Wir verlangen und suchen gewöhnlich etwas ganz anderes, als was sie auf Erden verlangten und suchten.

Was suchen wir? Und was suchten die Heiligen so lange sie auf dieser Erde pilgerten?

Wir wollen heute auf diese zwey Fragen antworten, und wir werden dann sehen, worin wir den Heiligen nachahmen sollen. Also:

1) Was suchen wir? und

2) Was suchten die Heiligen, die jetzt im Himmel sind?

Ich bitte euch um ein geneigtes Gehör, um Stille und Aufmerksamkeit.

I.

Selig, sagt Jesus, unser Heiland, im heutigen Evangelium, selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, die ein sehnliches Verlangen nach einer bessern Erkenntniß, und nach Rechtschaffenheit und Tugend haben. Haben wir denn einen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit? Geht unser Streben vorzüglich dahin, immer deutlicher zu erkennen, was wahr ist, und gewissenhafter zu thun, was recht und gut ist? Suchen wir das, was droben ist, das Himmlische, das Ewige?

Allerdings gibt es unter uns auch noch gute Christen, welche, ihrer Bestimmung eingedenk, nicht bloß Nahrung, Speise und Trank für ihren sterblichen Leib; sondern auch Nahrung für ihre unsterbliche Seele verlangen, die das Wort Gottes mit Vergnügen hören, im Hause ihres Vaters, in der Kirche, gern verweilen, ihr Herz von Sünden immer mehr und mehr reinigen, und durch ein tugendhaftes und frommes Leben sich zur Ewigkeit vorbereiten. Aber alle thun dieses nicht. Der größte Haufe sucht etwas anderes. Worauf geht das Dichten und Trachten der meisten Menschen?

Die meisten Menschen suchen nur hinfällige, vergängliche Erdengüter.

Eini=

Einige Menschen sehen die Ehre für das höchste Gut an, und streben vorzüglich nach ihr. Sie wollen glänzen, sie wollen vor Andern ausgezeichnet werden, sie wollen, daß Andere mit Bewunderung von ihnen reden. Daher die Eitelkeit in Kleidern, das Selbstlob, die Prahlerey, das Haschen nach einem Amte.

Andere halten Reichthum für das Beste, was der Mensch besitzen kann. Immer mehr und mehr zu bekommen, ist also der Wunsch dieser. Sie arbeiten, sie handeln, sie sparen, sie versagen sich sogar ein erlaubtes Vergnügen, nicht in der Absicht um sich das Nothwendige zu erwerben, und das Nothwendige zu erhalten, sondern in der Absicht, um reicher zu werden. „Er ist ein reicher Mann:" Diese Worte klingen lieblicher, als die schönste Musik, in ihren Ohren. Der Mammon, der Reichthum, ist der Götze, den sie anbethen.

Wieder Andere streben vorzüglich nach Macht und Gewalt. Haben sie ein Fürstenthum, so verlangen sie ein Königreich. Sind sie Könige, so wünschen sie sich die Kaiserkrone. Gebiethen sie über einen Welttheil, so möchten sie sich auch den andern unterwerfen. Alexanders Vergrößerungssucht war ohne Grenzen. Was ich hier sage, das gilt aber nicht bloß von Fürsten und Königen, das gilt auch von der untersten Classe der Menschen. Auch die niedrigste Dienstmagd will und möchte über die andere herrschen.

Noch andere, und zwar der größte Theil der irdisch gesinnten Menschen sucht, und öfters mit brennender Begierde, die Wollüste des Lebens. Gemächlich leben, sanft schlafen, gut essen und trinken, der Geschlechtslust pflegen: darauf geht das Dichten und Trachten so Vieler. Daher der Müßiggang. Daher das abscheuliche Laster der Völlerey. Daher die Ver-

schwendung. Daher die Unzucht, die Unkeuschheit, die heut zu Tage, zur Schande des Christenthums, ein so herrschendes Laster ist.

Sehet, meine Lieben, das sind die Dinge, welche wir gewöhnlich suchen, Ehre, Reichthum, Macht und die Wollüste des Lebens. Sättigen denn aber auch diese Dinge unsere Seele? Befriedigen sie unsere Begierde nach Glückseligkeit?

O, meine Lieben! alle diese Dinge können unsern Hunger nicht stillen, unsern Durst nicht löschen, können uns den Frieden der Seele nicht geben. Gibt es nicht Geehrte, Reiche, Mächtige und Weichlinge in Menge, die unglücklich sind? Alle diese Güter sind außer dem Menschen, und sind vergänglich, und was außer dem Menschen, und vergänglich ist, kann den Menschen auch nicht glücklich machen. Die Heiligen suchten deßwegen nicht diese Güter auf Erden, sie suchten etwas ganz anders. Und was suchten sie denn?

II.

Die Heiligen, welche jetzt im Himmel sind, lebten auch auf Erden, aber sie suchten nicht die vergänglichen Güter der Erde. Ehre, Reichthum, Macht und Sinnenlust waren in ihren Augen nicht die Dinge, die sie des ängstlichen, und mühevollen Suchens für werth hielten. Zwar waren sie auch nicht gleichgültig gegen die Erdengüter, sie kannten die Pflicht, auch für ihren irdischen Wohlstand zu sorgen: allein es waren doch andere, bessere Güter, welche sie vorzüglich suchten. Und welches sind denn die Güter, welche die Heiligen vorzüglich suchten?

Das, was die Heiligen vorzüglich suchten, war a) Erkenntniß der Wahrheit, b) Tugend, c) der Beyfall Gottes, und d) der Himmel.

Erstlich suchten die Heiligen die Erkenntniß der Wahrheit. Ihre Bestimmung als Menschen, ihre Pflichten, Gott ihren Schöpfer, und die Gründe ihrer Hoffnung recht kennen zu lernen, das war ihr Wunsch, ihr verlangen. Die Apostel verließen alles, und folgten Jesu nach, um die Worte der Weisheit von seinem Munde zu hören. Und von jeher haben sich alle guten und heiligen Menschen darnach gesehnt, die Wahrheit zu erkennen, aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichtes überzugehen. Deßwegen dachten sie über die Natur des Menschen, über die Einrichtung der Welt und die Ereignisse auf derselben, über Gott und unser Verhältniß zu ihm ernstlich nach. Deßwegen lasen sie gern ein gutes Buch. Deßwegen liebten sie den Umgang und den Unterricht einsichtsvoller und erleuchteter Männer. Sie waren arm im Geiste. Sie erkannten mit Demuth die Dürftigkeit ihrer Einsichten, und hatten für die Wahrheit eine offene Seele.

Zweytens suchten die Heiligen Rechtschaffenheit und Tugend. Gott dem Urbilde der Heiligkeit, und Jesu Christo, dem vollkommenen Tugendmuster, immer ähnlicher zu werden, war ihre erste und größte Sorge. Wie ernstlich rang nicht Paulus nach der christlichen Vollkommenheit, und wie sehr seufzete er nicht, wenn er der Tugend widerstrebende Neigungen in sich bemerkte? Ich Unglücklicher, ruft er aus, wer wird mich befreyen von dem Leibe, der mir zum Tode, zur Sünde ist! Die vielen Gefahren und Reitzungen zur Sünde in der Welt erzeugten in ihm den Wunsch, aufgelöset zu werden, und bey Christo

zu seyn. Und wie Paulus, so rangen alle Heiligen nach Tugend. Sie übten sich täglich in der Geduld, in dem Vertrauen auf Gott, in den Werken der Menschenliebe, in der Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung. Jeder unedle Wunsch, jede unordentliche Regung des Fleisches, jede nicht ganz reine Begierde war ihnen zuwider. Sie hungerten und dürsteten nach Gerechtigkeit, nach einer dem Evangelium angemessenen Tugend.

Drittens suchten sie den Beyfall Gottes. Mein Gott und Alles, sagte öfters David, wenn ich dich nur habe, so genügt es mir, du bist mein Trost, meine Zuflucht. Und so dachten und sagten auch andere Heiligen. Der Beyfall, die Versicherung der Freundschaft Gottes, war ihnen lieber als die Gnade, die Gunst aller Fürsten und Könige. Warum verschmäheten die heil. Märterer die Anerbiethungen der Großen der Erde? Warum achteten sie ihre Schreckworte und Drohungen nicht? Warum bothen sie ihren Verfolgungen Trotz? Weil ihnen der Beyfall Gottes mehr galt, als der Beyfall der Herren der Welt. Sie wollten lieber sterben, als durch eine Sünde das Wohlgefallen dessen verlieren, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.

Viertens endlich suchten sie den Himmel. Den Wunsch nach Glückseligkeit kann der Mensch nicht unterdrücken: auch die Heiligen konnten ihn nicht unterdrücken. Allein sie suchten nicht die irdische Glückseligkeit, die unsicher und vergänglich ist; sondern die himmlische Glückseligkeit, welche aus einem reinen Herzen und frommen Wandel hervorgehet, und gewiß und ewig ist. Mein Vaterland ist dort oben, dachten sie, und selig sind die, welche Gott anschauen.

Das waren die Dinge, das die Güter, welche die Heiligen suchten, Erkenntniß, Tugend, Gottes Beyfall, die Seligkeit im Himmel. Deßwegen gelangten sie denn auch zur Seligkeit des Himmels; denn was man ernstlich sucht, das erhält man, und die, welche Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben, werden, wie Jesus sagt, gesättiget.

Schluß. Das Beyspiel der Heiligen beschämt uns also, meine Lieben! Ihr Streben ging auf das Höhere, auf Wahrheit und Tugend, auf Gott und himmlische Seligkeit, und unser Streben geht auf das Niedere, auf vergängliche Ehre, auf hinfälligen Reichthum, auf Macht und Wollust, die den Menschen nicht glücklich machen. Möchten wir doch einmahl weise werden, unsere Begierden nach den Gütern dieser Welt mäßigen, und suchen, was sie suchten! Möchte doch einmahl die Wahrheit, die Tugend, der Beyfall Gottes, der Himmel uns mehr gelten, uns lieber seyn, als die Welt mit ihrem Tande! Möchten wir einmahl doch gesinnet seyn, wie die Heiligen gesinnet waren, und handeln, wie sie handelten, dann würde der Himmel in unserer Brust sich öffnen, und die Glückseligkeit jener bessern Welt würde unser gewisser Antheil seyn! Denn selig sind die Friedfertigen, selig die Sanftmüthigen, selig die Barmherzigen, selig die reines Herzens sind. Mit einem Worte: Selig sind die Tugendhaften, die Frommen und Rechtschaffenen. Amen.

An eben diesem Feste.

Was sollen wir an den Heiligen besonders verehren und nachahmen?

Text.

Selig sind die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie werden ersättiget werden. Matth. 5, 6.

Eine gute Gesinnung und ein rechtschaffener Wandel sind ehrwürdig, wir mögen sie finden, wo wir wollen, bey dem Reichen oder Armen, bey dem Juden oder Christen, bey dem Fremden oder Einheimischen.

Bey den Heiligen, welche ihre Pilgerfahrt vollendet haben und jetzt im Himmel sind, finden wir Spuren der edelsten Gesinnungen, und der schönsten Handlungen. Sie waren hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit, wie der Hungerige nach Speise, wie der Durstige nach Trank; so sehnten sie sich nach immer größerer Vollkommenheit. Ihre Lebensgeschichte liefert die Belege hierzu. Maria, die Mutter Jesu, die Apostel, und so viele unter den ersten Christen; wie sehr zeichneten sie sich nicht durch ihre Tugend aus? Wie rein war ihr Herz, wie unbefleckt ihr Wandel?

Und weil sich so viele unter unsern Brüdern durch eine seltene Tugend auszeichneten, und die Tugend ehrwürdig ist: so stellet uns die katholische Kirche

die Heiligen zur Verehrung, und ihr Beyspiel zur Nachahmung dar. Was sollen wir denn aber an den Heiligen besonders verehren und nachahmen? Die Zeiten, die Umstände, selbst unsere Ueberzeugungen in manchen Sücken haben sich geändert. Nicht alles, was die Heiligen gethan haben, können und sollen wir thun. Aber die Hauptsache, auf die ihr Streben ging, bleibt immer die nähmliche, und nach dieser Hauptsache sollen auch wir streben. Ich sage demnach:

Wir sollen an den Heiligen besonders verehren und nachahmen

1) Ihre Liebe zu Gott,
2) Ihre Liebe zu den Menschen, und
3) Ihre Selbstverläugnung, oder ihre Strenge gegen sich selbst.

Möchte nur das Beyspiel der Heiligen unsere Her en zur Gottes- und Menschenliebe entflammen, und uns einen lebhaften Abscheu gegen ein sinnliches, weichliches Leben einflößen! Ich will dieses auch durch meine jetzige Rede zu bewirken suchen.

I.

Du sollst Gott über alles lieben: Dieses ist das große Geboth, welches Moses seinem Volke gab, und an das Jesus wieder aufs Neue erinnerte, und es den Seinigen einschärfte.

Nichts ist auch vernünftiger als dieses Geboth, Gott zu lieben. Ist Gott nicht unser Schöpfer, unser Erhalter, nicht der Regierer unserer Schicksa e? Ist er nicht der Vater, der uns zärtlich lieb ? Ist er nicht das Urbild des Wahren, Schönen und Guten? Mensch, strenge alle deine Kräfte an, nimm alles

zusammen, was dich Erfahrung und Nachdenken Schönes und Gutes lehren: was ist es gegen das Schöne und Gute in Gott? Ist es mehr als ein schwaches Nachbild von dem Urbilde?

Und dieses große Geboth, Gott über alles zu lieben, haben die Heiligen stets zu erfüllen gesucht, und wirklich erfüllet. Gott war ihnen alles in allem. Mit Ehrfurcht dachten sie an ihn, mit Demuth verehrten sie ihn, mit Dank gegen ihn genoßen sie die Güter dieser Erde, und mit vollem Vertrauen auf seine väterliche Fürsorge gingen sie den Weg des Lebens, auch wenn er uneben und finster war. Nie haben sie eines seiner heil. Gebothe vorsätzlich verletzet: und welcher Schmerz zerriß ihr Herz, wenn sie einmahl aus Uebereilung oder aus menschlicher Schwachheit dagegen handelten? Lasset uns nur einen Blick in ihre Lebensgeschichte werfen. Warum waren ihnen die Stunden der Andacht, die Unterhaltung mit Gott so lieb? Warum hörten und lasen sie so gern sein heiliges Wort? Warum freueten sie sich so sehr, wenn sie sahen, daß sich das Reich Gottes ausbreitete, Wahrheit und Tugend Verehrer gewannen? Warum gaben sie sich so viele Mühe, den Samen des Guten um sich her auszustreuen? Warum waren sie im Leiden geduldig, warum bey Verfolgungen standhaft? Warum ließen sie lieber ihr Blut fließen, als daß sie gegen ihr Gewissen handelten? Warum war ihnen Tod und Grab nicht fürchterlich? Warum ging ihr Blick immer auf das Himmlische und Ewige? Warum anders, als weil ihre ganze Seele an Gott hing, weil sein Wort, sein Wille, seine Verheissungen ihnen über alles lieb und theuer waren, weil sie ihn mehr als alles liebten? —

Und diese ihre Liebe zu Gott sollen wir verehren und nachahmen. Ihr Beyspiel der feurigsten Liebe Gottes soll unsere kalten Herzen entzünden, damit wir wie sie, mit Ehrfurcht an Gott denken, mit ungeheuchelter Andacht ihn verehren, für alles Gute ihm danken, auf seine Vatergüte vertrauen, und mit der Bereitwilligkeit eines guten Kindes seine heil. Gebothe beobachten.

O so lasset uns Gott lieben, so ganz und feurig, wie ihn die Heiligen liebten!

Die Menschen haben den Schöpfer verlassen, und ihre Liebe den Geschöpfen zugewendet: und daher kommt die Leere ihres Herzens, daher ihre Trostlosigkeit, daher die Finsterniß ihrer Seele. Denn kann ein Geschöpf die Tiefe unsers Herzens ausfüllen? Kann es, da es selbst schwach und finster ist, uns Trost und Licht geben? Das Vergängliche kann die unvergängliche Seele des Menschen nicht sättigen. Nur in der Liebe zu Gott, in der Urquelle alles Lichtes und Lebens, findet unser Geist seinen Frieden.

Das Zweyte, was wir an den Heiligen verehren und nachahmen sollen, ist ihre Liebe zu den Menschen.

II.

So wie Jesus den Seinigen das Geboth eingeschärft hat, Gott über alles zu lieben: so hat er diesem Gebothe auch beygesetzt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ja, die Nächstenliebe hat er zum unterscheidenden Kennzeichen seiner Jüngern gemacht.

Und warum sollte man nicht auch den Nächsten lieben? Ist er nicht Mensch wie wir? Hat er nicht

Gott zum Vater? Nicht Jesum zum Erlöser? Hat er nicht eine gleiche Bestimmung und gleiche Hoffnungen mit uns? Hat nicht Gott unser Herz zur Liebe erschaffen?

Durch Liebe zu dem Nächsten haben sich die Heiligen auch wieder vorzüglich ausgezeichnet. Sie waren der Worte des Liebe athmenden Apostel Johannes eingedenk: Wie kann man Gott lieben, den man nicht sieht, wenn man den Nächsten nicht liebt, welchen man sieht? und Liebe zu den Menschen, ihrem Brudergeschlechte, erfüllte ihre ganze Seele. Aus Liebe zu den Menschen hütheten sie sich vor allen Ungerechtigkeiten und Beschädigungen. Aus Liebe zu den Menschen trugen sie mit denen Geduld, welche Fehler und Schwachheiten an sich hatten. Aus Liebe zu den Menschen belehrten sie die Unwissenden, und wiesen sie die Irrenden und Fehlenden auf den rechten Weg. Aus Liebe zu den Menschen erbarmten sie sich der Armen und Nothleidenden, und verzehrten sie ihr Leben in Uebung der Werke der Barmherzigkeit. Wir mögen auf den oder jenen Heiligen hinschauen: so finden wir die Belege dazu. Was trieb die Apostel zur Verkündigung der Lehre Jesu? Was trieb sie, Anstalten zur Unterstützung der Armen zu machen, und mit eigenen Händen, wie Paulus oft that, Almosen für Andere zu sammeln? Was trieb andere Heilige dazu, Kranke zu bedienen, Waisenkinder zu erziehen, Gefangene zu besuchen und zu trösten? Was trieb sie dazu, ihr ganzes Vermögen den Dürftigen zu vermachen? Außer der Liebe zu Gott doch wohl nichts anders, als die Liebe zu den Menschen?

Und diese feurige und thätige Menschenliebe sollen wir an den Heiligen verehren und nachahmen. Wie sie sollen wir Menschenfreunde seyn. Rathen, trösten, helfen, Freuden schaffen und Leiden mindern

soll uns, wie ihnen, ein seliges Geschäft seyn. Auf sie sollen wir hinsehen, und durch den Geist der Liebe, welcher sie regierte, die eigennützigen Triebe unserer sinnlichen Natur beherrschen lernen. Das Feuer der Nächstenliebe ist heut zu Tage erkaltet, jeder denkt nur an sein liebes Ich. Mögen Andere leiden, wenn nur mir wohl ist; dieses ist die Sprache, oder wenn nicht die Sprache, doch der Grundsatz der Welt. Möchte doch das Beyspiel der Heiligen unsere kalten Herzen zur Menschenliebe erwärmen!

Das Dritte, was wir an den Heiligen besonders verehren und nachahmen sollen, ist ihre Selbstverläugnung, oder ihre Strenge gegen sich selbst.

III.

Wer mir nachfolgen will, sagt Jesus, verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich. Ohne Selbstverläugnung kann es auch keine Tugend, keine Gottes- und Menschenliebe geben. Denn wer sich nichts versagen mag, kann nicht für Andere leben. Die Liebe fordert Opfer und macht Opfer.

Die Liebe zu Gott und den Menschen trieb die Heiligen zu den größten Entbehrungen. Aus Liebe zu Gott flohen sie den Umgang der Menschen, so bald er ihrer Tugend gefährlich wurde. Aus Liebe zu Gott begnügten sie sich mit wenig und schlechter Kost. Aus Liebe zu Gott erduldeten sie die grausamsten Martern. Aus Liebe zu Gott ließen sie, wenn es nöthig war, Vermögen und Aemter fahren. Aus Liebe zu den Menschen versagten sie sich Schlaf, Ruhe, Bequemlichkeit. Aus Liebe zu den Menschen setzten sie sich oft den größten Gefahren aus. Wir dürfen nur lesen, was die Apostel, oder was andere Heilige ertragen, entbehrt und

gelitten haben, und ihre Selbstverläugnung wird uns beschämen.

Und auch diese Selbstverläugnung der Heiligen sollen wir verehren und nachahmen. Die Zeiten sind zwar jetzt nicht mehr so stürmisch, daß man sein Kreuz auf sich zu nehmen, und dem Christenthume zu Liebe alles zu verlassen gezwungen wird. Allein auch jetzt können wir keine guten Christen seyn, wenn wir uns nicht manches Vergnügen versagen, und nicht manche Beschwerde ertragen mögen. Oder gelüstet nicht öfters das Fleisch wider den Geist? Und kann Keuschheit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, mit einem Worte, kann Tugend Statt finden, wenn man nicht seinen Begierden das verweigert, was unrecht ist? Gerade deßwegen, weil man heut zu Tage nur immer genießen, und nichts entbehren will, gerade deßwegen ist jede Tugend so selten unter uns. Im Bette der Wollust sind noch die Helden der Tugend aufgewachsen.

Schluß. So lasset uns denn auf die Heiligen hinsehen, und ihre Gottes- und Menschenliebe, so wie ihre Selbstverläugnung verehren und nachahmen! Lasset uns denken, daß sie nur dadurch, durch ihre Liebe und Selbstverläugnung, das wurden, was sie jetzt sind, so große Heilige und Selige! Lasset uns in ihre Fußstapfen treten: und wenn wir, wie sie, heilig leben, so werden wir auch, wie sie, selig werden! Amen.

Am jährlichen Dankfeste.

Warum danken wir gewöhnlich Gott nicht so innig, als wir sollen?

Text.

Meine Seele! lobe den Herrn, und was in mir ist, preise seinen heiligen Nahmen. Ps. 102, 1.

Man merkt es dem frommen Dichter an, daß sein Gemüth von den göttlichen Wohlthaten gerührt ist, und daß sein Herz voll Dank seinem himmlischen Wohlthäter entgegen schlägt. Meine Seele! lobe den Herrn, und was in mir ist, preise seinen heiligen Nahmen. Wer anders als ein von Dank ganz durchdrungenes, ein lebhaft gerührtes Herz kann so sprechen?

Und eben so gerührt, eben so voll Dank sollten unsere Herzen gegen Gott seyn. Oder hat Gott uns weniger Gutes erzeigt, als dem Könige David, dem frommen Dichter dieses Psalmes? War er weniger gnädig gegen uns, als gegen das Israelitische Volk? Ist er es nicht, dem wir unser Leben, unsere Nahrung, unsere Gesundheit, unsere Freude, dem wir alles schuldig sind? Gibt er uns nicht täglich Beweise seiner Liebe und Huld?

Wir haben uns zwar heute hier versammelt, um Gott für die in diesem Jahre genossenen Wohlthaten zu danken. Aber kamen wir wirklich vom Gefühle

der Dankbarkeit getrieben hierher? Ist unser Herz voll Gottes Güte gerührt? Freuet es sich Gottes, seines Wohlthäters? Und wird diese Freude von Dauer seyn, und auch Früchte bringen? Früchte des Gehorsams, des Vertrauens und der Zufriedenheit?

Selten, meine Lieben, ist unser Dank so groß, so innig und so lebhaft, als er es seyn sollte: und woher kommt es, daß er es nicht ist? wo liegt die Schuld, daß wir eine so süße Pflicht, als die Dankbarkeit ist, weniger erfüllen, als wir sie erfüllen sollten?

Wir wollen jetzt darüber nachdenken, warum wir gewöhnlich Gott nicht so innig danken, als wir sollen. Wenn wir die Hindernisse kennen, welche der Erfüllung der Pflicht der Dankbarkeit im Wege stehen: so werden wir sie eher beseitigen, und unsere Pflicht besser erfüllen können.

Unser Herz ist schon so eingerichtet, daß es sich zu dem hinneiget, der ihm wohl thut, und Dank gegen den fühlet, der ihm Gutes erzeiget. Gott thut uns in jedem Augenblicke wohl, er ist unser größter Gutthäter. Woher kommt es nun, daß wir ihm nicht stets so innig danken, als wir sollen? Was ist die Ursache, daß wir oft so kalt, so gleichgültig gegen unsern höchsten Wohlthäter sind?

Die erste Ursache, warum unsere Dankbarkeit gegen Gott nicht so groß ist, als sie seyn sollte, ist diese: Wir denken zu wenig darüber nach, wie viel Gutes wir von Gott empfangen. Wer macht die göttlichen Wohlthaten zum Gegenstande sener Betrachtung? Wer erkennet sie, und wer schätzt sie gehörig? Wird man aber das, was man nicht als ein Gut

erkennet, schätzen, und wird man dafür seinem Wohlthäter dankbar seyn? Gott thut uns jeden Augenblick unsers Lebens wohl. Er wacht über uns, wenn wir schlafen, und bewahrt uns vor Gefahren. Er läßt am frühen Morgen die Sonne aufgehen, damit ihr wohlthätiges Licht uns leuchtet und erwärmet. Er schickt Thau und Regen zur Erquickung unserer Feldfrüchte. Er läßt die vier Jahreszeiten regelmäßig mit einander abwechseln, und in jeder Jahreszeit erhalten wir andere und neue Wohlthaten. Der Frühling lockt die Gewächse aus der Erde, die Sonnenwärme bringt die Früchte zur Reife, im Herbste sammeln wir sie ein, damit wir auch im Winter zu leben haben. Er gibt uns Aeltern, Gatten, Kinder, Freunde, die sich mit uns freuen, wenn es uns wohlgehet, und die sich unsrer annehmen, und uns trösten, wenn uns ein Unglück trifft. Er gibt uns Aerzte, die für unsere Gesundheit sorgen, Lehrer und Geistliche, die uns unterrichten, Beamte, die auf gute Ordnung halten, Fürsten, die uns durch weise Gesetze regieren. Er gibt uns, doch wer kann alles das Gute nennen, welches uns Gott gibt? Wer kann sagen, wie oft ihn der Schlaf erquickte? Wer kann sagen, wie oft ihn die Nahrungsmittel stärkten? Wer kann sagen, wie oft er sich im Kreise froher Menschen freute? Wer kann sagen, wie oft sich sein Auge da an einer schönen Blume, dort an einer herrlichen Gegend, hier am nächtlichen gestirnten Himmel ergetzte? Wer kann sagen wie oft ihm der sein Herz erleichterte und seine Besorgnisse hob, welcher Herzen erleichtern und Besorgnisse heben kann? Und wenn uns denn Gott so viel Gutes gibt, weit mehr, als wir zählen können: wie, sollte ihm nicht unser Herz dankbar entgegen schlagen, wenn wir die Menge und Größe seiner

Wohlthaten bedächten? Und wenn wir so kalt, so wenig dankbar gegen unsern himmlischen Wohlthäter sind, woher kann es kommen, als daher, daß wir so selten daran denken, wie viel des Guten ist, das er uns schenket?

Wenn wir also, meine Lieben, unser Herz zum Danke gegen Gott stimmen wollen, so müssen wir oft daran denken, wie viel Gutes er uns erweiset. Wir müssen daran denken, daß er uns täglich sättiget, täglich kleidet, täglich durch Schlaf und Ruhe erquicket, täglich uns noch vieler anderer Wohlthaten theilhaftig machet. Wir müssen die Geschichte unsers Lebens durchgehen, und bemerken, wie Gott besonders durch diese und jene Ereignisse unser Glück befördert, und diese und jene Gefahr von uns abgewendet habe. Wer oft daran denkt, wie viel des Guten ist, das er genießet, und von wie vielen Leiden er befreyet bleibet, der hängt gewiß mit einem lieb- und dankvollen Herzen an seinem Schöpfer.

Die andere Ursache, warum wir Gott nicht so innig danken, als wir sollen, ist diese: Wir mäßigen unsere Wünsche nicht, und sehen immer auf das, was uns fehlet. Das Herz des Menschen ist unersättlich, grenzenlos sind seine Begierden, und wenn es auch noch so viel hat, so will es doch immer noch mehr haben. Wenn wir die nöthige Nahrung und Kleidung haben: so lasset uns damit zufrieden seyn, sagt der Apostel Paulus 1 Timoth. 6, 8. Wären wir so genügsam, so würde uns selten etwas fehlen. Da wir aber unsere Wünsche und Begierden nicht einschränken: so ist es natürlich, daß wir nie recht zufrieden, mithin auch nie recht dankbar sind. Es hat freylich nicht ein Mensch so viel als der andere, und wenn wir uns mit andern vergleichen; so finden wir, daß der mehr Ansehen,

sehen, jener mehr Geschicklichkeit und Kunst, dieser mehr Geld und Güter besitzet. Allein sind denn diese Dinge nothwendig? Machen große Reichthümer, macht Ruhm und Ehre glücklich?

Zu einem frohen und glücklichen Leben, meine Lieben, wird nicht mehr erfordert als ein gutes Gewissen, Gesundheit, das tägliche Brot und ein treuer Freund. Und läßt es uns Gott daran fehlen, wenn wir von unserer Seite das Unserige thun? Wenn uns aber Gott so viel gibt, als wir brauchen, um froh und glücklich zu leben: wie sollten wir ihn nicht lieben, und ihm dankbar seyn?

O so lasset uns denn unsere Wünsche einschränken, und Herr über unsere Begierden werden. Nicht wer viel hat, sondern wer genügsam ist, lebt glücklich. Sehet euch nur unter den Menschen um, und ihr werdet finden, daß die, welche weniger als andere haben, doch oft viel heiterer und glücklicher als viele Reiche und Mächtige sind. Und sollten sie, da sie glücklicher sind, nicht auch dankbarer seyn?

Die dritte Ursache, warum unser Dank nicht recht kindlich und lebhaft ist, ist die: Das viele Widrige, welches uns begegnet, schreiben wir nicht uns, sondern dem Schicksale oder Gott zu. Warum soll ich Gott danken, sagt der eine, ich bin so arm, daß ich nicht einmahl eine Hütte habe, in die ich hineinkriechen, und die mich gegen Frost und Regen schützen kann? Warum soll ich Gott danken, sagt der andere, ich bin immer krank, und meine Kränklichkeit läßt mich nie meines Lebens recht froh werden? Warum soll ich Gott danken, sagt der dritte, ich habe bald das, bald jenes Kreuz, quälen mich die Auswärtigen nicht, so sind meine eigenen Hausgenossen meine Peiniger, meine Dienstbothen, meine Kinder, mein Ehegatte, ach! wie vielen Kummer machen sie mir nicht?

Allerdings ist es so. Aber woher kommt es denn, mein Freund, daß du so arm bist? Würdest du so arm und elend seyn, wenn du in der Jugend etwas gelernt, und durch Fleiß und Arbeitsamkeit etwas verdienet hättest, oder wenn du jetzt noch deine Kräfte anstrengen und dich zur Arbeit und Ordnung bequemen möchtest? Würdest du so siech und krank seyn, wenn du auf deine Gesundheit Acht gegeben, und sie nicht durch Ausschweifungen, Zorn, Wollust, Unmäßigkeit zu Grunde gerichtet hättest? Würdest du das und jenes Kreuz haben, wenn du dir dasselbe nicht selbst zuzögest, wenn du vorsichtiger, verträglicher, liebevoller wärest, wenn du deine Dienstbothen besser behandeltest, deinen Kindern eine bessere Erziehung gäbest, deinem Gatten mit mehr Liebe und Gefälligkeit zuvorkämest? Oder zugegeben, daß du nicht der Urheber deiner Armuth, deiner Kränklichkeit und deiner andern Leiden bist: könntest du alle diese Leiden nicht mindern oder dir erträglicher machen durch den Gebrauch der Mittel, welche dir Gott hierzu darbiethet? Wenn du dir dein Kreuz aber selbst aufladest, oder wenn du zur Erleichterung desselben die vorhandenen Mittel nicht brauchen magst: warum klagest du Gott an? Und warum entziehest du ihm den Dank, welchen du ihm schuldig bist? Gibt er dir nicht Hände zur Arbeit, und verschaffet Arbeit kein Brot? Gibt er dir nicht Arzt und Arzneyen, die dem zerrütteten Körper zu Hülfe kommen? Gibt er dir nicht Sprache, Thränen, Liebkosungen, durch die du auch das härteste Herz erweichen, und ihm die Unarten, welche dir zuwider sind, abgewöhnen kannst?

O meine Lieben, es würde des Elendes weit weniger seyn, wenn wir uns desselben nicht so viel selbst machten, wenn wir arbeiten, lernen, sparen, kurz un-

sere Trägheit und unordentliche Begierden besiegen möchten! Entziehen wir also Gott den Dank nicht, welchen wir ihm schuldig sind, nicht er, wir selbst sind Schuld daran, daß wir nicht glücklicher sind. Lasset uns um mehr Glück bewerben, und wir werden auch mehr finden. Wer suchet, der findet, wer anklopft, dem wird aufgethan.

Endlich kommt es daher, daß wir Gott weniger, als wir sollen danken, weil wir das Gute nicht berücksichtigen, welches Gott andern Menschen, unsern Brüdern, erweiset. Die Summe des Angenehmen, welches uns zu Theil wird, mag es dessen auch viel seyn, ist immer klein: aber leben wir denn allein? Leben nicht Millionen Menschen um uns her? Thut Gott nicht allen wohl? Und hat er unser Herz nicht zur Mitfreude erschaffen, so, daß das, was Andere erfreuet, auch uns erfreuen kann? Wer sich auch über das erfreuet, was seinen Brüdern Gutes widerfährt, der hat eine unversiegbare Quelle der Freude, dessen Herz muß von Liebe und Dank gegen seinen Schöpfer glühen. Aber ach! statt daß wir uns über das Glück Anderer freuen, sehen wir mit Neid und Mißgunst auf dasselbe hin.

Lasset uns umhersehen, meine Lieben, lasset uns betrachten wie viel Gutes unsere Mitnachbarn, unser Vaterland, wie viel Gutes die Millionen und Millionen Menschen der ganzen Welt von Gott empfangen, und wir werden über die Güte Gottes staunen, und ihr danken.

Schluß. So wollen wir denn jetzt und oft die Wohlthaten Gottes zum Gegenstande unserer Betrachtung machen! So wollen wir denn unsere Wünsche mäßigen, und es erkennen, daß uns Gott zum glückseligen Leben genug gegeben habe! So wollen wir

denn uns selbst, und nicht Gott als den Urheber des Unangenehmen, das uns widerfährt, ansehen, und es durch Besserung unserer Fehler zu vermindern suchen! So wollen wir denn nicht bloß auf unser, sondern auch auf das Glück unserer Brüder sehen! Das wollen wir thun, dann werden uns die göttlichen Wohlthaten rühren, und wir werden mit dem frommen Dichter rufen: Meine Seele! lobe den Herrn u. s. w. Amen.

Am Kirchweihfeste.

Was wir thun müssen, damit unser Kirchengehen uns recht nützlich werde.

Text.

Mein Haus ist ein Bethhaus. Luk. 19, 46.

Schon die Völker des grauesten Alterthumes hatten ihre Tempel, ihre Bethhäuser und Altäre. Man wird, sagt ein Weiser der Vorzeit, eher Städte ohne Mauern, ohne Wissenschaften, Künste und Polizey, als ohne Tempel und Götter antreffen. Salomon baute zu Jerusalem einen prächtigen Tempel, und ließ ihn mit großer Feyerlichkeit einweihen.

So lange die Zeiten der Verfolgungen dauerten, über drey Jahrhunderte, hatten die Christen keine Tempel oder Kirchen. Die erste Kirche, welche die Christen bekamen, war diejenige, welche der Kaiser Constantin, der Große, ungefähr im Jahre 335,

über das Grab Christi zu Jerusalem bauen ließ. Wie groß die Freude der Christen über ihre ersten Kirchen war, das können wir uns leicht denken. Denn diese Kirchen waren die Zeichen des Sieges des Christenthums über das Juden- und Heidenthum, waren die Denkmähler des erlangten Friedens, waren die Orte, in denen die wohlthätige Lehre Jesu verkündiget, und Gott im Geiste und in der Wahrheit angebethet wurde. Daher schreiben sich die Kirchweihfreuden der Christen, welche also in ihrem Ursprunge vernünftig und ehrwürdig sind.

Jetzt hat beynahe jede christliche Gemeinde ihre Kirche oder ihr Bethhaus. Und jede christliche Kirche ist auch uns ein Zeichen des Sieges, den das Christenthum über Abgötterey und jüdischen Aberglauben davon trug, ein Denkmahl der erlangten Ruhe, ein Ort, in dem wir in der heilsamen Lehre Jesu Christi unterrichtet werden, und in dem wir unsere Wünsche, Bitten und Danksagungen dem vortragen, den wir Vater nennen dürfen. Mit Recht freuen wir uns also auch über unsere Kirche, mit Recht verdoppeln wir diese Freude an dem Tage, der dem Andenken ihrer Einweihung gewidmet ist. Nur muß diese Freude nicht in Zügellosigkeit ausarten, sich nicht mit Unmäßigkeit, mit unsinnigen, die Gesundheit zerstörenden Tanze, mit leidenschaftlichem Spiele oder mit Zänkereyen und Schlägereyen endigen; denn das wäre dann keine christliche, sondern eine sündhafte und entehrende Freude. Doch davon will ich heute nicht reden. Ich will vielmehr auf den Nutzen hinweisen, den wir von unsern Kirchen und Kirchengehen haben können, und haben sollen. Wir sehen nähmlich, daß Viele, Jahr aus Jahr ein, in die Kirche gehen, ohne im geringsten dadurch besser zu werden, daß sie dabey in ihren sträflichen Gewohnheiten, in ihren angenommenen Sünden-

und Lastern, fortleben. Denn es ist doch in der That für den Freund Gottes und der Menschen traurig, wenn er sieht, daß zwar viel zur Kirche gegangen, aber wenig dabey gewonnen wird. Wer es mit Gott und den Menschen gut meinet, der wünschet auch, daß das Kirchengehen segenvoll und nützlich seyn möge. Nun was müssen wir denn thun, damit uns unser Kirchengehen recht nützlich, recht heilsam werde? —

Diese Frage will ich jetzt beantworten, höret mich nur mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Es sind mehrere Stücke, die wir beobachten müssen, wenn unser Kirchengehen nicht ein fruchtloses Bemühen; sondern ein die Gesinnung und den Wandel besserndes Geschäft seyn soll. Das Erste ist, daß wir nie vergessen, warum wir Christen in die Kirche gehen. Und warum gehen wir Christen in die Kirche? Wir gehen nicht in die Kirche, als wenn Gott nur da, und nicht anderswo wäre, als wenn er nur da, und nicht anderswo von unserm Gebethe wüßte, und dasselbe erhörte. Wir gehen nicht in die Kirche, um Gott dadurch einen Dienst zu erweisen, und etwas zu Erhöhung seiner Glückseligkeit beyzutragen. Wir gehen nicht in die Kirche, als wenn das bloße Kirchengehen, und das bloße Gegenwärtigseyn in der Kirche schon an und für sich etwas Heiligendes und Verdienstliches wäre. Mag das der Kurzsichtige und Abergläubige wähnen, wir wissen, daß Gott überall ist, und überall das fromme Rufen seiner Kinder höret, daß er der Höchstselige ist, und seine Seligkeit durch nichts erhöhet, und verringert werden kann, und daß keine Handlung, welche es auch sey, an und für sich den Menschen heilige, und ihm zum besondern Verdienste gereiche. Wir gehen in die Kirche,

um uns lebhaft an Gott zu erinnern, und uns ihn recht zu vergegenwärtigen, um unsere Abhängigkeit von ihm als unserm Schöpfer und Regierer unserer Schicksale zu erkennen, um unser Vertrauen auf seine väterliche Fürsorge zu stärken, um uns aufs Neue die Wahrheit einzuprägen, daß ihm, dem Heiligen, nur durch ein reines Herz und einen rechtschaffenen Wandel gedient werde, um unsere Hoffnung der frohen Unsterblichkeit zu beleben, um uns das hohe Muster wahrer Tugend und echter Frömmigkeit unsers heil. Religionsstifters vor die Augen zu halten, mit Einem Worte, um uns im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu üben. Warum gehest du in die Kirche? so sollen wir uns also selbst fragen, so oft wir in die Kirche gehen, und uns an die rechte Absicht des Kirchengehens erinnern. Und wenn wir uns daran erinnern, dann wird die Gedankenlosigkeit und Zerstreuung aufhören, dann werden wir die Nothwendigkeit erkennen, uns in der Kirche mit Gott, mit seiner weisen und gütigen Regierung, mit seinem heiligen Willen und mit seinen uns gegebenen tröstlichen Verheissungen zu beschäftigen, ja, dann werden wir erkennen, daß wir in der Kirche andächtig seyn müssen.

So vergesset also nie, warum wir Christen in die Kirche gehen, denket daran, daß die Kirche ein Bethhaus, ein Haus der Erbauung sey, und daß hier unser Gemüth vom Irdischen abgezogen und auf den Ewigen, den Allmächtigen, Heiligen, Gerechten, Weisen und Gütigen im Himmel gerichtet seyn müsse, denket daran, daß der, welcher nicht an Gott denken, sich nicht mit Gott und mit der Sorge für sein Heil beschäftigen mag, auch nicht in die Kirche gehen solle.

Das Zweyte, was wir thun müssen, damit unser Kirchengehen uns recht nützlich werde, ist dieses, daß

wir in der Kirche, so viel uns möglich ist, unsere irdischen Geschäfte, Sorgen, Leiden und Angelegenheiten vergessen. Was der Heiland in einer andern Beziehung sagt: Niemand kann zweyen Herren dienen: gilt auch hier. Wer immer seine Geschäfte, seine Freuden oder Leiden im Sinne hat, kann mit seinem Gemüthe nicht aufwärts steigen, irdische Gedanken fesseln die Seele an die Erde. Hier soll ich für die Bedürfnisse der Seele, und nicht für die Bedürfnisse des Leibes sorgen, hier soll ich mich erinnern, daß nur Eines Noth thue, die Sorge für das Heil, daß es den Menschen nichts nütze, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet, daß man sich vor Allem und bey Allem um ein reines Gewissen, um den Beyfall Gottes, um die Würdigkeit zum Himmel bemühen müsse, so soll sich ein jeder selbst sagen, dessen Gedanken auf das Zeitliche hingehen wollen. Der denkt in der Kirche an seinen Feldbau, jener an sein Hauskreuz, dieser denkt gar an etwas Sündhaftes: wie können diese vom Kirchengehen Nutzen für ihre Seelen haben? wie kann ihre Tugend und Frömmigkeit hier gewinnen, da sie nach der Gerechtigkeit nicht hungerig und durstig sind?

Das Dritte ist, daß wir auf den Sinn der Gebethe und Gesänge, auf die Bedeutung der Ceremonien, und auf die Verkündigung des Wortes Gottes recht Acht geben. Alle diese Stücke, aus denen unser Gottesdienst bestehet, sollen den Menschen von dem Zeitlichen zum Ewigen, von dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen erheben: wie ist das aber möglich, wenn man nicht weiß, was man bethet und singet, welchen Sinn die Ceremonien haben, und was der Prediger vorträgt? wie ist das möglich, wenn man Gedankenlos bethet und singet, auf das Wort Gottes gar nicht

merket, oder wohl gar schwätzet, oder andere Unarten begehet? Ohne Aufmerksamkeit und Stille, ohne Geistessammlung und Nachdenken nützt der Gottesdienst nichts, kann er nichts nützen. Und ach! wie Wenige bethen und singen mit Nachdenken, wie Wenige erinnern sich an den Sinn der kirchlichen Gebräuche, wie Wenige hören das Wort Gottes mit Lernbegierde und Aufmerksamkeit? Ja, was dort der Prophet im Nahmen Gottes von den Juden sagt, das kann man auch noch von vielen Christen sagen: Dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir.

Das Vierte endlich, um Nutzen von unserm Kirchengehen zu haben, ist, daß wir uns am Ende des Gottesdienstes fragen: Hat dir heute deine Gegenwart bey dem Gottesdienste wirklich Nutzen gebracht? Wenn mancher nach geendigtem Gottesdienste sich fragen wollte: Mit welchem Gewinne gehe ich jetzt aus der Kirche? wie sehr würde er sich schämen müssen? wie deutlich würde er einsehen, daß er nicht gebessert zu seinen Geschäften zurückkehren, daß er jetzt nicht mehr Liebe zu Gott und den Menschen, nicht mehr Muth, Vertrauen und Trost, als vorher besitze, daß er ganz noch der alte Mensch sey? Das Kirchengehen soll ein Mittel zu unserer Vervollkommnung seyn, es soll unsere Gottesfurcht und Menschenliebe nähren, es soll uns geduldiger, sanftmüthiger, arbeitsamer, mit Einem Worte, es soll uns besser machen. Gehen wir also nicht gedankenlos aus der Kirche, so wenig als wir gedankenlos in dieselbe gehen sollen. Stellen wir jedes Mahl die Frage an uns: Gehe ich gebessert zurück? Habe ich den Entschluß gefaßt, meine Pflichten treu zu erfüllen, arbeitsam, verträglich, gelassen und keusch zu seyn, und ist es mir Ernst, diesen Entschluß auszuführen?

O wie viel würden wir durch unser Kirchengehen gewinnen, wenn wir diese Stücke nicht außer Acht ließen!

Schluß. So wollen wir sie denn nicht außer Acht lassen! So wollen wir denn nie vergessen, warum wir in die Kirche gehen! So wollen wir denn in der Kirche uns der Gedanken an das Irdische entschlagen, und unser Gemüth aufwärts richten! So wollen wir denn mit Nachdenken singen und bethen, und mit Aufmerksamkeit das Wort Gottes hören! So wollen wir denn jedes Mahl mit der Frage aus der Kirche gehen: Welchen Nutzen hast du von deinem Kirchengehen gehabt! Ja, das wollen wir thun, das zu thun sey heute unser heiligster Vorsatz! Und du, Ewiger, den wir hier anbethen, und von dem jede gute Gabe kommt, und jede heilige Gesinnung entspringet, du wirst mit Wohlgefallen auf unsern gefaßten Entschluß herabschauen, und unsere schwachen Kräfte stärken, damit wir ihn wirklich ausführen, und so immer mehr solche Verehrer werden, wie du sie verlangest, Anbether im Geiste und in der Wahrheit! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Sämmtliche Predigten

Bd.: 10

Bamberg [u.a.] 1819

Hom. 2077 u-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479367-0